SCHRIFTEN: ¬2. ¬SERIE, ROMANE ; BD. 3, NEUES LEBEN ; 1. THEIL : EINE...

Berthold Auerbach



Neues Leben.

Eine Lehrgeschichte in fünf Büchern.

(Zuerst erschienen 1851.)

Erster Theil.

Eine Lehrgeschichte.

So hatte ich dieses Buch bezeichnet, noch während (1851) an demselben gedruckt wurde. Auf den Rath zweier Freunde, die unabhängig von einander sich gegen diese Bezeichnung aussprachen, nannte ich es geradezu „Eine Erzählung." Auch vermied ich selbst gern den Anschein einer neuen Kategorie, weil sich mit solcher leicht das Bewußtsein der Unzulänglichkeit in Verkündigung eines neuen Gesetzes verwandelt, das nun neue Maßstäbe heischen soll.

Wenn ich heute dennoch jenen Titel wiederherstelle, geschieht es nicht, weil ich damit eine neue Stilart aufthun will, sondern weil er mir dem eigenthümlichen Wesen dieses Buches am meisten zu entsprechen scheint.

Der Versuch, Charaktere darzustellen, deren Anschauungen und Bestrebungen sich unter den gegebenen Verhältnissen nicht in Thatsachen erfüllen lassen, führt nothwendig zu Reflektivem und Didaktischem.

Dazu kommt, daß ich das Wort Lehrgeschichte auch in dem andern Sinne nehmen darf, der auf Behandlung des pädagogischen Thema's hinweist.

Bei der neuen Durchsicht sind mir die Mängel in Anlage und Ausführung dieses Buches, wie ich glaube, klar vor

Augen getreten. Ich habe demnach den Grundcharakter desselben in strafferer Zusammenfassung zu veranschaulichen gesucht, ohne den eigentlichen Bau umzustellen.

Was ich aus dem Buche ausgemerzt, geschah nur im Hinblick auf künstlerische Einheit und — so weit das hier möglich — gleichmäßigen Fluß des Ganzen.

Diejenigen, die das Buch in seiner früheren Gestalt kannten und sich für die jetzige interessiren, werden leicht finden, wo ich ausschied und bestimmter verknüpfte. Die das Buch zum Erstenmal hier kennen lernen, sollen es ohne Dreinreden des Autors aufnehmen.

Den 22. August 1858.

Berthold Auerbach.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Waldesdunkel, kühle Schatten, Vogelsang und würziger Kräuterduft, ihr gedeihet still und fraget nichts nach dem zwiefarbigen Täfelchen am Waldessaum da draußen, das uns belehrt, daß wir hier eine wissenschaftliche Beforstung, Waldkultur Nr. 72 Jahrgang 1830, vor uns haben. —

In solchen Gedanken schritt zu Ende des Monats August 1849 ein hochschlanker junger Mann die schöne breite Straße des Bergwaldes dahin. Er war schwarz gekleidet, mit einer Brille behaftet und trug das fast sagenhaft gewordene grüne Ränzchen auf dem Rücken, ein schwarzgebeizter Stock mit großem Messinggriff und vielen Löchern diente ihm als Wanderstab. Ein harzig schwefeliger Geruch, der aus der tieferen Halde von einem Meiler heraufdrang, schien den jungen Mann zu belästigen, denn er hüstelte mehrmals und beschleunigte seine Schritte. Jetzt nahm er das Ränzchen ab, stülpte den Hut darüber und lagerte sich am Waldrain unter einem stattlichen Ahornbaum. Kaum einige Sekunden pflegte er so der Ruhe, als er sich aufrichtete, das Ränzchen aufschnallte und ein dickes Buch herausholte, er legte es aber schnell wieder weg, schraubte die Zwinge von der Stockflöte und blies allerlei Weisen, fröhlich und ernst.

Als er sich wieder erhob und sich marschfertig machte, trat aus dem Walde jenseits der Straße ein großer breitschultriger Mann; er hielt den Hut in der Rechten, die mit einem weißen Tuche verbunden war, glattgeschorenes dunkles Haar begrenzte ein jugendlich ernstes Angesicht und das bartlose Kinn war seltsam zerschunden.

Der Flötenspieler sah betroffen auf. Der Fremde stand eine Weile, sich rechts und links umschauend, dann rief er laut mit klangvoller Stimme herüber „Guten Abend!“ und ging quer über die Straße zu dem seltsam Erschreckten.

Der Fremde schien nach einem anknüpfenden Gespräch zu suchen und sagte nach einer Weile:

„Sie müssen ein glücklicher Mensch sein, da Sie in der Einsamkeit so fröhliche Weisen sich vorspielen.“

„Wer weiß,“ lautete die Antwort, es kann ja auch sein, daß ich mich zwingen möchte, daran zu denken, wie es noch Heiterkeit in der Welt giebt und wieder geben muß.“

„Gewiß,“ sagte der Fremde, schaute scheu um und preßte die Lippen; nach einer Weile, da der Mann mit der Stockflöte schwieg, fuhr er fort:

„Waren Sie schon am Meere?“

„Nein, aber ich sehne mich darnach.“

„Wenn die Sturmfluth vorüber ist, bleiben oft seltsame Gebilde am Ufer. Es geht mit unserer Zeit auch so.“

Der Mann mit der Stockflöte starrte abermals verwundert drein. Diese Anreden des Fremden waren so räthselhaft; aus welcher Weltgegend des Denkens muß ein Mensch kommen, der so spricht?

Der Fremde fragte nun geradezu:

„Wohin geht Ihr Weg?“

„Noch sieben Stunden jenseits des Waldgebirges, Erlenmoos heißt das Dorf. Ich werde es erst morgen Abend erreichen und im nächsten Ort übernachten.“

„Ist dies die Richtung nach der Grenze?“

„Ja.“

„Ich bleibe bei Ihnen.“

Wortlos gingen nun die Beiden eine geraume Strecke neben einander.

Der Mann mit der Stockflöte überdachte, wie so eigen der Gefährte sich ihm anschloß. Er fürchtete sich keineswegs; wie sollte er das auch am heitern Mittag auf offener Landstraße? Dennoch nickte er beruhigter als er Peitschenknallen vom Thale herauf vernahm. Er schalt sich innerlich über diese Angst, und sein Athem ging schneller, da er überdachte, daß er wohl eher einen Hülfsbedürftigen als einen Gefahrbringenden neben sich habe.

Auch den Fremden schien es nach offenem Anschluß zu drängen, denn er sagte jetzt:

„Ich bin viel in der Welt herumgekommen und habe gefunden, es wäre am gescheitesten, wenn zwei Menschen, die einander in der Fremde treffen und eine Zeitlang auf einander angewiesen sind, sich bald nach der ersten Begrüßung sagten: das und das bin ich und von da und da her. Das Incognitospielen unter unserer merkmalverwischenden Kleidung, die weder Stand noch Beruf mehr erkennen läßt, ist alberne Wichtigthuerei oder verdammungswürdige Bescheidenheit."

„Sie erlauben, daß ich Ihnen nicht ganz beistimme," erwiderte der Flötist. „Viele Menschen würden minder frei und unbefangen sich geben und aussprechen, und Viele minder unbefangen den Worten des Andern zuhören, wenn sie wüßten von wem und zu wem gesprochen wird."

„Das ist allerdings der Fall."

„Und Sie werden auch nicht leugnen, daß man ungekannt einander reinmenschlicher begegnet?"

„Und das Enträthseln und Ausholen hat so seinen eigenen Reiz, eine Art Jagdfreude? Ich habe aber schon oft gefunden, daß man bei der Trennung bedauerte, sich gegenseitig nicht schon früher entlarvt zu haben. Freilich, unsere gesellschaftlichen Formen sind so verkehrt, daß ein offenherziges Naturell mitten drin sich ausnimmt wie ein Mensch mit nacktem Gesicht auf einem Maskenball. Das ist mißlich und keck und die Verlarvten halten sich für überklug, weil sie ihn kennen und Anzüglichkeiten anzubringen vermögen. Ein naher Freund von mir war einst auf einer Rheinreise. In Rolandseck sitzt er Abends auf dem Balkon mit noch zwei Männern seines Alters. Es war die blumenfrische Pfingst- oder vielmehr Maibowlenzeit und die beiden Männer brauen das süßwürzige Getränk mit allerlei Hexenkram, den sie dabei deklamiren. Der Freund schließt sich ihnen an und sie zechen und plaudern mit einander bis tief in die Nacht hinein und sie trinken mit einander Smollis und trinken im Uebermuth mit dem alten Vater Rhein Smollis und sie machen mit einander aus, daß Keiner seinen Namen u. s. w. nennen darf, Einer ruft den Andern nur mit dem Titel: Zeitgenosse! Und so wandern sie drei Tage voll Lust und tiefster Erquickung durch das Siebengebirge, und Zeitgenosse! ruft es von den Bergen und Zeitgenosse! aus dem Echo, und

Lust und Freude war ohne Maß. Als sie sich endlich die Hände zum Abschied reichten, da lösten sie den Bann und Jeder nannte seinen Namen. In freudigem Schreck erbebten drei Herzen, die sich einander aufgeschlossen hatten."

„Wie leicht hätte aber auch hier noch das Vertrauen getäuscht werden können," sagte der Schlanke, „nicht immer hat man die Beweismittel für seine Identität in der Tasche. Ich bin nun zufällig in der Lage —"

Er holte mehrere sorgfältig verschnürte Papiere aus der Brusttasche und gab sie seinem Begleiter. Dieser las nun die Prüfungszeugnisse, den Reisepaß und zuletzt das Bestallungsdekret des bisherigen Sekundar-Lehrers an der Hauptstädtischen Freischule Nr. 3, Eugen Wilhelm Friederich Baumann auf die erledigte Schulstelle in Erlenmoos.

„Ich kannte ehemals einen Lehrer Baumann," sagte der Fremde die Papiere zurückgebend.

„Wir waren zu gleicher Zeit Drei dieses Namens im Seminar und waren nicht verwandt," erwiderte der Lehrer.

Der Fremde schüttelte unwillkürlich den Kopf. Es schien ihm, daß der Lehrer jedes Bekanntsein oder Bekanntwerden ablehnen wollte.

Der Lehrer schaute den Fremden wieder erschrocken an, da er, der zur Kundgebung gedrängt hatte, nun doch selber verborgen blieb.

Zweites Kapitel.

Ich hielt Sie für einen Geistlichen oder Verwaltungsbeamten," nahm der Fremde wieder auf. „Was trägt Ihre neue Stelle?"

Wenn man Alles zusammenkratzt, dreihundert Gulden."

„Sie sind unverheirathet?"

„Ja. Ich bin mit mir selber noch nicht eins."

„Lieben Sie Ihren schönen Beruf auch von ganzer Seele?"

„Allerdings, gewiß. Ich möchte nicht müßig gehen, ich gestehe Ihnen aber, daß ich der Humanität mein Theil Opfer gebracht habe, ich möchte wenn's ginge, nun auch einmal frei und selbständig für mich leben."

„Und was bedürften Sie dazu?"

„Wenn ich nur ein kleines Capital hätte, würde ich nach Amerika auswandern und dort einen andern Beruf wählen.“

„Warum in Amerika und nicht hier zu Lande?“

„Das eben ist das Verknöcherte der alten und das eben das Biegsame der neuen Welt, daß man dort leichter geneigt und im Stande ist, einen neuen Lebensberuf zu wählen. Wir sind hier von tausend Rücksichten, Gewohnheiten und äußeren Bedingungen abhängig, können nicht aus uns heraus und verkommen im Schlendrian.“

„Wahr und brav. Hätten Sie Lust und Muth mit mir hinüber zu ziehen?“

„Wie könnte ich das?“ erwiderte der Lehrer erschreckt.

Man war aus dem Wald herausgetreten, eine fruchtreiche abschüssige Thalebene breitete sich vor den Blicken aus, an beiden Seiten des Weges standen alte Obstbäume und in den Feldern überall in gleichmäßig vertheilten Zwischenräumen. Saftgrüne Wiesen mit hölzernen Stellfallen zur Wässerung breiteten sich im Thale aus, hier war wie man das in den Waldgegenden findet der späte Frühling, während draußen in den Ebenen schon der Sommer sein Ende erreichte. Das Heimchen grillte froh im Grase, der Abendstrahl zitterte über die Matten und Alles war wie ein bebender Klang. Aus den strohgedeckten Häusern, die da und dort an den Halden zerstreut lagen, stieg schon der abendliche Rauch auf.

Der Fremde athmete hoch auf, sein Antlitz leuchtete und mit begeistertem Ton rief er:

„Ich sehe dich an einem Abgrunde wandeln und packe dich und rufe Halt! Jetzt giebt es keine Förmlichkeit mehr.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte der Lehrer betroffen und der Fremde fuhr fort:

„O Freund! Sie wissen nicht, was Sie wünschen! Zu lassen dieses schöne treuinnige Vaterland, auf ewig. Ich weiß nicht, wie ich athmen kann in einer Luft, die nicht vom deutschen Wort erklingt; und doch, ich muß. Erschrecken Sie nicht, meine Nähe soll Ihnen nicht Gefahr bringen. Ich bin ein Flüchtling. Jetzt noch im Vaterlande. Ich habe erfahren, was das heißt. Sonst, wo ich eintrat, öffnete mir Freude und Ehrerbietung die Thüre, jetzt bringe ich Schrecken und Gefahr. Ich möchte selbst zweifeln, wer ich denn bin. Und doch, wie wird es erst dem Flüchtling

sein in der Fremde. Und wer weiß, ob ich sie erreiche. Gesegnet aber ist dieser mein letzter Schritt. Ich kann dir einen Segen zurücklassen. Denk' daran: du darfst bleiben in der Heimäth, hast den edelsten Beruf, für den ich mit Wonne mein ganzes Dasein opfern möchte. Wenn du dich hinaus sehnst, so wisse, daß die draußen unstet und flüchtig, im tiefsten Herzen krankend, sich heimsehnen zu dir und den Vaterlandsgenossen."

„Gieb mir deine Hand," rief der Lehrer, indem er die Rechte ausstreckte und die Linke auf das Herz legte: „Hier schwöre ich dir, ich bin bereit dir zu dienen mit Allem was ich vermag."

„Ich kann dir nur die Linke reichen," entgegnete der Fremde, „die Rechte hat mir der Strick zerrissen, an dem ich mich aus dem Gefängniß herabschwang. Ich kann mich des Heldenmuthes, den Sokrates bewies, nicht rühmen, und doch habe ich seinen Kampf durchgekämpft; aber ich mußte entfliehen. Ich konnte und durfte nicht ungehört auf dem Festungswall verathmen. Ich fliehe nur vor dem Standrecht, jedem ordentlichen Richter bin ich bereit mich zu stellen und mein Thun, wenn es sein muß, mit dem Tode zu sühnen."

Der Lehrer legte still die Hand auf die Schulter des Flüchtlings.

Die nahen Waldberge am Wege erschienen noch grün, während die zurückstehenden sich schon schwarzblau gefärbt hatten, als die beiden Wanderer in das Dorf eintraten.

Drittes Kapitel.

Der treffliche Landwein, bei dem die Genossen in der Herberge noch förmlich Brüderschaft tranken, löste etwas die Beklommenheit und hohe Spannung. Der Lehrer kam bald wieder aus eigenem Antrieb auf seine Auswanderungslust zu sprechen. Der Gefährte, der sich die wunde Hand aufgebunden und nach der Verletzung in der innern Fläche gesehen hatte, hielt eben das eine Ende des weißen Tuches zwischen den Zähnen, um es wieder zu verknüpfen, als der Lehrer sagte: „Mir wär's lieb, wenn mich Einer zwänge, fortzugehen." Da ließ der Gefährte ab und sagte:

„Hier, verbinde mir meine Hand. Mir wird Alles im Leben symbolisch. Ich wage es noch nicht zu denken, und doch, mir

ahnt, wir werden einander noch helfen. Erzähle, erzähle, was drängt dich denn fort?"

„Ich will dir meine Geschichte erzählen, sie ist ganz einfach. Mein Vater war fürstlicher Stallknecht, ich erinnere mich seiner nur noch als ihm die graue Uniform um den Leib schlotterte, sein Husten höre ich noch immer; er hatte sich mit einem arabischen Hengst überstürzt und das Pferd hatte ihm die Brust zerdrückt. Dein muthsicheres Wesen zeigt mir, daß du keine Ahnung hast vom Jugendleben eines Kindes, dem immerdar eingeschärft wird, sich demüthig zu beugen und von den vornehmen Kindern Alles gefallen zu lassen. Mein Vater wurde Thorwart am südlichen Eingang in den Hofbau. Dort saß er nun vom Morgen bis zum Abend am Fenster, und viel öfter als die Schwarzamsel im Bauer über ihm sang, hustete er. Eine Ohrfeige, die er mir einst gab, ist mir am lebendigsten von ihm in Erinnerung geblieben. Mein Kamerad Wilhelm Vogel war der Sohn eines Kammerdieners. Mein Vater sitzt eines Sommerabends vor der Thür, ich mit Wilhelm nicht weit davon; da sagt der Wilhelm: das Schloß ist das große Storchennest und im Hofbau da wohnen die Spatzen, die sich in den Wänden des großen Nestes ansiedeln ... Unversehens bekommen wir Beide einen tüchtigen Schlag an den Kopf und vor uns steht mein Vater und spricht weiter kein Wort.

Das ist die erste Ohrfeige, die ich um den Freiheitssinn Wilhelms bekommen, eine spätere spüre ich noch. Ich war acht Jahre alt, als ich mit meiner jüngeren Schwester ins Waisenhaus kam, meine Mutter war bald nach dem Vater gestorben. Ich war so albern, im Waisenhaus Talent zu zeigen. Während ich sonst einen guten Hofdienst bekommen hätte, wurde ich nun zum Schullehrer bestimmt. Ich weiß noch: mein einziger Trost war, daß ich nun doch auch Kleider wie andere Menschen bekam und nicht aus der Waisenkleidung in die Uniform überging. Ich ward Lehrer an der Armenschule, meine Schwester Hausmädchen bei der Oberhofmeisterin von Belgern. Sie hieß Clara, wurde aber Christel genannt, weil ihre Vorgängerin so hieß. Sobald ich in der Lage war, nahm ich meine Schwester zu mir und führte eigenen Haushalt. Ich legte ihren Lohn, den sie anderswo verdient hätte, regelmäßig auf die Sparkasse. Wir lebten sehr glücklich. Im Seminar hatte ich meinen Kameraden Vogel wieder bei mir gehabt, er war ein Mensch, schön wie ein griechischer Gott, voll

kecken Uebermuths, der uns Alle, namentlich vom Turnplatz her, beherrschte; er war der beste Mathematikus und ein vortrefflicher Sänger, man nannte ihn nur den Singvogel."

„Er sang Tenor."

„Kanntest du ihn?"

„Erzähle weiter."

„Wilhelm war zweifelhaft, ob er zum Theater oder unter das Militär gehen solle. Er trat in die Artillerie, brachte es aber seltsamerweise nicht weiter als zum Oberfeuerwerker, obgleich er die Officierszöglinge zum Examen einpaukte. Wilhelm besuchte uns oft und — da ist nicht viel zu sagen, Clara war seine Geliebte. Ich drang stets darauf, daß er um eine Civilversorgung nachsuche; er konnte Gerichtsdiener werden, das war eher zur Begründung einer Familie geeignet. Er betrieb die Sache nur lässig, worüber ich oft Hader mit ihm hatte. Als Versöhnung mußte ich dann seinen Gesang zum Klavier begleiten. Damit hätte er noch andere Menschen versöhnt als mich. Wieder tauchte die Theaterlust in ihm auf. Da kam der Frühling 48. Ein Baum im stillen Thalgrund, wenn er reden könnte wie im Frühling die Säfte durch Stamm und Zweige rieseln und rollen, wie in allen Knospen Pulse klopfen, so freudeselig war mir's; ich hätte gern die ganze Welt an mein jauchzendes Herz gedrückt. Ich rufe mir das oft zurück, ich will es nie vergessen, nie. Als erste Begünstigung des Volkswillens wurden zwanzig Unterofficiere zu Officieren befördert."

„Ja, ja, man kaufte dem großen Kinde, Volk genannt, ein Spielzeug aus seinen eigenen Steuern."

„Wilhelm war der erste unter den Avancirten. Er kam jubelnd zu uns. Ich aber weigerte ihm die Hand und erklärte ihm unbedingt, daß er nie mehr unsere Schwelle betreten dürfe; als Officier konnte er meine Schwester nie heirathen, da an ein Aufbringen der nöthigen Cautions-Gelder gar nicht zu denken war. Er betheuerte, daß auch das abgeschafft würde. Ich blieb standhaft und meine Clara mußte vor meinen Augen von ihm Abschied nehmen. Ich sah ihn nie mit den Epauletten. Seine Batterie mußte bald nach der Grenze. Mitten im Jubel der ganzen Welt war jetzt in meinem Hause stille Trauer. — Meine Clara duldete still und demüthig, sie lächelte mir zu wenn ich kam, aber der alte Friede war dahin. Ich pflegte unbeirrt meines Berufes, ich

hielt mich nie wie so viele meiner Collegen für geeignet, ein großer Staatsmann zu werden. Ich war nur Einmal in der Versammlung des Volksvereins."

„Warum?"

„Ich bin mit meinem einzigen öffentlichen Antrag glanzvoll durchgefallen. Ich beantragte, daß die Demokratie es sich zur Pflicht mache, die öffentlichen Gärten und Anlagen zu schützen. Und noch heute ist es meine Ueberzeugung, daß diese Kleinigkeit den Beweis führt, daß wir nicht zu Republikanern taugen: wem es beliebt, beschreitet den Rasen und Niemand will freiwilliger Wächter der Ordnung sein. Die alten Griechen hatten gewiß keine Schildwachen und Warnungstafeln bei ihren öffentlichen Bildsäulen."

„Wie ging dir's in deiner Schule?"

„In meiner Schule ward mir's schwer, der Zuchtlosigkeit nur einigermaßen Meister zu werden; an regelmäßigen Besuch war gar nicht mehr zu denken. Ich lehrte die Kinder das Lied: Was ist des Deutschen Vaterland? Ich hatte viel Mühe mit diesem gesungenen Katechismus, und gewiß hundertmal mußte ich erklären, daß in dem Verse:

So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt

das Wort Gott hier im Dativ gebraucht ist. Unter sich aber sangen die Knaben das Heckerlied und waren Alle eingefleischte Republikaner. Mehr als ein Dutzend meiner Schüler ließen sich den ganzen Sommer über nicht mehr sehen. Sie standen im Dienste der Propaganda als fliegende Buchhändler und diese Placate und dergleichen spukten immer unter den Schulbänken und drängten ihre Stichworte in die Schreibhefte, deren Decken revolutionäre Gestalten und Worte trugen. Der glücklichste heiligste Tag meines Lebens war der 6. August."

„Du hofftest also damals noch etwas von den traumhaften Staatsweisen der Paulskirche, die zuerst den Feind bewaffneten, und dann mit leerer Hand Gesetze geben und Geschichte machen wollten?"

„Meine ganze Seele war Eine Freude. Ich erklärte den Kindern, daß es an diesem Tage gerade zwei und vierzig Jahre seien, seitdem Deutschland selbst den Namen der Einheit aufgegeben

habe. Und als ich mit meiner Schule hinauszog, wo das ganze Volk mit den Waffen in der Hand seinem selbsterwählten Reichsverweser huldigte, als Tausende und aber Tausende riefen: Hoch das einige freie deutsche Vaterland! als ein Jeder die Hand seines Nachbars faßte und ihn an die Brust drückte wie einen endlich wiedergefundenen Bruder, da mußte ich vor Freude weinen."

„Und du möchtest dennoch auswandern?"

„Ja," fuhr der Lehrer fort, nachdem er sich eine Weile beide Augen mit der Hand gedrückt hatte. „Ich will es kurz machen. Der zweite Frühling kam, die Hoffnungen erstarben in ihm, die bewaffnete Erhebung brach aus. Wilhelm trat als Oberst bei uns ein. Ich war widerstandslos, meine Clara glückselig. Wilhelm war der letzte unter den Flüchtigen; ein Brief aus Straßburg rief meine Clara zu ihm, sie war entschlossen ihm zu folgen. Ich geleitete sie, und an meiner Hand ging sie zum Traualtar. Die Beiden klammerten sich an mich, ich solle mit ihnen in die neue Welt ziehen; ich riß mich gewaltsam los. Ich kehrte zurück ins Vaterland und wurde, weil ich mit Wilhelm zusammen gekommen war, suspendirt und zur Untersuchung gezogen. Ich ward freigesprochen und es gelang den Bemühungen der Fräulein Theorosa von Schüttenhelm, einer Wohlthäterin, die die Armenschule oft besuchte, in Gemeinschaft mit der Frau des Consistorial-Directors, bei deren Eltern meine Mutter in Dienst gestanden, mir die Stelle zu verschaffen, der ich zuwandre. Ich werde mir Mühe geben, meinen Beruf zu erfüllen, aber meine Seele steht auf der Lauer und blickt hinüber über das Meer. Hier komme ich nie mehr, das weiß ich, zu einer Beförderung, ich stehe auf der schwarzen Tafel — und drüben sind die einzigen Menschen, die mein sind."

Der Flüchtling war bei den letzten Worten aufgestanden und jetzt rief er, die Arme ausbreitend:

„Nun erst sei tausendmal begrüßt. Es giebt noch Wunder auf der Welt."

Viertes Kapitel.

Der Lehrer schaute in der That so erschrocken drein als wäre ihm ein Wunder erschienen. Er faßte sich mit der Hand nach der Stirn und sagte stotternd:

„Ich weiß nicht, ich . . .“

„Das ist gut, daß ich so unkenntlich aussehe,“ sagte der Flüchtling. „Erinnerst du dich dreier junger Männer im bunten Rock, die mehrmals in eurer Schule saßen und dem Unterricht zuhörten? Du weißt wohl nicht, welcher von den Dreien ich bin. Erinnerst du dich dessen, der bei deinem Schwager Singvogel Orgelspiel lernte? Ich habe freilich nicht viel gelernt. Nein, ich kann dir selber noch ein besseres Wahrzeichen geben. Ich wollte von dir wissen, wie du es anfängst, das blöde Wesen der Kinder zu befreien. Ich hatte beim Unterricht meiner Rekruten oft zum Entsetzen diese stiere Verstocktheit erfahren, und du gabst mir die Lehre: Stellen Sie Fragen, die mit Nein beantwortet werden müssen, denn die Blödigkeit und Trägheit antwortet am liebsten mit Ja, auch wo sie nichts verstanden hat. Kennst du mich nun?“

Um Gotteswillen, jetzt erkenne ich Sie, Sie sind . . .“

„Nenne meinen Namen nicht, es sind unsichtbare Flintenläufe darauf gerichtet. Laß ihn verschollen sein.“

„Mir ist es unbegreiflich, wie ich Sie nicht alsbald erkannte. Wie oft habe ich gesagt, wenn ich von Ihrer Tapferkeit im Felde hörte: und er wäre auch ein vortrefflicher Schulmeister. Ich wurde viel damit ausgelacht. Und wir sitzen jetzt hier so ruhig, wie ist das möglich?“

„Stoß an,“ sagte der Flüchtling. Sie tranken und er begann wieder:

„Du glaubst also wirklich, daß ich ein guter Schulmeister sein könnte?“

„Ja, wenn du regelrecht studirt hättest, allerdings. Nun aber laß uns rasch davon. Ich entfliehe mit dir.“

„Nein, Einer von uns allein, und zwar du.“

„Und du?“

„Ich bleibe und halte mich zunächst am besten verborgen auf deiner Stelle.“

„Und was soll ich?“

„Du ziehst an meiner Statt über's Meer.“

„Das kann ich nicht. Ich kann nicht.“

„Du wolltest doch? Wie kläglich ist doch all unser Treiben. Wir sprechen mit heißem Herzen einen Wunsch aus, und vermöchte ein Zauber uns solchen zu gewähren, wir stünden mit offenem Mund und schlaffen Händen da. Jetzt wird dir ohne Zauber dein

Verlangen erfüllt und du gewährst mir damit meinen höchsten Lebenswunsch."

„Wie das?"

„Zunächst sicherst du mich damit am besten vor aller Verfolgung. Ich selber kann nicht, wenigstens jetzt noch nicht, über die Grenze. Du reisest mit deinem Paß ab und ich mit deinem Bestallungsdekret auf deine Stelle und trete in dein Amt. Ich wünsche nur, daß es mir verbleiben könnte."

„Das kann nicht dein Ernst sein."

„Mein heiliger Ernst. Das ist die Jämmerlichkeit unserer ganzen Zeitgenossenschaft, daß Jeder auf die allgemeine Umwälzung wartet und nicht mit sich anfängt. Es giebt Barone und Geldsäcke, die sich theoretisch zum Socialismus ja zum Communismus bekennen, das ist leicht, weil sie wissen und fühlen, daß nichts daraus wird und einstweilen fröhnen sie der raffinirtesten Genußsüchtelei. Es giebt Tausende, die in Zornesflammen lodern über die Zurücksetzung ihrer Mitmenschen. Gleichheit! Gleichheit! rufen sie, selber aber fühlen sie sich gelangweilt, ja angeekelt in der Gesellschaft von Schustern und Cattundruckern, und muthe ihnen nur einmal zu, daß ihr eigen Hausgesinde mit an ihrem Tisch essen sollte. Ich aber habe mit Herz und Hand gelobt, ich will mich meiner Liebe zum Volke, zu dem beschmutzten, lasterhaften und doch allein noch heiligen opfern. Ich bin entschlossen, es zu vollführen. Ich habe das Glück oder das Unglück, daß keinerlei Familienrücksicht mich mir selbst untreu macht. Du hast mit Fug und Recht von dir gesagt, du habest der Humanität dein Theil Opfer gebracht, mir aber erfüllst du das heißeste Verlangen, da du mich eintreten lässest in deine Stelle. Ich weiß, ich weiß, ich schwebe über einem Abgrund, aber den Tagen und Stunden, die ich noch zu leben habe, wird die gnadenreichste Erfüllung, wenn ich zeigen darf, daß nicht die Phrase uns beherrschte, sondern daß ich als Einzelner bewähre, wie ich mit meinem ganzen Leben den Inhalt erfülle. Ich habe mein Leben nicht für mich gerettet . . ."

„Bedenke aber," fiel der Lehrer ein, „daß es hier leicht gehen kann wie bei allen schwärmerischen raschen Bündnissen. Es ist schnell gesagt: ich weihe dir den ganzen Inhalt meines Seins — könnte man die Summe der Liebe auf Einmal geben, einem zerschmetternden Schicksalschlag sich blosstellen und vergehen, es wäre

leicht; aber die kleinen stets wiederkehrenden Opferungen, die werden dich erkälten und unwillig machen."

„Nimmermehr. Mein einziger Glaube ist der an die ewige Göttlichkeit des Menschenthums. Dieser Glaube steht in mir und ist von keinen Erscheinungen außer mir abhängig. Die Verderbtheit und Bosheit, ja die Gemeinheit selbst kann das Allerheiligste nicht zerstören. Laß mich's bethätigen. Ich weiß noch die Stunde und den Ort, da mir ein polnischer Patriot klagte, die polnische Nationalität gehe vor Allem auch daran zu Grunde, weil kein Pole Schullehrer sein wolle. Ich weiß noch, wie es mir das Herz hob, da er die Hingebung der Deutschen pries. Und noch mehr: Unsere Feinde im Vaterlande haben immer gerufen: Von den sogenannten Freiheitshelden will doch nur Jeder Präsident oder General sein. — Nun denn, sie sollen an einem einzelnen Beispiel sehen, daß wir um des Vaterlandes willen mitten in ständiger Gefahr im engsten Kreise zu wirken bereit sind. Und wenn sie mich aus der Dorfschule zum Blutgerüst schleppen, das soll eine Lehre sein, die wirken muß, die sie uns nicht wegleugnen sollen."

Der Lehrer stand erschüttert, faßte zitternd die Hand des Flüchtlings und sagte endlich:

„Nun denn, es sei! Ich möchte bei dir bleiben, auf immerdar; aber ich will dir auch dienen dadurch, daß ich fern von dir."

Erst nach geraumer Weile brachte er allerlei Bedenken vor und wollte das Ganze als zu abenteuerlich, als unmöglich verwerfen; aber alle seine Einwürfe wurden doch in einem Ton vorgebracht, der den Wunsch einer Widerlegung heischte, die auch leicht gegeben ward.

Der Flüchtling händigte dem Lehrer trotz alles Widerstrebens eine namhafte Summe ein und gab ihm noch genauen Auftrag, jenseits der Grenze und vom Einschiffungsorte aus, verschiedene Briefe an Zeitungen und Behörden zu schreiben, die das Entkommen des Flüchtigen dadurch erhärten sollten.

Fünftes Kapitel.

Der Flüchtling, der das Bestallungsdekret in der Hand hielt, frohlockte jetzt darüber, daß er wunderbarerweise ebenfalls Eugen hieß wie sein Tauschmann.

Er verlangte nun vor Allem noch weitere Nachrichten über Familienbeziehungen und persönliche Verhältnisse des Lehrers und vernahm zu seiner Beruhigung, daß er jener fast ganz ledig sei und persönlich einsiedlerisch gelebt habe. Nun wünschte er einige feste Handhaben für den Unterricht der Jugend, da die Verantwortung für das Geistesheil so vieler jungen Menschenkinder keine geringe sei und nicht leichtfertig übernommen werden könne.

Der Lehrer sah den Fragenden geraume Zeit starr an, dann begann er lächelnd: „Die Kunst in drei Stunden ein fertiger Pädagoge zu werden — das Buch fehlt uns noch. Merke dir vor Allem: wenn du in die Schule kommst, da sitzen die Kinder gekämmt und ungekämmt hinter den Bänken, da räuspere dich und denke still bei dir: Alles was du weißt ist nichts nutz, alle deine Methoden von Adam bis auf Wurst und Becker sind nichts nutz und jetzt bist du der beste Lehrer. Frag' deine Kinder aus, sieh ihre Schreibhefte nach und geh weiter. Macht euch eure Methode mit einander und es geht Alles gut. Alle abstracte Methodik ist nichts als systemwüthige Spiegelfechterei; das Beste was ein Lehrer in seiner Schule leistet, kommt aus ihm persönlich, aus dem reinen Naturtriebe."

Trotz dieser scheinbar skeptischen Bekenntnisse knüpfte der Lehrer dennoch eine Menge kleiner praktischen Kunstgriffe an seine Erörterung. Er gerieth dabei so in Redefluß, daß er gar nicht enden zu wollen schien; er verbreitete sich ausführlich über die endliche Erlösung von der abstracten Methode und lachte dabei selbst über seinen eigenthümlichen Humor, da er bei Darlegung des Sprachunterrichtes sagte: „Man ist endlich wieder darauf gekommen, daß das lebendige Geschöpf vor der gehackten und logisch componirten Wurst da ist." Der Flüchtling war von dem Gehörten so befriedigt, daß er dem Redner mehrmals wieder einschenkte und dieser trank fast ohne Pause zu machen immer wieder rasch aus.

Man wußte nicht, sprach er mit sich oder seinem Nachbar als er murmelte: „Eugen, ich wäre nicht mehr glücklich in meinem umgrenzten Sein, der Käfig war offen und ich hatte nicht den Muth hinauszufliegen. Ja ja, du bist angestellt und die Besoldung steckt dir hüben und drüben Futter und Trank an den Käfig. Nein, nein. O mein Vaterland!" Laut weinend fuhr er fort: „Clara und du kecker Singvogel, ihr seid meine einzigen Menschen

auf der Welt. Sollen meine Augen euch nie wieder sehen? Lebt ihr auf einem Stern, gestorben? Nein, ich konnte zu euch und meine Füße waren festgewurzelt, der Boden will mich nicht lassen. Gebt mir euren James auf meine Arme. Nein du sollst nicht James heißen. Ein Deutscher mußt du werden.“ Er sprang auf, umarmte und küßte den Flüchtling und rief voll wilder Freude: „Drüben in der neuen Welt will ich wirken für die Rettung des Deutschthums. O! es ist herrlich, es soll nicht untergehen in fremder Bildung, deutscher Name und deutscher Geist müssen hochgeachtet bleiben. Jeder Deutsche muß auf sein Vaterland zurückschauen wie die Juden auf Canaan ohne Lust zur Wiederkehr und doch treu gedenkend. Europa ist der Orient Amerika's. Ja, ich ziehe hin. Verzeih mir lieber Herzensbruder. Nun bitt' ich dich nur eins, zwinge mich, thu mir die einzige Liebe, zwinge mich, laß nicht ab, daß ich in dieser Stunde noch abreise.“

Der Flüchtling war mit Ruhe all den irrlichtelirenden Sprüngen in den Aeußerungen des Lehrers gefolgt. Als er nun aber die neue Wendung zur Rückkehr wahrnahm, erschien es ihm einerseits wirklich vermessen, mit der Jugendbildung eines ganzen Dorfes einen gewagten Versuch zu machen, andrerseits erschien es als ein Frevel, diese weichmüthige Natur, die mit so geheimen zarten Banden an das Vaterland geknüpft war, loszureißen und einem wechselvollen Schicksal zu überlassen. Er sagte daher:

„Unsere Angelegenheit wird wieder fraglich. Ich sehe wohl, man kann nicht in einer Stunde einen neuen Menschen anziehen. Bleibe du ruhig in deinem Berufe, ich ziehe meinen Weg. Rede dir ja nicht ein, du hättest in der neuen Welt für das Deutschthum wirken können. Wer nach Amerika auswandert und an einer Nationalität festhalten will, ist ein Narr oder ein Schwärmer. Die Freiheit dort hat den Beruf, den die Kirche erfüllen wollte und nie konnte, sie hebt die Unterschiede der Nationalitäten auf und einigt die Menschen zu Einer Familie.“

Der Lehrer erhob sich, schnallte hastig das Ränzchen auf, nahm ein Buch heraus und als wollte er ein Pfand geben, sagte er: „Da, nimm das, du hast sonst ein mangelhaftes Exemplar des Conversationslexikons, wenn du meine Bücher bekommst. Hier den Artikel Amerika las ich vorahnend grade ehe du aus dem Walde tratst. Hör' mich ab, ob ich gut gelernt habe. Die vereinigten Staaten Nordamerika's sind: Maine, Neuhampshire, Massachusets,

Rhode Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Maryland, Virginien, Georgien, Alabama . . ."

„Genug, genug," rief der Flüchtling lächelnd über dieses nach Art eines Schulknaben hergesagte Pensum.

Der Lehrer sprach noch aus dem Bette herüber, ihm sei als schwimme er schon auf dem Meer, er möchte mit den Schwalben fliegen, die über das Schiff hinziehen. Dann fing er an wie er sagte, sein „Testament zu machen." Die großen Kisten mit dem Hausrath, mit Kleidern, nachgeschriebenen Heften und Büchern erbt der Kamerad, nur ein kleines Päckchen Briefe, das kreuzweis mit einem blauen Band zusammen gebunden war, sollte ein Jahr lang uneröffnet bleiben, wenn er bis dahin nicht um dessen Zusendung bitte, und „noch eins" schloß er: „Die silberne Tabaksdose meines seligen Vaters worin die beiden Trauringe der Eltern in ein rothes Papier eingewickelt sind, die bewahrst du mir, verkaufst oder verpfändest sie nie." Bei dieser letzten Zumuthung und Verwahrung richtete sich der Flüchtling auf und konnte ein stolzes Lächeln nicht unterdrücken; aus der nach Trödelbude und Pfandhaus gerichteten Furcht und Hoffnung sah er mehr als aus allem andern den engen Lebenskreis seines Gefährten. Dieser aber fuhr wieder fort ihm zu berichten: im „Wegweiser für deutsche Lehrer von Diesterweg" werde er viele Bleistiftnotizen finden, die ihm sehr nützlich sein könnten, auch in Jean Pauls Levana, die sein Liebling sei wie Jean Paul überhaupt.

„Das glaube ich," sagte der Flüchtling schon halb schlafend. Auf dieses Zeichen der Aufmerksamkeit hin zählte der Lehrer noch alle seine Habseligkeiten auf und nahm von jedem einzelnen Stücke Abschied, bis das Bewußtsein von ihm Abschied nahm und er süß entschlummerte.

Am andern Morgen wurde wenig mehr gesprochen. War das Unternehmen auszuführen, so mußten alle Bedenken, die sich noch tausendfältig aufwerfen ließen, keck übersprungen werden. Als es zu tagen begann, fuhr ein Bernerwägelein rasch davon der Grenze zu, drin saß der Lehrer, er winkte mit seinem Tuch noch oft zurück und pflanzte es zuletzt als Fahne auf seine Stockflöte . . .

Der Flüchtling, den wir jetzt als Lehrer vor uns haben, saß hinter dem Tisch in halbträumerisches Sinnen versunken, er war voll Müdigkeit wie nach einer Nachtwache bei einem Kranken,

wo man fragend in den frischen Tag hineinschaut und nicht fassen kann, wie alle Welt rüstig das morgendliche Leben beginnt. Da kam ein mittelgroßer junger Mann mit jenem bräunlich schmalzigen Gesichte, wie man es so oft bei der oberdeutschen Klerisei findet, sein hellfarbiger Anzug, von Kopf bis Fuß aus graugewürfeltem Sommerzeug bestehend, widersprach jedoch dieser Annahme. Er trat auf den Wirth zu, wobei man ein Hinken an dem rechten Fuß bemerkte, und sagte mit beispielloser Schnelligkeit: „Der Korbmacher hat mich betrogen, die alte Benigna kann nichts als Bücherlieder. War Niemand hier über Nacht? War das nicht Euer Fuhrwerk, das mir begegnete? Wen fahrt Ihr? Wohin?"

„Was kostet bei Euch der Malter Fragsamen?"

„Was meint ihr?"

„Ihr müsset ihn billig haben, Ihr könnt ja Einem die Milz aus dem Leib herausfragen," erwiderte der Wirth.

„Ich habe noch nirgends nach einem Aufenthalt von fünf Tagen so wenig Volkslieder bekommen als hier," sagte der Gewürfelte.

„Ihr kommt auch zur ungeschicktesten Zeit. Es ist jetzt Niemand, bei uns wenigstens, singerig zu Muth."

Der Fremde sagte zu Eugen gewendet:

„Sind Sie der Lehrer von Erlenmoos?"

„Mit wem habe ich die Ehre?" erwiderte Eugen.

Der Fragsamenhändler schien auf keinen Tauschhandel eingehen zu wollen, er sagte, daß wenn Eugen eine Stunde ab dem Weg mit ihm gehen oder auf ihn warten wolle, so würde er ihn bis Röthhausen begleiten. Eugen dankte und machte sich rasch allein auf den Weg.

Sechstes Kapitel.

„Es giebt kein Gestern! Alle Vögel singen in den blauen Himmel: es gibt kein Gestern . . ."

Mit diesen Worten wanderte der Flüchtling, oder wie er jetzt heißt, Eugen Baumann, rüstig seines Weges. Es war ein heller Morgen und die begegnenden Menschen grüßten in so frohem Ton, daß es war als spräche die feste Zuversicht auf einen heitern

Tag, die Freude des Mitgenusses, aus ihrem kurzen Gruß. Eugen kämpfte alle Beklommenheit und Befangenheit nieder, die ihn beim Eintritt in ein so fremdes Dasein überkommen wollte. Er hatte seinen Humor wieder gewonnen, der ihm die Macht gab, über das Schicksal der Welt und über sein eigenes zu lächeln; der Humor ist der Alles besiegende Herrscher.

„Ich werde dem hohen Gewichte, das diese Dorfcultur in der europäischen Civilisation einnimmt, gebührende Rechnung tragen, im übrigen — ein wenig Fangballspiel schadet nichts." So sprach er vor sich hin und dennoch wollten seine Mienen nicht so heiter werden wie seine Worte und Gedanken.

Das erste Menschenbild, das im Thalgrund dem hellblickenden Auge unseres Wanderers sich zeigte, schien ein Knabe und ein Mädchen zu sein, die sich stets bückend hin und her bewegten und wohl Blumen pflückten. Eugen trat auf dieselben zu und sah grauenhafte Erscheinungen, Knollen mit Augen, Füßen und Händen, die Eicheln sammelten, und als Eugen auf seine Fragen nur grinsendes Lachen und thierische Töne als Antwort erhielt, faßte ihn ein Schauder, der ihn die Hände ballen und die Lippen zusammen pressen machte. Es waren ihm hier Trottl, sogenannte Cretinen, begegnet. In seiner hochgespannten Stimmung steigerte sich sein Schreck um so mehr — das Gespenst der verkommenen Menschheit war ihm erschienen.

Als er des Wegs weiter ging, durchzuckte es ihn noch oft wie eine Furcht und er mußte mehrmals zurückschauen. Je launenhaft kecker sich der Weg durch das Thal wand, je großartiger die Landschaft wurde, mächtige Felsenzacken an den Bergen aufschossen und der rauschende Waldbach über Felsentrümmer stürzte und malerische Buchten und Wasserfälle bildete, um so mehr mußte unser Wanderer des Elends gedenken, das die Menschen hier bei dürftiger Nahrung und Mangel an Lufterneuerung heimsucht.

Es giebt schwere Fragen und Sorgen, die man kaum anders los wird, als daß man sie zur Seite schiebt und vergißt.

Unser Wanderer kam durch das Dorf, wo ihm noch viele solche Gestalten begegneten wie er im Wald getroffen; er schritt rasch aber noch immer ohne jene fröstelnde Gespensterfurcht überwinden zu können, vorüber.

Jenseits des Dorfes als er den Berg hinaufstieg, der nach einer andern Wasserscheide führt, sagte er fast laut zu sich:

„Wir wollten neues Gewand machen, wir wollten der Menschheit durch die Revolution zu einem naturgemäßen Dasein verhelfen, wir sind wieder Flickschneider geworden. Was thut's? Fort mit der Empfindsamkeit! Es muß auch lustige Flickschneider geben. Ich habe die Welt bisher hoch zu Rosse und in überschauendem raschen Flug gesehen, jetzt durchwandere ich sie barfuß. Ich muß über manchen Stein springen, wenn er mich nicht verletzen soll."

Wohlgemuth langte er an dem Dorf Röthhausen auf der Hochebene an. Schon am ersten Haus fesselte ihn ein liebliches Bild: auf der überdachten Freitreppe saß ein rothwangiges Mädchen von etwa neun Jahren und hielt einen hellaugigen Säugling im Arm, ein Knabe von kaum sechs Jahren stand neben den beiden, er hatte ein Buch auf das Geländer gelegt und buchstabirte mühsam, wobei ihm die ältere Schwester oft zunickte; der Säugling schien das für Kosen und Spielen zu halten und griff nach den Augen seiner Wärterin. Jetzt veränderte sich plötzlich die Scene: der Knabe sprang mit seinem frischeingebundenen Büchlein, in dessen Besitz er wohl erst seit kurzem gelangt war, rasch die Treppe herab einem Mann und einer Frau entgegen, die aus dem Dorf kamen; der Vater nahm ihn an der Hand und schenkte ihm ein Backwerk, die Mutter aber eilte voraus, nahm ihren Säugling in beide Hände, ihn hoch in die Luft haltend, dann herzte und küßte sie ihn, setzte sich schnell auf die Treppe und reichte ihm die Brust; sie küßte dem gierig Trinkenden stets das Händchen, das er ihr an den Mund hielt.

„Der Martin hat's gewußt, daß du bei der Kindtaufe im Lamm bist," berichtete das älteste Töchterchen, „er hat bis jetzt geschlafen."

Der Vater kam und der Säugling schien seinen Blick zu spüren; er schaute plötzlich nach ihm um, die Mutter aber winkte dem Mann mit der Hand, er möge fortgehen und das Kind nicht stören; sie durfte nach altem Glauben während des Säugens nicht sprechen. Der Mann gab Hut und Rock dem Töchterchen und ging nach dem Stall, wo ihn ein Brummen der Kühe zu rufen schien. Eine Schwalbe flog ganz nahe am Kopf der Säugenden vorüber nach ihrem Nest unter der Dachfirste, die Mutter und das Kind schauten mit seltsamen Blicken hinauf nach dem stillen Nachbar, der jetzt aus dem Neste den Kopf heraussteckte und unverwandt sie ansah.

Alles das hatte Eugen mit tiefer Erquickung in die Seele aufgenommen, er war wie festgewurzelt stehen geblieben, und als ihn die Mutter jetzt gewahrte, grüßte er und ging nach dem Dorf. „O eine Mutter! eine Mutter!" sprach er mehrmals vor sich hin.

Es kam ihm wohl zu statten, daß heute Kindtaufe im Lamm gewesen, die kräftige Suppe und der Braten waren hier auch seltene Gäste, zu denen der etwas herbe Landwein wohl mundete.

Wie traumhaft erschien es jetzt dem sinnend und müde Dasitzenden, als ob die ganze Wandlung, die sein Leben seit gestern gewonnen, nur Phantasiespiel sei; er war auf einer vergnüglichen Fußreise und sah sich Leben und Treiben der Menschen da draußen eine Weile an und kehrte von einer Landpartie wieder zurück . . . „Welch ein Sang! Wo wird gesungen?"

„Drüben in der Schule," erwiderte der Lammwirth.

Eugen war erwacht.

Während der Wirth erzählte, daß sie mitten in der Revolution das neue Schulhaus gebaut, das in der That ein stattlicher Bau war, zahlte Eugen seine Zeche und ging dann um seinen ersten Amtsbruder zu besuchen.

Siebentes Kapitel.

„Ich stürze mich ins heiße Schlachtgetümmel — diese tönende Abgangsrede eines verzweifelten Helden hat nur noch den Werth einer Schaumünze; der kühne Degen muß sich als Rekrut einexerziren und ernüchtern lassen. Kann man nicht den Tod gewinnen ohne regelrechte Vorbereitung, wie viel weniger ein neues Leben. Da tönt die einsame Stimme aus der verschlossenen Thür, so wird bald deine Stimme tönen, Eugen." Er stand eine Weile horchend, jetzt trat völlige Stille ein, nur bisweilen von leisem Summen und Zischeln unterbrochen. Als er angeklopft hatte, trat er ohne das „Herein" abzuwarten in die kindererfüllte Stube.

Nachdem sich Eugen mit offenbarer Befangenheit als Amtsbruder kundgegeben, wollte der Lehrer sogleich die Kinder entlassen, um ihm den freien Nachmittag zu widmen. Eugen bat aber dringend, daß ihm gestattet würde, beim Unterricht anwesend

zu bleiben. „Meine Schüler," sagte der Lehrer, Deeger mit Namen, „sind nicht für die Parade einexercirt. Nach Pfingsten hielt der Schulinspector die letzte Revue. Freilich, ich kann mir's denken, daß Sie, von der Stadt in unsere Gegend versetzt, sich in einer fremden Welt fühlen. Ihn Ihrer Schule wechseln die Lehrer stundenweise. Ja, Alleinherrscher zu sein ist was anderes. Ein Pferd, das allein einen Pflug ziehen muß, liegt ganz anders im Geschirr als in einem Zwiegespann oder gar in der polnischen Wirthschaft eines Dreigespannes. Auch werden Sie einen großen Unterschied finden. Die Dorfkinder sind noch wirkliche Kinder, während sie in der Stadt, wenn sie in die Schule kommen, längst keine Kinder mehr sind, wenn sie es überhaupt je gewesen."

Eugen betrachtete sich seinen Amtsbruder genauer. Er war ein Mann am Ende der dreißiger Jahre von untersetzter gedrungener Gestalt, die weitaus gewölbte Stirn hatte offenbar schon etwas vom Grenzgebiete sich erobert, denn die röthlichbraunen schlichten Haare bedeckten nur mit einer dünnen Schicht das Vorderhaupt; unter röthlichbraunen buschigen Brauen schauten lichte blaue Augen hervor, in deren Blick ebensoviel biedere Treuherzigkeit als welterfahrene Klugheit sich kundgab; um die Mundwinkel spielte jener Sarkasmus, der eine trotzige Ueberlegenheit über die Menschen anzukünden schien. In seinen Bewegungen war bei Deeger der ausgebildete Turner unverkennbar; der breitspurige matrosenartige Gang, das seltsame gleichzeitige Heben und Senken beider Arme, als ob er ein Ruder regiere, und dazu noch in manchen Bewegungen ein Ansprung, als wollte er über Reck und Barren setzen.

Er führte nun in rascher Folge seine Schüler durch verschiedene Gegenstände des Wissens. Anfangs übergab er Eugen die Bücher mit der Bitte, er möge fragen; da dies aber wohlweislich und beharrlich abgelehnt wurde, fragte Deeger selber und Alles ging auf Druck und Schlag, obgleich Deeger bemerkte, daß seine besten Schüler bei der letzten Confirmation entlassen wurden. Eugen wollte dem raschen Wechsel der Gegenstände Einhalt thun, aber es gelang nicht, und er hatte so wenig Ausbeute von dem Ganzen als man etwa von einer Dampfreise in unbekannter Gegend hat.

Eugen gerieth mehrmals in Verlegenheit, weil er die Bücher,

die ihm in die Hand gegeben wurden, nach Titel und Inhalt so genau betrachtete. Deeger, der ihn darüber befragte, schüttelte den Kopf zu den stotternden Entschuldigungen, die er vernehmen mußte. Sollte der Stadtlehrer wirklich so unwissend sein oder wozu sollte die heuchlerische Maske?

Das ganze Auftreten des Menschen schien nicht geheuer. Deeger war aber der Mann, der sich vor keiner Fährlichkeit fürchtete, vor Dünkel und Hochmuth am allerwenigsten. Er ließ sich nicht leicht imponiren oder verblüffen, denn er hatte den Grundsatz: Mit all ihrer wissenschaftlichen Großthuerei bringen die Menschen nicht mehr heraus als der einfache gesunde Verstand und darin stelle ich meinen Mann.

Eugen sah sich hier zum Erstenmal in der zweideutigen Lage, in die er nun gerathen; er war froh, daß er auf die Frage was er denn bisher unterrichtet habe, die Antwort geben konnte: Mathematik. Das war in gewissem Sinn eine Wahrheit.

Eugen sah hier den kleinen Knaben, den er heut Vormittag am ersten Haus des Dorfes bemerkt hatte, er fragte nach seinen Fortschritten und Deeger erwiderte:

Der Engelbert ist für mich noch nicht schulpflichtig und hat noch wenig Unterricht, er soll nur erst das Sitzen lernen!"

Die Kinder wurden entlassen, Eugen reichte dem kleinen Engelbert die Hand, indem er in sich hineinlächelte, daß sie gleiches Schicksal hätten; auch Eugen mußte erst sitzen lernen.

Achtes Kapitel.

Während Eugen am Fenster stand und nach der Straße schaute, zog Deeger seine Turnjacke aus und den „observanzmäßigen" schwarzen Rock an, wobei er nicht umhin konnte zu bemerken, daß es ihm um die „Verlorenschaft" der gleichmachenden Turnerkleidung besonders leid sei; diese hatte die Menschen mehr nahe gebracht als man glaube, und wir hätten die patriarchalische Zeit wieder erleben können, in der die Hausfrau die Gewänder selbst wirkte.

Eugen hörte nur wenig auf die ausführlich dargelegten Bemerkungen, denn er horchte raschen Pferdetritten und schaute nach

den Reitern, die die lange Dorfstraße dahergesprengt kamen; es war eine Dame ganz in Schwarz gekleidet und ein alter Herr im Militärrock ohne Epauletten; ein Livreebedienter, ein chokoladefarbener Windhund, ein schwarzer Hühnerhund und ein zierliches Reh an der Leine, das ein breites Sammtband um den Hals trug, folgten den Reitern.

Vor dem Schulhaus hielt die Reiterin ihren Rappen kunstgerecht an und mit ihrem Begleiter sprechend deutete sie mit dem Bernsteinstiel ihrer Reitpeitsche hinauf nach Eugen; auch das Reh blickte starr hinauf, nur der alte Herr schüttelte den Kopf und ließ sich wie es schien nicht bewegen, hinaufzusehen. Der schwarze Hühnerhund blieb aber auf der Straße stehen und schaute winselnd nach Eugen auf, als seine Herrin bereits fortgeritten war. Der Bediente kam zurück und jagte das Thier davon.

„Wer ist die Reiterin?" fragte Eugen ins Zimmer zurückkehrend.

„Unsre Gutsherrin, die Baronin Hunold."

Deeger führte seinen Gastfreund nicht in seine Wohnung, sondern forderte ihn auf, mit in das Wirthshaus zu gehen. Eugen bat, einige Tage hier bleiben zu dürfen, um sich die Unterrichtsweise auf dem Lande näher anzusehen, Deeger sollte in gewohnter Art fortfahren, ohne sich um seine stete Anwesenheit zu kümmern. Mit verwundertem Blick willigte Deeger ein.

Eugen mußte lachen, da der Wirth ihn als Gast freundlich bewillkommte und dabei bemerkte, daß er ihn schon über alle Berge geglaubt. Eugen hatte auch schon dem großen Vaterland seine Zeche bezahlt und war zu ihm wiedergekehrt — wenn es ihn nur auch so willkommen hieß, wie der fröhliche Mann hier.

Wohlgemuth saßen nun die beiden Amtsbrüder beim Glase. Ein rothwangiges Mädchen, das eben erst in der Schule gewesen, bediente die Gäste mit bedachtsamem Ernst, setzte sich dann an das Fenster, vor dem blühende Nelken standen und las in einem Schulbuch; der Wirth ging leise ab und zu aus der Kammer, wo die Wöchnerin lag.

Es war eine friedsame Ruhe im Hause, die Eugen besonders wohlthat; denn er dachte sich oft die ganze Welt in all ihren Verhältnissen so erschüttert und beunruhigt wie sein eignes Wesen. Eugen erkannte ein ganzes Charakterbild daraus als Deeger bei der zweiten Flasche sagte: „Ich werde Ihnen und mir keine Zerrereien machen mit Freihalten oder nicht. Sie bezahlen das Ihrige

und ich das Meine. Dabei sind und halten wir uns Beide frei." Das ganze straffgehaltene Wesen Deegers offenbarte sich ihm hieraus und aus anderen Aeußerungen immer mehr.

Das Gespräch kam bald auf die Marter und Zweifel, die jetzt jedes vaterlands- und menschenliebende Herz quälen und Deeger äußerte:

„Ich kenne den Feldzugsplan nicht, der jetzt in der Weltgeschichte ausgeführt wird; der große Feldherr, den die Einen Gott, die Anderen Weltgeist nennen, hat mich in seine Strategie nicht eingeweiht. Ich bin ein gemeiner Soldat und thue meine Schuldigkeit auf meinem Posten, fall' ich oder helf' ich noch zum Siege, ich behaupte meinen Posten. Das muß genügen."

„Wohl dem, der wie Sie sich so frei von Wind und Wetter machen kann."

„Sie haben Recht. Mit dem Einfluß der Zeitereignisse geht's gerade wie mit dem des Wetters. Wir haben jetzt noch oft heiße Tage, geben Sie sich nach und setzen sich müßig in eine Stube: je mehr Sie thun und denken die Hitze abzuwehren, um so mehr werden Sie davon belästigt. Wer aber draußen im Feld oder daheim unter Dach und Fach unverdrossen seine Arbeit thut, wischt sich wohl einmal den Schweiß von der Stirn, weiß aber sonst nicht viel von der Unbill des Wetters. So geht's auch mit den Zeitverhältnissen. Mir ist nichts verhaßter als die Verzweiflung aus Lust am Müßiggang, der sich jetzt so Viele hingeben."

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn es war plötzlich als ob ein Wirbelwind Bänke und Stühle und die Menschen im Haus ergriffen hätte; der junge Weltbürger in der Kammer schrie, die Wöchnerin rief und der Wirth übertobte sie Alle.

Vor dem Haus hielt ein Reitknecht drei Pferde, die Baronin Hunold schlenderte, das lange Reitgewand über den linken Arm haltend, mit dem alten Herrn auf und ab, lachte und bog sich auf und nieder und peitschelte mit ihrer Reitgerte.

Es giebt Menschen, die sich so mit Salben und Düften schmieren, daß sie beständig eine eigene Atmosphäre um sich her verbreiten; zu diesen gehörte die Baronin und Deeger sagte scherzend, er hätte sie eigentlich schon wittern können; sie verstand es aber auch wo sie eintrat, das ganze Haus zu allarmiren und mit der scheinbar größten Anspruchlosigkeit Jeden sich dienstlich zu machen.

Die Baronin hatte befohlen, daß man Tisch und Stühle auf

den Rasenplatz am Hause bringe und während der Wirth keuchend Alles auf Einmal nehmen wollte, rief er: „Dorle, gang' 'nein zur Mutter, die Base muß jetzt warm Wasser machen und soll ein frisch Tischtuch langen. Dorle, lauf schnell im Dorf 'rum und frag', wer heut buttert hat; die Baronin will tägige Butter. Halt Dorle, und ruf die Amrei, sie soll schnell melken."

Das kleine Mädchen stand ganz verblüfft, denn es sah wie die Baronin zwei der schönsten Nelken von dem Fensterbrett pflückte und an jeder hingen noch zwei Knospen.

Der schwarze Hühnerhund kam jetzt durch die offene Thür, sprang an Eugen hinauf und legte seinen Kopf still auf dessen Kniee. Eugen streichelte das Thier ein wenig, dann hieß er es schnell hinausgehen. Der Hund folgte, sich oft umschauend.

Der Lammwirth schalt über die Saumseligkeit des Kindes und während des Scheltens kam ihm der Hund vor die Füße, ein Stuhl, den er auf den wegzutragenden Tisch gestellt, fiel polternd zu Boden. Die Baronin rief nach einem Glas Wasser, mit einem „Sehr wohl!" ließ der Wirth Alles stehen und rannte davon. Draußen hatte indeß der Reitknecht ein Lederkästchen vom Pferd abgeschnallt und stellte es auf die Bank, er half nun Alles ordnen, lief im Haus umher, holte Bretter um sie als Schemel zu Füßen der Baronin auf den Rasen zu legen; die Baronin setzte sich auf einen Stuhl, auf den der alte Herr einen Shawl ausgebreitet, dann befahl sie ihm noch einen Shawl zu holen und legte denselben um ihre Kniee.

Sie rief dann laut: „Troll! Fingal!" der Ton der Stimme klang so ansprechend und hell, daß Eugen in der Stube sich unwillkürlich dahin wenden mußte. Die Angerufenen kamen schnell, Fingal der Windhund legte sich zu Füßen und Troll der Hühnerhund legte seinen Kopf auf die Kniee der Herrin, sie ließ spielend seine Ohren durch die Hand laufen. Das Reh stand daneben und schaute sich verwundert um. Kaum hatte der Diener das offene Theekästchen vor der Baronin aufgestellt als sie dem Reh ein Zwieback reichte. Das Thier schnupperte mit seiner glänzenden Schnauze an der Gabe, spitzte seine im Sonnenschein fast durchsichtigen Ohren und wendete sich verschmähend ab; die Dame führte ohne Weiteres den Zwieback in den Mund und kaute und knarfte ihn mit Behagen.

„Große Familiarität," sagte drin in der Stube Eugen, der allen Vorgängen lächelnd zugeschaut hatte.

„Sie irren sich in der Baronin," erwiderte Deeger, „sie ist gewiß mit dem Vorsatz in das Dorf gekommen, recht gemüthlich unter den gemüthlichen Landbewohnern zu sein. Sie hat so viel von Volksgemüth gehört und möchte es gar zu gern auch kosten; sie möchte gern Walderdbeeren finden, aber gleich mit Zucker und Rothwein zubereitet. Die Baronin hätte zur Zeit der vornehmen seidenen Schäferspiele leben sollen."

„Ich kenne diese Naturen," erwiderte Eugen, „sie sprechen stets von ihrer Sehnsucht nach ruhigem Stillleben und vor dem vierspännigen Geräusch, das sie selbst verursachen, giebt es gar keine Stille; sie suchen die Vogelnester der Gemüthlichkeit und ärgern sich, daß die scheuen Waldsänger ihr Heimwesen so verbergen, daß es nur gefunden, nicht gesucht werden kann; sie möchten gern, daß man von den Kühen gleich Schlagrahm melken könnte."

„Die Baronin ist eine incommensurable Größe," lächelte Deeger.

„Wer ist der alte Herr?" fragte Eugen.

„Der Baronin Oheim und Oberpudel, ein gewöhnlicher pensionirter Sakramenter. Die Tante, die beständig oben auf dem Schloß sitzt und nur manchmal zur Kirche fährt, macht die Honneurs des Hauses und zwar auf die würdevollste Weise, sie spricht nämlich fast gar nichts. Die Tante ist ein Original, sie liest jahraus jahrein jeden Tag, den Gott giebt, ihren Band Roman, strickt dabei einen Strumpf und verschmatzt eine Düte Bonbons. Sie liest von jedem Roman zuerst das Ende, um sich das Herzgespann zu nehmen, dann strickt sie ihn ruhig ab. Es ließe sich eine Charakteristik der Dichter daraus machen, wie schnell oder langsam dabei gestrickt und wieviel Bonbons dabei verzehrt werden. So ruhig und schweigselig die Tante, so unruhig und redelustig ist die Nichte hier; sie ist wie ein Kanarienvogel, der je lärmender das Gespräch, desto lauter singt."

„Hübsch ist sie, ein stolzer Leib wie das Volkslied sagt, aber etwas fremdländisch."

„Ihre Mutter war eine Polin."

„Ich hätte sie eher für eine Spanierin gehalten, sie hat schwermüthig nichtsnutzige Augen, aber statt Preciosa möchte man sie Pretentiosa nennen. Sehen Sie, wie sie sich von dem alten Herrn bedienen läßt?"

„In dieser Abneigung stimmen Sie mit Ihrem Vorgänger,

der nennt die Baronin nur stets die lackirte Barbarin; von ihm rührt auch das Wort her, daß die Baronin die Flitterwochen ihres Wittwenstandes hier auf dem Land verlebe und dem Herrenhause hier gab er den Spottnamen: Schloß Nervenruh."

„Sie kennen meinen Vorgänger? Erzählen Sie von ihm."

„Er ist ein verstürmter Geist und wäre wie ich glaube, in anderen Verhältnissen geboren, eine Zierde der vornehmen Gesellschaft geworden; denn Brilliren, mit Vollblutphrasen über Barrieren setzen, ist seine besondere Lust. Von Haus aus eine mächtige Natur, ist er einer von jenen Menschen, die durch die Niederträchtigkeit unserer Zustände theils verkrüppelt, theils ausgerenkt sind, so daß sie auch im freiesten Staat keine gesunden Glieder desselben werden könnten. Sie bekommen in Erlenmoos eine verwilderte Jugend, denn Kaidl hat die Kinder glauben gemacht, oder wenigstens glauben lassen: in der Republik brauche man auch nicht mehr in die Schule zu gehen, wie die Erwachsenen meinten, das Steuerzahlen sei dann vorbei. Sie bringen aber, abgesehen von allem andern, einen großen Vorzug mit, der Ihnen viel helfen wird, Ordnung herzustellen."

„Ich? Welchen?" fragte Eugen verwundert.

„Ihre stattliche Gestalt, die noch mächtiger ist als die Kaidls. Ja, lächeln Sie nur; wir Kleinen wissen, was das zu bedeuten hat, und Sie werden es auf dem Land auch bald erfahren."

Der Oheim kam und lud Deeger und seinen Freund zum Thee zu seiner Nichte, Eugen war Willens abzulehnen, aber Deeger bedeutete ihn, daß das unstatthaft sei.

„Also zur Tafel befohlen!" sagte Eugen lächelnd über diese Miniaturausgabe der Hofsitte und folgte dem Freunde.

Die Baronin empfing mit freundlicher Handbewegung ihre beiden Gäste. Als ihr Eugen vorgestellt wurde, sagte sie mit etwas fremdländischer Betonung:

„Sie erinnerten mich, als ich Sie en passant sah, an einen jungen Mann, den ich vor drei Jahren am Hofe zu ** gesehen; er war aber größer als Sie und jünger, er hatte braunes Haar."

„Es ist sinniger Frauen Art, Aehnlichkeiten zu suchen und zu finden," entgegnete Eugen.

„Warum nur der Frauen Art?"

„Weil Frauen sich gern rasch das Fremde und Flüchtige heimisch und wohnlich machen."

„Geistreich! Aber ich sage Ihnen, auch Ihre Stimme klingt ähnlich.“

„Sie dehnen Ihre Freundlichkeit weit aus, da Sie durch handreichende Erinnerungen mir die ersten Schritte der Annäherung erleichtern wollen,“ entgegnete Eugen sich ungezwungen und leicht verbeugend.

Die Baronin sah ihn betroffen an und fuhr dann zu Deeger gewendet fort:

„Was sagen die Bauern dazu, daß die Stellvertretung beim Militär wieder eingeführt wurde?“

„Man kümmert sich gar nicht mehr um Staatseinrichtungen.“

„Gnädige Frau,“ nahm Eugen das Wort, „der Staat hat die Stellvertretung und die Wiedereinsetzung der Todesstrafe gewiß nur aus Rücksichten für die Poesie, rein ästhetisch hervorgerufen. Was sollte ein Poet mit einem tragischen Helden oder mit einem verzweifelten Liebhaber anfangen, wenn es keine Todesstrafe und keine Anwerbung mehr gäbe? Die Reaction erkennt ihre Aufgabe als Erhalterin der Cultur und Poesie.“

„Ließe sich nicht noch ein anderer ernster Grund finden?“ entgegnete die Baronin. „Sehen Sie hier den jungen Apfelbaum mit seiner dürren Stütze; zum Wachsthum eines veredelten jungen Stammes muß ein wilder Waldbaum sterben —“

„Und man stiehlt diese Wildlinge aus fremdem Forst,“ schaltete Deeger ein, nur für Eugen hörbar.

Dieser hatte kaum Zeit sich über sich selbst zu ärgern, daß er sich von dem Kitzel der Geistreichigkeit hatte verleiten lassen, nach vornehmer Art Dinge von Ernst und Bedeutung als gesprächsames Redespiel zu verwenden — eine neue Erscheinung, welche den Fingal auf die Beine stellte und den Troll knurren machte, so daß ihn die Baronin an sich niederdrücken mußte, versetzte den kleinen Kreis plötzlich in veränderte Bewegung.

„Willkommen Herr Doktor Metzler,“ rief die Baronin dem Ankommenden zu,. in dem wir den Fragsamenhändler von heute früh erkennen.

„Ich bitte um meinen rechten Titel,“ erwiderte der Doktor, „das edle Volk, die hohe Akademie des naiven urzuständlichen Dreschflegels, hat mir den Titel Liedernarr gegeben, Liedernarr! Ich möchte das Wort auch aus Ihrem Munde hören, gnädige Frau. Von Dorf zu Dorf fliegt mein Ruf voraus und überall

heißt's: Der Liedernarr kommt, der Liedernarr ist da, und alle breiten Mäuler — sonst Rosenmund genannt — werden noch breiter. So lohnt das Volk dem, der die Gebeine seiner Vorfahren in eine Urne sammelt, um sie neu zu beleben. O meine Gnädige! ich habe viel Ausbeute und wir können Alle beim souveränen Rüpel in die Schule gehen, um Verschmitztheit und Verschlagenheit zu lernen."

„Sie haben ja heute auch einen neuen Namen bekommen," sagte Eugen neckisch.

„Ja wohl, danke für die Erinnerung. Sie wissen gnädige Frau, und auch die beiden Herren Lehrer hier werden das genugsam erfahren, daß man sich mit dem Volk nicht anders unterhalten kann, als indem man es ausfragt; nun nannte mich heute der Wirth in Eppenberg Fragsamenhändler. Ich werde mich unter diesem Titel künftig selbst einführen."

Die Baronin lächelte freundlich und der Fragsamenhändler erzählte nun mancherlei Geschichten, wie er auf seinem Liederfang von Männern und Mädchen betrogen und gehänselt wurde; die Baronin sagte, sie müsse das Alles noch näher hören, der Doktor müsse sie auf dem Schloß besuchen und dieser nahm das Anerbieten freudig an mit dem verbindlichen Zusatz: „Ich will auf der freien Höhe der Bildung wieder mich selbst fühlen, ehe ich abermals in die primitive Urkraft hinabsteige."

Deeger hatte sich alsbald nach Ankunft des Doktors entfernt, auch Eugen empfahl sich nun, und die Baronin lud ihn gleichfalls auf das Schloß ein, da sie ihm Aufträge an den Baron Kronauer in Erlenmoos zu geben habe.

Als Eugen wegging, lief ihm Troll nach und mußte gewaltsam zu seiner Herrin zurückgescheucht werden.

So ansprechend auch für Eugen das Bestreben des Doktors war, empfand er doch einen unüberwindlichen Widerwillen gegen dessen Person und Auffassungsweise. Waren diese geschraubten Ausdrücke wirkliche Empfindung oder nur Maske und Tändelei? Begegnete ihm hier auf der Schwelle seines neuen Lebens die Parodie desselben? Schon die Art wie der Doktor seine wohlconservirte Hand hin und herwendete, und beim Sprechen seine Nägel betrachtete ohne den Menschen ins Auge zu sehen, war unleidlich. Der Doktor war für Eugen einer jener Menschen geworden, von denen eine innere Stimme bei der ersten Begegnung

sagt, daß man ihnen einmal feindselig gegenüberstehen kann und man weiß doch nicht warum.

Eugen fand den glücklichen Ausweg aus seinem düstern Sinnen und ging nach dem Hause, wo des kleinen Engelberts Eltern wohnten.

Neuntes Kapitel.

Auf der reich mit Blumen geschmückten Altane unter der Hängeampel am Marmortisch saß die Baronin und der Doktor. Dieser hatte seine eroberten Lieder vorgelesen und dazu die Schilderung der beisteuernden Personen gegeben. Mit dem Nachtessen, das jetzt aufgetragen wurde, erschien auch der Oheim Major.

„Diesmal, guter Oheim," rief ihm die Baronin entgegen, „dürfen Sie mir meinen Plan nicht durchkreuzen."

„Welchen?"

„O! er ist herrlich! Ich habe mit Herrn Doktor Metzler ausgemacht, ich lasse die Kunde in alle Dörfer und Hütten ergehen: wer ein Lied singen kann, möge aufs Schloß kommen und für ein noch ungekanntes erhält er gute Belohnung. So spanne ich meine Netze aus. Jeder Wanderbursche, der des Weges zieht, muß herauf zu mir und mir vorsingen. Ja, lächeln Sie nur wie ein Komödienoheim; die Zeiten unseres Ahnherrn, des alten Raubritters Wolf von Hunold, kehren wieder; wir wegelagern. Aber nur um den Armen ihre klingenden Lieder abzunehmen. Ich freue mich kindisch mit dem Plan. Ich durchschaue nun bequem das offene Herz des Volkes."

„Und den leeren Magen."

„Sie machen mich böse, Oheim. Es ist mein völliger Ernst."

„Gut, meinetwegen, du bindest dir damit eine Ruthe auf den Buckel, die du nicht so bald loswirst. Glauben Sie mir, Herr Doktor, meine Nichte, so ungläubig sie ist, hat große Lust Herrgottchens zu spielen, aller Menschen Wohlthäterin zu sein. Wenn ich nicht Einsprache thäte, hätten wir schon längst nichts mehr, und unsere Häuser würden bis zum Taubenschlage von verwahrlosten Kindern und den Cretins aus dem Gebirge bewohnt."

„Davon aber lasse ich mich nicht abbringen, daß ich dem Lehrer Deeger unaufgefordert aus aller Noth helfe. Mit tausend

Gulden ist der Mensch glücklich, ich lasse mich dünken, ich hätte sie an einen schlechten Schuldner verloren und ich bin nicht ärmer dadurch."

„Wie du willst. Du bist unumschränkte Herrin. Du willst dem Deeger mit der Summe helfen? Gut, deine Grundsätze zwingen dich dazu, du mußt consequent sein. Warte nur, es kommen Andere und wieder Andere, die eben so würdig und noch bedürftiger sind; auf jeden Schritt kannst du sie holen. Du hältst inne, du kannst nicht weiter; warum hast du begonnen? Laß dich nicht auf die Consequenz ein und du brauchst nicht davon abzulassen. Ich weiß was ich weiß: die Humanität ist gut für die Theorie aber paßt nicht für die Praxis."

„Grundsätze werden für die Parade einexercirt und nie mobil gemacht," lachte Stephanie und fuhr zu dem Doktor fort: „Wissen Sie auch schon, mein Oheim läßt sich von jedem Knecht, den er dingt, einen Revers unterschreiben, daß er ihn vorkommenden Falls ohne Widerrede prügeln dürfe."

„Ein Blatt Papier zwischen ihm und seinem Volk," lachte der Doktor.

„Constitutioneller Onkel heißen Sie künftig."

„Ja lacht nur," erwiderte der Major, „ich hab's schon bewiesen, daß ich kein Verfassungs- oder Kartenkönig bin." Es schien ihm indeß doch unlieb, daß sich das Gespräch hieher wendete, er fuhr daher fort: „Du willst die Schutzheilige der Volkslehrer sein, ich will dich nicht hindern; wenn du, wie gewiß, zur Heiligen gesprochen wirst, bekommst du als Patronin der Schullehrer den Namen der heiligen Scholastika."

„So? Onkelchen möchte noch gern," scherzte die Baronin, „daß der Dorflehrer mit steifen Bücklingen an der Spitze seiner Heerde bei solennen Gelegenheiten ein gepudertes Carmen an die Gutsherrschaft deklamirte, und beim Schmause wäre dann der Dorfmagister der unbezahlte Hofnarr, den man mit einem gnädigen Haarbeutel heimschickt."

„Jene Zeiten waren besser und fröhlicher für uns, für das Volk und die Lehrer. Doch, ich will nur gleich morgen mit dem Geld für Deeger auch das Gleiche deinem neuen Schützling aushändigen, damit er nicht zu spät kommt."

„Wen meinen Sie?"

„Den frechen Menschen, den Professor von Erlenmoos."

„Warum nennen Sie ihn frech?“

„War sein Benehmen anders?“

„Allerdings, mehr als etwas sicher, keck, er erlaubte sich —“

„Ha ha! hab' ich dich,“ rief der Major mit schallendem Gelächter, „da seht mir die demokratische Gleichmacherin! Der Mensch that nichts mehr, als er behandelte dich als seinesgleichen. Das willst du ja? Und doch verdrießt dich's wieder, wenn Niedergestellte ohne Stottern und Zagen sich als Pairs dir gegenüberstellen.“

„Der Oheim ärgert sich doch nur,“ erwiderte die Baronin, mit den Zähnen die Lippen beißend, „weil er selber gestehen muß, daß in Benehmen und Gestalt dieses Lehrers etwas Imponirendes liegt; er hat mich selber darauf aufmerksam gemacht, daß der räthselhafte Mann eine so fein gebaute schlanke Hand hat, wie Christus auf dem Titianischen Zinsgroschen.“

Sie erklärte dann dem Doktor, wie sie Eugen auffallend an einen jungen Mann gemahne, den sie vormals bei Hof gesehen. Der Doktor erkundigte sich aufs Genaueste nach allen Einzelheiten der Muthmaßung, er legte dabei die Hand auf ein Buch, das er in der Brusttasche hatte als wollte er sich erinnern, das nicht zu vergessen. Der Oheim schalt auf die neue Zeit, die es den niederen Ständen gestatte, Umgangsformen anzunehmen, die ihnen nicht gebührten; ihm war die Familiarität des Doktors mit seiner Nichte ebenso zuwider, und er ließ die Gelegenheit nicht entgehen, hier nach seiner Liebhaberei Schläge auszutheilen, die nicht parirt werden konnten. Er polterte dann dagegen, man solle den Menschen in seine Schranken zurückweisen, statt ihn auszuspioniren. Die Baronin indeß hörte nichts von alle dem und verfolgte mit träumerischem Blick die räthselhaften Irrgänge eines abenteuerlichen Menschenlebens. Aus einer ihr selbst nicht klaren Ursache weigerte sie allem Drängen des Doktors ihm den Namen des Doppelgängers zu nennen. Vielleicht wollte sie selbst die Fäden in Händen behalten.

Verstimmt begab sie sich plötzlich in ihr Schlafgemach, sie war vielfach aufgeregt und noch stundenlang mußte ihr, wie das oft geschah, ihr Kammermädchen das Haar kämmen, während sie dabei las.

Zehntes Kapitel.

Während dieses Abends saß Eugen im ersten Haus des Dorfes und fühlte sich dort wohlig angeheimelt.

Wie leicht und zwanglos ist es, sich in eine Dorffamilie einzuführen. Man spricht mit einem Kind und tritt an seiner Hand in die Stube und bleibt nach Gelüsten; die Menschen wissen noch oder leben wenigstens darnach, daß wir ja eigentlich Alle in Liebe aufeinander angewiesen sind oder sein sollten.

Die „gardinenlose Existenz" wie die Baronin sagen würde, das Leben des Landmanns, liegt seinem Wesen nach offen da, wie seine Kraft draußen im Feld arbeitet und sein Thun nicht in todte Wände eingeschlossen, sondern unter freiem Himmel waltet.

„Wohin noch einmal?" rief die Frau aus den Garben heraus dem Mann zu, der eben abgeladen hatte und sich nochmals fuhrfertig machte, „es ist gleich Essenszeit."

„Der Krautschneiderle will seine paar Garben auf dem Buckel 'reintragen und da hab' ich ihm gesagt, er soll warten, ich führ's ihm auf Einmal 'rein."

„Bist müd genug, das hätt' morgen Zeit; der Jedermanns Knecht ist der Jedermanns Narr, und die Supp verprotzelt mir."

„Will keine, richt' mir eine gestandene Milch," und fort rollte der Wagen mit dem knallenden Fuhrmann an der Leiter.

Dieses Gespräch hatte Eugen belauscht, als er sich dem Haus näherte und er dachte, wie frisch und frei diese Menschen Alles was sie sind und haben, ihre Arbeitskraft und Zeit, der Wohlthätigkeit widmen. Er spürte so zu sagen diesen nährenden Gedanken auf der Zunge, so wohl war's ihm und er sagte nun in die Scheune eintretend:

„Gebt Mir die Suppe Eures Mannes."

„Das kann schon sein, aber Ihr seht nicht darnach aus, daß Ihr sie nöthig habt."

„Da habt Ihr Recht, es ist mir auch nicht so um die Suppe, als um den gutherzigen Blick zu thun, der sie darreicht."

„Vielleicht hab' ich den nicht," erwiderte die Frau trotzig, griff rasch zu ihrer Arbeit und schien gar nicht Willens auf die Anmuthungen des sonderbaren Gastes einzugehen; sie beachtete ihn ferner nicht mehr.

Da kamen die Kinder, der Knabe reichte Eugen die Hand und das Mädchen erzählte der Mutter, das sei der Lehrer von Erlenmoos, der heute bei ihnen in der Schule war.

„Warum habt Ihr nicht gleich gesagt, wer Ihr seid?" rief die Frau mit freundlichem Unwillen. Eugen entschuldigte sich und wollte helfen die Garben schichten, die Frau aber sagte, das habe keine Eile und ging mit ihm und den Kindern nach der Stube. Alle Bitten und Mahnungen Eugens, seinethalb keinerlei Aufwand und Mühewaltung zu machen, waren vergebens; denn die Frauen lassen sich's einmal nicht nehmen, die Ehre ihres Hauswesens darzustellen. Ein frisches, gewiß selten gebrauchtes Tischtuch wurde aufgelegt und ein Krug Obstmost aus dem Keller geholt.

Eugen wollte mit den Kindern bei der Mutter in der Küche bleiben, aber das wurde nicht geduldet und während er die Schul- und Schreibebücher des Mädchens genau durchsah und manche Frage stellte, hörte er draußen in der Küche etwas im Schmalz brodeln, das endlich als eingeschlagene Eier auf einem blumigen Teller erschien. Nur mit Mühe gelang es Eugen, daß sie sammt den Kindern ihre Suppe mit ihm verzehrte. Der kleine Engelbert hatte kaum das letzte Wort des Tischgebetes gesprochen, als die Frau an das Fenster sprang und ihrem Mann, der mit leerem Wagen heimkehrte, zurief, er solle tapfer heraufkommen, der Lehrer von Erlenmoos sei da.

„Der Büchsenranzen?" hieß es von unten.

„Nein, der neu' Lehrer," erwiderte die Frau.

Eugen erfuhr nun, daß sein Vorgänger in der ganzen Umgegend den Unnamen „Büchsenranzen" hatte, weil er stets mit dieser altmodischen Jagdtasche über Feld ging und einst in einer Volksversammlung gesagt hatte: die Welt sei so lange nichts nutz bis Jeder solch' einen Ranzen voll Kronenthaler habe.

Der Bauer bewillkommte Eugen nicht besonders freundlich, er hob und senkte die Augbrauen mehrmals rasch, vielleicht störte ihn der ungewöhnliche Aufwand; denn als Eugen betheuerte, daß er seine Lippen nicht benetze, wenn der Hausvater nicht mit ihm esse und trinke, griff der Bauer wacker zu und ward sichtbar freundlicher.

„Wenn ich's nur wieder wett machen könnte," sagte Eugen, „aber ich habe keine Frau."

„So?" scherzte die Bäuerin, „das wird den Erlenmooser

Mädchen just recht sein. Ihr habt gewiß schweren Familienanhang, Herr Lehrer, daß Ihr noch nicht geheirathet seid. Suchet Euch eine vermögliche, des Schäufler-Davids Marie ist die reichste."

Die obersten Lebenskreise wie die niedergestellten haben in gewisser Beziehung dieselbe Gesprächsform; der Bauer wie der Fürst, beide halten sich in Fragen und Wiederfragen. Das dachte Eugen, als hier Mann und Frau ihn mit allerlei Forschungen so rasch bedrängten, und es fiel ihm schwer aufs Herz, daß er auf diese unmittelbaren Fragen jetzt zum Erstenmal Kunde über Person und Familie geben sollte, die doch eine erlogene war. Er brachte die Schilderung stotternd hervor und der Bauer schnitt die Fragen seiner Frau rasch ab, indem er sagte:

„Ihr habt's jedenfalls besser als unser Lehrer hier."

„Ich kenne seine Verhältnisse nicht."

„Der wohnt im Gotterbarms sieben Klafter tief im Elend. Es nimmt einen Gotteswunder, daß noch ein ganzer Faden an ihm ist."

Vor lauter Ausrufungen und Beileidssprüchen erfuhr Eugen das Thatsächliche nicht, und mußte erst durch Vor- und Rückwärtsfragen das Eigentliche erkunden, das sich dahin zusammenfaßte: Der alte Deeger war Kameralbeamter in N. gewesen, ein wohllebiger stolzer Mann, der außer dem einen Sohn nur noch zwei Töchter hatte. Der Sohn war auf der Universität, als der Vater wegen Unterschleif verhaftet und auf fünf Jahre ins Zuchthaus gebracht wurde; eine rasche Versorgung that Noth, Deeger erhielt die Schulstelle hier im Dorf, wo er nun siebzehn Jahre lebt und noch nie wegen Kränklichkeit einen Tag Schule versäumt hat. Der alte Kameralverwalter, „dem man alles Essen doppelt schmalzen muß," wie die Bäurin sagte, lebt seit zwölf Jahren auch im Dorf, raucht und faullenzt und zankt zur Abwechslung mit seiner stocktauben Frau, mit der er in beständigem Hader lebt, weil sie stets heiter ist, rund aussieht und dem Alten manchmal im Kartenspiel ein paar Pfennige abgewinnt. Die beiden Töchter sind in Dienst; die eine bei der Baronin Hunold als „Kammjungfer," die andere in der Hauptstadt, und der Lehrer muß nun noch eine Magd bezahlen. Wenn er sich in der Schule die Lunge lahm gesprochen, muß er noch Mittags und Abends mit seiner tauben Mutter schreien, mit der der Alte oft ganze Tage aus Bosheit kein Wort spricht und da ist der Alte noch

eifersüchtig, weil der Sohn die Mutter lieb hat. Während der Revolution hatte Deeger seinem Vater mehrere Wochen lang alle Röcke eingeschlossen, denn der Alte wollte stets fort; jetzt sei Gerechtigkeit in der Welt, jetzt müsse er regieren. Zweimal bat er vorübergehende Bauern, ihm einen Rock zu leihen; als er beidemal ausgelacht wurde, versteckte er sich stets, wenn Jemand am Fenster vorüberging. Großes Halloh und Lachen erregte es im Dorf, als eines Morgens zwei Soldaten mit einer wunderlich aussehenden Frau ins Dorf kamen; es war der Kameralverwalter im großblumigen Sonntagsrock seiner Frau, in dem er als spionirensverdächtig auf den Schub gebracht worden war.

Die Bäuerin hatte während dieser Berichte die Kinder zu Bett gebracht. Als sie wieder kam, sagte sie: „Unser Lehrer muß einen besonderen Stuhl im Himmel kriegen."

Der Bauer erzählte noch, daß der Lehrer sich's jetzt leichter mache im Amt als ehedem; mit Selbstgefühl setzte er hinzu: „Er kann das wohl, er hat jetzt schon das zweite Geschlecht hinter den Bänken. Mir giebt's allemal einen Herzstoß, wenn ich ihn dabei sehe, wenn eines seiner Schulkinder heirathet. Du armer Tropf! Was hast denn du verschuldet, daß du zu keinem eigenen Hausstand kommst? Ich kann's keiner Söhnerin verdenken, daß sie nicht zu den alten Amtleuten mag."

Er zeigte nun Eugen die unter Glas und Rahmen aufgehängten Lobzeugnisse, die er und seine Frau bei der Entlassung aus der Schule von Deeger erhalten hatten und gab dabei eine ausführliche Schilderung von Deegers Verfahren, der die seltene Kunst verstand, ohne Körperstrafen feste Schulzucht zu erhalten.

Als Eugen dem Bauer eine Cigarre anbot, schob er dieselbe in die Tasche. „Ich will mir sie auf Sonntag aufheben," sagte er und stopfte sich seine Pfeife. Jetzt schilderte er seine eigenen Verhältnisse und wie er zu ringen und zu kämpfen habe, damit ihn nicht ein Stoß „von Haus und Acker lupfe." Die Frau schalt über solche Rede, der Bauer aber sagte: „Ich mach' mich nicht größer als ich bin; sie sind auch schon an mir gewesen, ich soll auswandern, aber es kann doch auch bei uns wieder besser werden."

Nun ging's an ein Erzählen aus der Revolutionszeit und was man da ausgestanden. Der Bauer war selber mit im zweiten Aufgebot gewesen, war aber nicht zum Kampf gekommen, sein Bruder, der bei der Artillerie stand, war als Flüchtling in der

Schweiz. Wie Vieles war da zu beklagen und Eugen freute sich, daß über dem vielen einzelnen Elend doch auch das Große erkannt ist; erschüttert wurde er aber, als er den Vorwurf der so gewissenlosen Reaction hier als aufrichtige Wahrheit hören mußte, indem er aus dem Mund des Bauern die Worte vernahm: „Wisset Ihr, warum die Revolution schief gangen ist? Weil Lug und Trug dabei gewesen! Da haben sie geschrien, die Reichsverfassung wollen sie haben, und nichts als Republik und Theilen haben sie gewollt.“

Eugen suchte auch die reinen Beweggründe darzuthun, die vielen edeln Menschen die Waffen in die Hand gegeben und erklärte, daß nachdem man einmal für die Reichsverfassung wider ihre Gegner kämpfen mußte, von der Besiegung der Gegner die Republik eine nothwendige Folge war. Oder sollte man da noch einen Fürsten zwingen, Kaiser zu werden? Der Bauer nickte einverständlich und zeigte auf einen großen Tintenfleck am Boden, den er die Karte von Schleswig-Holstein nannte. Die Frau erzählte, daß ihr Mann an jenem Abend, als er das Endschicksal Schleswig-Holsteins erfuhr, das Tintenfaß der Kinder vom Tisch nahm, fluchend auf den Boden schmetterte und ausrief: lern' nicht deutsch schreiben, deutsch sein ist jetzt eine Schande. Als sie nun wie entschuldigend hinzusetzte, daß sich der schwarze Fleck schwer austilgen lasse, rief der Mann:

„Und der wahre Schandfleck ist gar nicht mehr zu tilgen, laß den nur auch zum Angedenken.“

Mitten im kummervollen Gespräch über das Geschick der einst so hell begrüßten nordischen Brüder, empfand Eugen doch wiederum die Freude, daß es ruchlose Thaten giebt, die tief im Andenken des Volkes wurzeln.

Als Eugen wegging, schüttelte ihm der Bauer mächtig die Hand und hieß ihn auch oft wiederkommen.

Mit reicherfülltem Herzen ging Eugen durch das schlafende Dorf, und aus allen schweren Gedanken heraus pries er sich glücklich, daß er so auf neuen Lebensboden gekommen und gelobte still in sich hinein, nie wankend zu werden.

Elftes Kapitel.

Mit einer fast andächtigen Verehrung begrüßte er am andern Morgen seinen Amtsgenossen Deeger, er war nahe daran, ihm sein ganzes Schicksal zu enthüllen und sagte doch nur: „Es giebt in Mährchen gutmüthige aber wunderliche Wesen, die man nichts fragen darf, nicht nach Herkommen u. s. w., man muß an sie glauben, ihnen vertrauen. Ich bitte Sie lieber Freund, gewähren Sie mir das und lassen Sie sich durch nichts an mir irren oder stutzig machen."

Deeger sah ihn verwundert an und drückte ihm die Hand. Während die Kinder sich in der Schulstube sammelten, sagte er dann zu Eugen:

„Neun und neunzig Schulmeister Hundert Narren sagen die Bauern hier zu Land. Es reitet jeder von uns sein Steckenpferd, das Ihrige ist wahrscheinlich noch ein ideales Flügelroß, das meinige, ich will's Ihnen nur unverhohlen vorreiten — meine Liebhaberei ist: die Kinder sprechen zu lehren."

„Wie denn?"

„Vor Allem lautgerechtes und ausdruckvolles Sprechen, der entschiedene Vollklang und der lückenlose Einsatz der Worte, das führt nothwendig zu fester geschlossener Haltung der Seele und zu ebenmäßiger Bewegung der Gedankenglieder. Der Mensch weiß nur das wirklich, was er aussprechen und ist nur das, was er darstellen und zur That bringen kann. Bedächten wir dieses als Einzelne und als Volk, wir würden uns weniger im Mitleidsspiegel ansehen. Ich habe in meiner Schule, ohne daß ich's ahnte, unter meinen Bauern einen Volksredner ausgebildet, der nach kurzem Ruhm gräßlich unterging. Ich will Ihnen die Geschichte ein andermal erzählen. Sprechenlehren ist mir die Hauptsache, das holt den Geist aus sich heraus und die Elementargegenstände, die aufgepfropft werden müssen, gedeihen fröhlich auf dem Urstamm. Ich bin dadurch auch von dem grammatisirenden Sprachunterricht fast ganz befreit."

„Wollen Sie damit die bräuchliche Mundart ganz auflösen?"

„Zum Theil, aber wie jede Landschaft, so bildet sich jedes Kind beim Sprechenlernen seine eigene Mundart; das Erstemal, daß es auf fremde Mahnung ein gewohntes Wort sich selbst

berichtigt, hat es gelernt Meister und Lehrer seiner selbst zu werden."

„Gestattet Ihnen die Oberbehörde freie Bewegung in solchen Dingen?" fragte Eugen.

„Unser früherer Schulinspector schenkte mir Vertrauen. Jetzt muß ich natürlich auf die Prüfung hin besonders arbeiten und das, was mich besonders erfreut, still zu meinem Selbstgenüge leisten."

Eugen erfreute sich so sehr an der gewandten und sichern Lehrweise Deegers, daß er oft seinem hingebenden Wohlbehagen Einhalt thun und sich besinnen mußte, daß er Alles das nicht blos zu genießen, sondern auch zu lernen habe.

Die Kinder waren jetzt am Morgen viel frischer als gestern am Mittag und Eugen sah hier zum Erstenmal, wie beschwerlich es ist, ermattete Kinder nach der allgemeinen Schulordnung die bestimmte Stundenzahl festzuhalten.

Ein Mann kam und bat sich seinen Knaben aus, weil er ihn zum Ackern brauche. Deeger hieß dem Knaben sogleich seinem Vater folgen und als Eugen verwundert aufschaute, sagte Deeger: „Ich habe die geringsten Schulversäumnisse im ganzen Bezirk, weil ich den Leuten ihre Kinder überlasse, wenn sie sie nöthig haben. Dadurch hört die Schule auf, für Eltern und Kinder eine ungebührliche Last zu sein."

Eugen erzählte bei einer Pause, wo er den gestrigen Abend zugebracht und Deeger sagte: Außer einem Verlornen sei ihm der Lehnert sein liebster Schüler und treuester Anhänger..

Eugen fand auf dem Pulte Deegers zwei Worte mit großen lateinischen Buchstaben geschrieben, sie hießen: LIEBE, GEDULD, und als er darnach fragend aufschaute, sagte Deeger: „Vergangene Ostern waren es siebzehn Jahre, seit ich diese Worte hier angeschrieben. Ich stand damals noch in dem Alter, wo sich der kindlich unbeholfene Geist gern an äußere Handhaben hält. Die Stunde ist mir unvergeßlich, als ich diese Worte hier schrieb, ich war damals so voll Liebe zu den Kindern und allen Wesen, daß ich gern mein ganzes Herz hingegeben hätte. Diese Worte, die mir täglich beim Eintritt ins Auge fielen und mir oft in Unmuth und Gram sich wieder vor die Augen rückten, haben mir viel geholfen. Ich habe das noch Niemand gesagt als Ihnen, aber ich meine, ich darf es, Sie verstehen mich."

Eugen sah diese metallene Natur weich werden, die Stimme Deegers, sonst so fest und trocken, klang zitternd und lind.

Als die Beiden die Schule verließen, kam ein Diener der Baronin mit der Nachricht, daß sie Eugen heute gegen Abend erwarte.

„Ich mag aber nicht hingehen," sagte Eugen zu Deeger.

„Sie müssen, Sie sind sonst unartig."

„Unartig? höchstens unhöflich."

„Unhöflich sind nur Gleichgestellte, ein Untergeordneter, der eine Freundlichkeit nicht dankbar aufnimmt, ist unartig."

Eugen preßte die Lippen, er empfand zum Erstenmal die Demüthigungen, die ihm als Nebeneinkünfte seines Berufes zufielen.

„Und mir zulieb," sagte Deeger, „müssen Sie meinen Pfarrer besuchen; er ist mir gram, wenn ich ihm einen Besuch nicht zuführe und nun gar einen Lehrer, dessen Schuldigkeit es ist. Sie müssen sich anders kleiden."

„Ich habe nichts bei mir, der Bote bringt meine Sachen."

„Wie gerufen kommt er." In der That kam der Stellwagen, der von der Eisenbahn aus eine Verbindung mit dem Binnenland unterhielt, gerade daher. Eugen verlangte nun gleich beim Wirthshaus nach seinen Kisten, der Fuhrmann sah ihn betroffen an und erst auf die Versicherung Deegers, daß das wirklich der Lehrer von Erlenmoos sei, wurden ihm die Kisten abgeladen.

Als Eugen schwarz gekleidet in die Wirthsstube kam, hieß ihn der Lammwirth willkommen und fragte freundlich, ob er einen Schoppen Alten oder Neuen wünsche, wobei er nach seiner Gewohnheit sechser-achter-zehner-zwölfer mit großer Zungenfertigkeit sprach. Eugen lachte laut, weil man ihn nicht erkannte und für einen Fremden hielt. Es war aber auch eine seltsame Veränderung mit ihm vorgegangen. Der lange verknitterte Rock, aus dem die Arme weit über die Handknöchel hinauf heraussahen, die schwarze Weste bis an die weiße Halsbinde zugeknöpft, ließ kaum die frühere Gestalt mehr erkennen.

Während die Reisenden mit eisenbahngewohnter Eile das Essen verzehrten und der Abfahrt harrten, erzählte der Fuhrmann gemächlich, daß ein Hauptvogel aus dem Käfig entkommen sei, nahm die Zeitungen aus der Tasche und überlieferte sie dem Lammwirth, um sie an Schultheiß und Pfarrer abzugeben.

Eugen durchlas hastig die Blätter, er saß allein an einem

Tisch und als er einen Steckbrief las, vergrub er sein Antlitz in das Blatt, so daß Niemand ihn zu sehen vermochte. Sobald es ohne bemerkt zu werden, geschehen konnte, löste er das Beiblatt ab und steckte es in die Tasche. Seine lächelnden Mienen schienen zu sagen: wenn sie dich jetzt fangen, haben sie gleich dein Signalement bei der Hand.

Zwölftes Kapitel.

Eugen ging nach dem Schlosse. Auf der Landstraße begegnete ihm der Major zu Pferde, bei dem raschen Gruß Eugens scheute das Pferd und der Alte bedurfte aller seiner Kraft, um sattelfest und der Zügel Herr zu bleiben; er sprengte über den Graben in ein Stoppelfeld und sprengte dann noch mehrmals an Eugen vorbei, indem er ihn im Halbkreise in scharfem Trab umritt, er grüßte Eugen jedesmal und dieser dankte, verwundert, was das zu bedeuten habe, bis er lächelnd gewahrte, daß der Alte den Apfelschimmel dressire und den schwarzen Fußgänger schnell als Scheupfahl verwende; auch kleine Kinder, die vom Aehrenlesen heimkehrten, und Weiber, die Schubkarren führten, mußten sich trotz Zittern und Zagen als feste Wendungspunkte benutzen lassen. Die Schnitter auf den Feldern riefen einander an und deuteten auf den Reiter.

Wer mag es Eugen verdenken, daß er nicht in der besten Stimmung von der Straße ab den Bergweg nach dem Schloß einschlug?

Das Schloß, oder vielmehr das Herrenhaus, war modisch zugerichtet, nur der gestaffelte Giebel, auf dessen Spitze seltsam ein Wagenrad geheftet war, zeigte einen älteren Ursprung. Während aber das Schloß wenig Alterthümliches mehr hatte, war der Weg mittelalterlich steil. Die mächtige Lindenreihe hüben und drüben hatte schon vielen auf- und abwandelnden Geschlechtern willkommnen Schatten geboten. Das Schloß war im Viereck gebaut, eigentlich nur ein ansehnlicher Meierhof, man sah nur das einfache Wohnhaus, Stallungen, Scheunen, und in der Mitte des Gehöftes prangte der mächtige umzäunte Düngerhaufen, auf dem gerade die an Stallfütterung gehaltenen Kühe frische Luft schöpften.

Eugen wurde von einem Diener durch das westliche Thor in den hart an das Schloß grenzenden Wald eine Anhöhe hinan geführt, dort stand eine mit Tannenrinden bekleidete und von sieben Tannensäulen getragene Einsiedelei. Das Kammermädchen, unverkennbar Deegers Schwester, das in der Vorhalle nähte, meldete Eugen und er trat in einen großen geschmackvoll verzierten Saal, in dem eine Dame vor einer Staffelei saß, ohne sich umzuwenden. Sie war weißgekleidet und das ganze Haupt umflossen glänzend schwarze Locken, die sich von dem weißen Nacken prächtig abhoben. Eine ältere Dame, die an einem kleinen mit Lesepult versehenen Tischchen saß, strickte und las, sah beim Eintreten Eugens nur flüchtig auf, dann fuhr sie in ihrem Doppelgeschäft ungestört fort. Eugen stand betroffen.

„Nur näher," rief die Malerin, „ich bin gleich zu Diensten. Stellen Sie sich nur hieher."

Ihr Blick ward erschreckt, als Eugen ihr gegenüber stand, sie schien ihn auch kaum mehr zu erkennen. Auch Eugens Auge war betroffen auf sie gerichtet, sie stand auf, groß und majestätisch mit Palette und Malstock in der einen und dem Pinsel in der andern Hand, wie befehlend und doch zutraulich sagte sie:

„Sagen Sie mir aufrichtig, was denken Sie jetzt?"

„Ich wußte nicht, daß Sie so schön sind," erwiderte Eugen stotternd.

„Mehr galant als wahr, wenn auch wahr," lächelte die Baronin, „wie heißen Sie mit Ihren Vor- und Zunamen?"

„Eugen Baumann."

„Darin liegt etwas," sagte die Baronin, längere Zeit mit dem Pinsel in den Farben rührend, dann malend und oft rückwärts gewendet. „Mir sind Namen wie Farben, ich habe darin ein gewisses Bild von einem Menschen, es giebt Namen, die sind grau, blau, blond, grün, es giebt Namen, die sind wie Falkenruf, andere wie Gezwitscher und Gekrächze. Da waren drei alte Jungfern, die diesen Sommer sich in Erlenmoos zusammengenistet hatten. Die eine hieß Blanka, das paßt, Bertha geht auch noch, aber die dritte heißt Amanda, denken Sie sich eine sechzigjährige Amanda mit blauer Hornbrille. Solche Namen müßte man im Alter ablegen. Es ist sehr schön, daß die Nonnen andre Namen annehmen. Ihr Baron Kronauer in Erlenmoos heißt Gideon. Es ist schade, daß er nicht sein eigner Großvater

war — bunt gestickter Atlasrock, gepudertes Haupt, tugendhaft und weise, da haben Sie ihn. In seinem Haus schließen alle Thüren geräuschlos und exact und so ist's auch in seinem ganzen inneren Wesen. Wenn Sie wissen, daß er Gideon von Kronauer heißt, kennen Sie ihn schon halb."

„Noch nicht. Darf ich indeß fragen, gnädige Frau, wie Ihre frühere Farbe war, wie Sie als Mädchen hießen?"

„Warum das? Ich heiße Stephanie Hunold und habe seit meiner Trennung meinen Familiennamen wieder angenommen." Sie trat ganz nahe auf Eugen zu und sagte fast zornig gebieterisch: „Wie hießen Sie ehedem?"

Sie faßte Eugen scharf ins Auge, dieser aber entgegnete starren Blickes: „Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau."

„Gut, gut, sei's; immerhin, täusche ich mich oder bin ich auf der rechten Spur, ich verspreche Ihnen" — sie reichte die Hand, die Eugen zagend ergriff, „Sie sollen jederzeit jedwede Hülfe von mir ansprechen können und sei es mit Gefahr meiner eignen Sicherheit. Sind Sie der, den ich meine, gut, wo nicht, soll es Ihnen entgolten werden, daß Sie mich an eine schöne Zeit erinnerten, wenn auch jetzt minder als gestern. Hätten Sie nicht Lust, Förster zu werden? Ich glaube, Sie würden sich dafür mehr eignen."

„Mir ist der Lehrerberuf heilig."

„Ich gestehe Ihnen, ich kann eigentlich die Schulen nicht leiden; man sollte die Menschen eher wild machen als zahm. Und mir ist überhaupt nichts zuwiderer als das Kindergethue. Die ganze Welt will sich jetzt zur Kinderstube machen. Ich möchte den Philistern immer die Perücken zerzausen, wenn ich sie sagen höre: bessere Volksbildung muß helfen. Unsere Bauern und Handwerker sind so gebildet als die französischen und englischen, ja die Bauern noch gebildeter, aber immer heißt's: das kommende Geschlecht muß die Erlösung bringen. Das kommende Geschlecht ist ja auch wieder ein heutiges; es ist nichts als Feigheit die sich immer auf morgen vertröstet, da kann man ewig und noch drei Tage warten, wie das Volk sagt."

„Denken Sie sich, gnädige Frau," erwiderte Eugen, „daß Ihre Worte wirklich den Lebenskern eines Menschen träfen, den Sie damit zerbrächen. Warum sagen Sie mir das?"

„Wer in einer Stunde zerbrochen werden könnte, ist nichts

Besseres werth," erwiderte Stephanie fest, ihre Stimme klang hart. Kopfschüttelnd entgegnete Eugen:

„Sie wollen sich absichtlich härter darstellen als Sie sind. Erlauben Sie mir Ihre Worte als jene verzeihliche Fahrlässigkeit zu betrachten, die weniger an den Angeredeten als an sich denkt; es kann doch aber nicht als ritterliche Jagdlust gelten, auf einen angebundenen Vogel geistreiche Bolzen zum Amusement abzuschießen."

„Sie sind keck, doch ist mir das lieber als Kriecherei. Ich habe für meine Ansicht noch besondere Gründe. Denken Sie einmal darüber nach: kein anderes Volk der Erde hat das Wort und die Sache Bildung. Was ist Bildung. Es ist nicht savoir faire, nicht intellect, es ist eben deutsche Gemüths- und Gedankenbosselei."

Sie schien keine Antwort zu erwarten, denn sie rief nach diesen Worten laut: „Jetti!" Das Kammermädchen kam, öffnete den großen Kachelofen, der sich in dem sonst gar nicht winterlich eingerichteten Saal seltsam ausnahm, und der Ofen war in der That nur ein maskirter Schrank, aus dem Erfrischungen mancher Art entnommen wurden. Eugen wurde erst jetzt der strickenden Leserin, der Tante, Frau Majorin von Sabelsberg vorgestellt; die Matrone neigte den Kopf, aber Eugen hörte kein Wort von ihr.

Man sprach über das Bild, einen theatralisch koketten Räuber, von dem die Baronin Stephanie eine Skizze in Italien gemacht, die sie nun ausführte. Als Eugen sich zum Weggehen anschickte, ließ sich Stephanie ihren Schäferhut geben und geleitete ihn nach dem Gehöfte.

„Sie müssen etwas Zutrauen erweckendes haben, die Hunde haben dafür eine feine Witterung. Sehen Sie," sagte sie auf den begleitenden Hühnerhund deutend, „sehen Sie, wie mein Troll sich Ihnen anschmiegt; er ist sonst ein Misanthrop und eifersüchtig wie Othello, ich wollte ihn auch schon oft so nennen, er haßt Jeden, dem ich freundlich begegne."

Eugen betrachtete den Hund und preßte dann kaum merklich die Lippen zusammen.

„Ich will Ihnen hier einige Bücher für meinen Vetter Kronauer mitgeben," sagte die Baronin wieder, „lesen Sie auch französisch?"

„Ein wenig."

„So müssen Sie auch diese Bücher lesen. Sie werden viel daraus lernen, es liegt ein eigenthümlicher melancholischer Reiz in der Beschäftigung mit der socialen Frage und schon auf der französischen Sprache liegt ein Parfum, den wir Deutschen nie erreichen werden."

„Dafür weht über unsrer Sprache ein frischer Walddust."

„Darum sollte man im Salon französisch und im Wald deutsch sprechen."

„Sie gebrauchen nur diese spielende Wendung, sie gefällt Ihnen, ohne daß Sie selbst daran glauben. Witz geht über Wahrheit, ist die Devise des high life."

„Ich weiß nicht, sind Sie mehr pedantisch oder mehr aggressiv."

Eugen suchte sich zu entschuldigen. Stephanie ging schweigend neben ihm und begann nach einer Pause:

„Was wollte ich Ihnen noch sagen? Heirathen Sie nicht! Nie, nie. Sie versumpfen in der Familie. Oder minnen Sie schon eine sittige Maid mit weißem Gewand und rosarother Schleife, einziges Kind einer armen Wittwe, die sie mit ihrer Hände Arbeit ernährt und dabei ein Blumenbeet vor ihrem Fenster hegt?"

„Sie verstehen es meisterlich, gnädige Frau, den Extract aus Romanen auf Flaschen zu ziehen."

„Sie ärgern sich und darum machen Sie mir ein schielendes Compliment. Nicht wahr, ich verstehe Sie? Solche Romane liebt meine Tante Bonboniere am meisten." —

Eugen hatte nicht Zeit, seinem Erstaunen nachzuhängen, denn wildschnaubend, Kopf und Schweif hochtragend kam im raschen Galopp der reiterlose Apfelschimmel dahergesprengt. Eugen warf sich dem Pferd entgegen, erhaschte es am Zügel, wurde aber noch einige Schritte geschleift, ehe er das wilde Roß zum Stehen brachte.

„Der Onkel, der Onkel!" schrie die Baronin in lautem Schmerz und schickte die herbeigeeilten Knechte dem Vermißten entgegen. Dieser kam bald darauf hinkend und am Kopf blutend.

„Sind Sie vom Pferd gestürzt, lieber Onkel?" rief die Baronin ihm entgegen eilend.

„Wann bin ich gestürzt?" schrie der Alte heiser, indem er sich auf eine Bank niederließ: „Pfui! Von Bauernhänden vom

Pferd gerissen. Verdammt seien die Grundrechte, die uns die Gerichtsbarkeit genommen. Es sind fremde Schnitter, aber sie müßten mir alle im Thurm verdorren. Was gaffen Sie mich so an, Sie hochweiser Volksprofessor? Da habt ihr die Früchte eurer Bildung. Aber sie sollen mir's büßen, schwer büßen."

Stephanie eilte hin und her dem Verletzten Hülfe bringend, dessen Kopfwunde unbedeutend war, sie entschuldigte den heftigen Oheim bei Eugen und dieser entfernte sich bald.

Dreizehntes Kapitel.

Es schien fast ein anderer Mensch, der jetzt den Schloßberg herabstieg, er ging stolz und aufrecht und blickte manchmal wie herrschend über das weite Gefilde und doch war es Eugen, in dem sich aber Gedanken und Pläne bewegten, wie man als Gutsherr hier leben und walten könne. Das war doch anders als von unten heraufkommen, lenken statt selbst mühsam ziehen.

„Wie finden Sie die Baronin?" fragte Deeger, an dem Eugen eben ohne ihn gesehen zu haben vorübergehen wollte.

„Ich kenne derartige Erscheinungen schon mehr," sagte Eugen; „sie ist jener Damen eine, die es verstehen, den Champagnerrest in der Seele moussiren zu machen, und dann reden sie sich ein und man redet sich selbst ein, sie hätten frisch eingeschenkt."

Deeger schwieg und Eugen berichtete den Unfall des Majors, worauf Deeger hinzufügte, daß der Major einen kleinen Knaben umgeritten hatte und sich eben davon machen wollte, als die Schnitter vom Feld herbeieilten, ihn vom Pferde rissen, wacker durchbläuten und stets dabei riefen: „Du hast uns nichts schriftlich gegeben, daß wir dir Prügel geben dürfen, du kriegst sie aber doch auf dein ehrlich Gesicht hin."

„Welches Kind wurde verletzt?"

„Sie kennen es, der kleine Engelbert. Man sagt, die Liebe zu seinem Schulbuch trage die Schuld daran; der Knabe hatte seine bunte Fibel fest an die Brust gedrückt mit aufs Feld genommen, er wich dem raschen Pferd richtig aus, verlor aber dabei sein Buch, eilte nochmals zurück um es zu haschen und ward da von dem Hufe des Pferdes getroffen. Der barsche Major

ist so zum Theil unschuldig, aber es geschieht ihm doch recht; der Engelbert soll am meisten geschrieen haben, als er sein schönes Buch voll Blutflecken sah."

„Wo ist er verwundet?"

„Es scheint ihm nur die Stirnhaut geritzt, man hat sogleich einen reitenden Boten nach dem Wundarzt geschickt."

Wie durch eine sympathetische Wirkung fühlte Eugen plötzlich einen stechenden Schme[illegible] seiner noch nicht geheilten Hand; er erinnerte sich, daß e[illegible] Anhalten des Pferdes, das kaum Vernarbende wieder [illegible]ger[illegible]en habe und machte sich mit doppelter Eile nach dem [illegible] des kleinen Engelbert.

Frauen, Männer und Kinder, Alles was nicht auf dem Feld war, war dort versammelt, die Kinder hatten fast alle Brod und Obst in der Hand, das sie von den Eltern erhalten, gleichsam als Dank- und Freudenopfer, daß sie ihnen solch Herzeleid erspart, wie drin im Hause herrschte. Natürlich war hier viel die Rede davon, wie die Hirnschale Engelberts ganz aufgeschlitzt sei, so daß man das offene Hirn schlagen sehe und wieder Andere wußten zu erzählen, wie gräßlich es war, als die Mutter das bluttriefende Kind in die Arme schloß und mit ihm zu Boden sank. Der Wundarzt kam und statt durch seinen Anblick beruhigt zu sein, brachen die Weiber in lautes Wehklagen aus und trockneten sich mit der Schürze die Thränen.

Erst jetzt, als Eugen durch das Gedränge ins Haus wollte, bemerkte er, was die Dorfleute schon verwundert gesehen hatten, daß ihm Troll vom Schlosse gefolgt war, er hieß den Hund hier außen warten und drang in das Haus.

Der Knabe lag leichenblaß auf blutigem Kissen, das Schwesterchen weinte laut, der Säugling schrie und Alles übertönte der Schmerzensruf der Mutter, die ihr Söhnchen wach rufen wollte; plötzlich besann sie sich, preßte die Lippen zusammen und legte den Säugling an ihre Brust, aber eine andere junge Frau entriß ihr denselben mit den Worten: „Das darfst du jetzt nicht," und reichte ihm selbst die Brust.

Der Wundarzt sorgte vor Allem dafür, daß die mit Menschen vollgestopfte Stube leer wurde. Männer und Frauen wichen zurück, kamen aber wieder leise hereingeschlichen und schauten mit angehaltenem Athem dem Thun des Wundarztes zu. Todtenstille herrschte, da schrie eine mächtige Stimme: „der Mörder muß

von meiner Hand sterben!“ Es war der Vater, der vom Feld heimgekehrt war, er warf nur einen Blick auf sein Kind und sprang wieder fort und holte seine Holzaxt. Nur mit Mühe gelang es mehreren Männern, ihn zu halten; er ließ sich die Axt nicht nehmen, trat nochmals in die Stube, wo der Wundarzt den Knaben wieder ins Leben brachte und versicherte, daß wenn nichts Ungewöhnliches eintrete, keine Hirnerschütterung sich vorfinde, die man nicht sehen könne, die [illegible]nde gefahrlos sei.

Der Vater war still auf die Ba[illegible]nken, das kleine Mädchen hatte sich an seine Kniee ged[illegible]nd die Mutter reichte ihm mit einem dankbaren Blick nach [illegible]n die Hand.

Eugen ließ nun auch seine Wunde verbinden, die er beim Einfangen des wilden Pferdes erhalten haben wollte.

Je mehr es nun Abend wurde und die Bauern heimkehrten und ihre Sensen im Dorfweiher abkühlten, um so unruhvoller wurde es auf der Straße, bis sich endlich vor dem Wirthshaus und in der Wirthsstube wildlärmende Haufen sammelten.

„Unsere Sensen lassen sich wieder gradauf schmieden.“

„Auf! nach dem Schloß.“

„Der Baron muß auch einmal im Thurm sitzen.“

„Wenn Einer von uns ein Baronenkind übergeritten hätt', er säß' schon in sieben Ketten.“

„Der Schultheiß hält's mit dem Baron.“

So riefen die Stimmen durcheinander.

„Was da!“ ertönte jetzt eine Stimme von einem noch jungen behäbigen Mann, der mit Deeger daher kam. „Ich halt' es mit Niemand als mit der Gerechtigkeit. Haben wir nicht tausendmal geklagt, daß wir für jede Lumperei gleich eingesperrt worden sind? Der Baron entlauft uns nicht, Draufgeld hat er.“

„Aber er gehört vor's Schultheißenamt . . .“

„Die Zeiten sind vorbei, wo die Barone unsere Herren gewesen . . .“

„Das Standrecht ist für die Standesherren,“ so scholl es entgegen und der Schultheiß erwiderte:

„Weil der Baron jetzt nicht mehr Recht hat als wir, soll er aber auch eben so viel haben; es soll ihm Gerechtigkeit werden, von uns, vom Gemeinderath. Wenn ihr rebelliren wollt, könnt ihr Execution und Einquartierung haben, wenn's euch darnach gelüstet.“

Das half. Weil man aber einmal im Wirthshaus war, machte man sich die Gelegenheit zu Nutzen, zechte nach Wohlgefallen und ergoß sich weidlich in Klagen und Schimpfreden, wobei es aber an tapfern und mannhaften Gegenreden auch nicht fehlte.

Eugen glaubte aus all dem Stimmgewirr heraus dennoch einen einheitlichen Charakter des Dorfes und in manchen Zügen ein offenbares Abbild von dem Wesen Deegers zu erkennen. Als er solches gegen seinen Amtsbruder äußerte, sagte dieser: „Kann wohl sein, die jungen Männer hier sind alle meine Schüler, ich bin schon Großvater der hiesigen Dorfbildung. Unser Dorf kann wenigstens auf eins stolz sein: während ringsum überall das Denunciantenwesen in höchster Blüthe steht, haben wir bei uns kein Beispiel davon. Unsere Einrichtungen mit dem Versetzt- und Abgelöstwerden sind nicht gut, dadurch bildet sich im Lehrer und seinen Schülern eine Unstätigkeit und Heimathlosigkeit; der Staat sollte den auf seiner Stelle Verbleibenden mit der Zeit höher lohnen."

Eugen, der einem andern Gedankengang gefolgt war, sagte darauf: „Mag die Gewalt jetzt auch noch so sehr rasen, die innere Thatsache in den Gemüthern, das Bewußtsein, daß eine Revolution war, daß das Volk wollen kann, das vermögen sie nicht mehr auszurotten; sie wischen die drei Farben nicht mehr aus der Erinnerung."

„Das Volk ist müde und die einfache Aufgabe ist zur verwirrten gemacht," versetzte Deeger, „ich kenne andere Länder nicht, so viel aber weiß ich, daß das „Nächstemal," was Viele ohne dabei zu denken im Mund führen, bei uns ganz gewiß eintritt, wenn man dem Adel wieder seine Patrimonialgerichtsbarkeit herstellen wollte. Das greift dem Bauer ans Leben und würde einen Kampf herbeiführen, gegen den der Bauernkrieg Kinderspiel war."

An dem lärmenden Wirthshaus vorüber schlich eine scheue Gestalt, tief verhüllt, die Kapuze gleich einer Tarnkappe auf dem Haupt, fast geisterhaft anzuschauen, sie eilte nach dem letzten Haus des Dorfes. Troll hatte an der Thür gewinselt, ein Bursch gab dem Schloßhund einen Tritt und machte ihm die Thür auf, der Hund eilte der verhüllten Gestalt nach.

Vierzehntes Kapitel.

Als Eugen am Morgen seinen kleinen Freund Engelbert aufsuchte, war er nicht wenig erstaunt, die Baronin Stephanie hier zu finden. Sie saß eben mit den Bauersleuten und dem Töchterchen bei Tisch, und aß mit ihnen die Morgensuppe aus Einer Schüssel. In ihrem weißen Gewand mit den dunkeln Locken, die aufgelöst auf dem lichten Nacken ruhten, mit ihrem jetzt blassen Antlitz erschien sie fast wie ein unirdischer Genius, der sich dazu bequemte, unter Menschenkindern zu weilen und ihre Sitten und Bedürfnisse anzunehmen. Troll sprang freudig an Eugen hinauf, Stephanie hieß ihn lächelnd willkommen, während der Bauer ohne aufzustehen, ihn einlud, es „mitzuhalten." Eugen dankte und ging zu dem Knaben, der in dem großen Himmelbett aufrecht saß und die schönen Bilder zeigte, die ihm „Base Stephanie gemacht" habe. Es war allerlei Gethier und Menschen, Bäume, die leicht und zierlich hingeworfen waren und der Knabe erzählte: Base Stephanie habe ihm ein noch viel schöneres Schulbuch versprochen als sein blutiges gewesen. Nachdem abgegessen und gebetet war, wobei Stephanie ihre feinen Hände fest in einander faltete und ihre Lippen bewegte, aber so gleichmäßig, daß sie offenbar keine Worte sprach, sagte der Vater:

„Wenn nur mein Engelbert seinen Verstand behält, wir haben noch nie einen Trottl in der Familie gehabt; ich mag nichts davon wissen, daß das einer Familie Glück bedeuten soll, wenn sie ihn gut behandelt."

Die Baronin erzählte nun Eugen in französischer Sprache, wie diese Leute noch voll von Aberglauben steckten. Eugen bat sie, nicht französisch zu sprechen, da er die verdutzten Mienen der Leute sah, aber Stephanie fuhr fort und er rieth ihr, ebenfalls französisch redend, statt Volksstudien zu machen, zunächst dem Bauer seine Schulden zu bezahlen und damit Alles auszugleichen.

Der kleine Engelbert fing plötzlich an laut zu schreien und zu klagen als läge er abermals unter der Hufe des Pferdes. Dieses schnelle Hin- und Herwerfen fremder Worte machte ihm Angst, daß er am ganzen Leib zitterte; wenn sich ihm Eugen oder Stephanie nahten, schrie er immer wieder lauter und schlug mit Händen und Füßen nach ihnen. In dem Gebaren des Knaben prägte

sich nur auf offenkundige faßliche Weise aus, was mit stillem Beben die Herzen der Seinen bewegte; ihm erschienen die Menschen, die so redeten, als vermummte schreckhafte Wesen, während die Eltern sich verfremdet und tiefverletzt vorkamen, da man in ihrem Beisein und gewiß über sie sprach und doch nicht sprach: sie waren wie taube Menschen, die starr und fragend, halb mitleidig bittend halb zornig fordernd in das Antlitz der Redenden und Hörenden schauen.

Eugen, der das Alles bemerkt hatte, betheuerte, daß die Baronin nur zu ihrem Guten gesprochen; er glaubte seine Worte fänden noch unbezweifeltes Vertrauen, während er durch diesen Vorfall einen großen Theil davon eingebüßt hatte.

„Kann sein, kann sein," entgegnete Lehnert und zerrte rasch mit beiden Händen an den Batten seiner Jacke, als wollte er sich dadurch abhalten, anderswo zuzugreifen, dann hielt er sie fest in der krampfhaften Hand und fuhr fort: „kann sein, aber das ist mein Haus, mein' Stub, wer da vornehm sein will — vor der Thür ist draußen, verstanden? Ich red' deutsch, kann nicht welschen," er riß gewaltig an sich herum, die Zornesader schwoll ihm auf der Stirn, die Frau suchte ihn zu beruhigen, aber er schüttelte trotzig ihre Hand ab; da trat die Baronin auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte:

„Das gefällt mir, es ist ein ehrenwerther Stolz, daß Er sich das nicht gefallen läßt; es ist nicht gern geschehen und soll auch nicht mehr vorkommen."

Statt aller Entschuldigung sagte Lehnert: „Ich muß jetzt aufs Feld." Eugen hielt ihn zurück und wollte ihm das Versprechen abnehmen, daß er keine Klage gegen den Baron anhängig mache, dann werde auch dieser die Mißhandlung durch die Schnitter auf sich beruhen lassen. Lehnert war sich zu wohl bewußt, in welch' günstiger Lage er dem Baron gegenüber war und schien nicht gewillt, sie ohne Vortheil aufzugeben; er gab ausweichende Antwort und machte sich davon.

Stephanie hatte während dessen für den kleinen Engelbert das Waschweible gezeichnet, eine beflügelte Fee, die drei liebliche Kinder strehlte und wusch. Der Knabe freute sich dessen überaus und Stephanie sagte triumphirend:

„Wie einst die Kirche Heiligenbilder vertheilte, so muß jetzt die freie Kunst in allen Hütten Schönheit erwecken und ausbreiten.

Was sagen Sie dazu, wenn ich mich zum Apostel der bildenden Kunst machte?"

„Die bildende Kunst ist nur für die Satten, und es ist überhaupt gefährlich, nur ästhetisches Interesse am Volk zu nehmen."

„Sie sind ein Pedant!" schmollte Stephanie.

Eugen saß lange still. „Was träumen Sie?" weckte ihn die Baronin, „lassen Sie im Hypothekenbuch nachsehen, damit wir das Besprochene ins Reine bringen. Verschaffen Sie mir dann auch aus dem Dorf einen gepolsterten Stuhl, hier im Haus sind lauter magere knochendürre. Dem Himmel Dank, daß ich es dahin gebracht, daß diese Leute das ewige Feuer im Ofen ausgehen ließen und ein Fenster öffneten."

Eugen versprach Alles zu besorgen und ging, aber noch immer wie von einem Taumel erfaßt. Die neue Anregung eines abgethanen Lebens schien ihn fassen zu wollen und die Sorglosigkeit, mit der er bisher hier im Ort weilte, kam ihm jetzt unbegreiflich vor; er meinte, er müsse davon, noch in dieser Stunde, unaufhaltsam nach seinem Bestimmungsort. Er bezwang sich indeß und fand einen ruhigen Ableiter seiner Stimmung in einem Besuch bei dem Pfarrer. Eugen wollte, gemäß der überwundenen Umstandsmacherei der freieren Weltsitte, seine Verzögerung gar nicht entschuldigen, er wurde aber nach dem Empfang anderen Sinnes und bat wegen seiner Fahrlässigkeit „bei Hochwürden" um Verzeihung, worauf ihm erst jetzt ein Stuhl angewiesen wurde, auf dem er indeß nicht lang ausharrte, denn als er viel über die Residenz ausgefragt wurde, machte er sich bald auf, um den Rathsschreiber aufzusuchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Rathsschreiber war Niemand anders als Deeger. Eugen traf den sonst keineswegs zuthulichen, dabei aber gleichmäßig freundlichen Mann heute etwas gereizt, denn er sagte:

„Ich glaubte schon, Sie hätten das summarische Verfahren über meine Unterrichtsweise bereits geschlossen und seien mit mir fertig."

Eugen suchte sich zu entschuldigen und seinen aufrichtigen

Worten gelang es, bald wieder ein trauliches Verhältniß herzustellen. Er fand heute die Kinder ungewöhnlich plauderhaft und unruhig und als er dies äußerte, versetzte Deeger:

„Die Geschichte mit dem Engelbert spukt in allen Köpfen. Wenn so ein unruhiges Gewitter in der Luft steht, will alle Disciplin und Sammlung aus Rand und Band gehen; die Kinder sind dann gerade wie die Vögel vor einem wirklichen Gewitter, die scheu und oft ziellos hin und herflattern."

„Sie hätten heute Vacanz geben sollen."

„Gerade das Gegentheil. Man muß die Menschen daran gewöhnen, mitten in allen Unruhen und Tagesplackereien die Pflicht des Lebens stets im Auge zu behalten. Ich bin in solchen Tagen um so strenger. Die meisten Menschen gehen daran zu Grunde, daß sie, von Ungemach und Unruhe heimgesucht, lahm und lässig alle ihre Obliegenheiten verabsäumen und damit neues und verschuldetes Mißgeschick auf sich häufen. Ich gewöhne meine Kinder daran, mitten in Allem was vorkommt, stramm und straff zu sein."

„Das muß sehr anstrengen, Sie und die Kinder."

„Ich heische von Anderen nicht mehr als ich mir selbst auferlege. Wenn ich den Widrigkeiten und Zerrereien des Lebens nachgäbe, hätte ich noch nie drei Tage ordentlich Schule gehalten. Ruhe, Kinder!" schloß er laut.

Die letzten Worte Deegers trafen Eugen mitten ins Herz, er sah wie leicht er sich durch Begegnisse von seinem geraden Weg ablenken und zerstreuen ließ. Er hatte sogleich wieder zur Baronin Stephanie zurückkehren und sich dann baldmöglichst nach seinem Bestimmungsort aufmachen wollen, jetzt blieb er nicht nur beim Unterricht und fesselte seine Aufmerksamkeit auf denselben, sondern er gelobte sich auch noch mehrere Tage zu verweilen, theils als Selbstbeherrschung gegen seine Unruhe, theils um noch festere Handhaben für seinen Beruf zu gewinnen.

Erst als die Schule zu Ende war, brachte Eugen sein Anliegen wegen des Flurbuches vor. Deeger rief schnell noch einigen Kindern nach, sie sollten es verkünden, daß heute Nachmittag keine Schule sei; dann fuhr er zu Eugen gewendet fort:

„Das hätten Sie mir gleich sagen müssen; bei der Baronin darf man keine Minute versäumen, sonst ist sie mit ihren guten Vorsätzen entschlüpft. Wie vielmal hat sie schon das und jenes

thun wollen und nie ist etwas daraus geworden. Aber diesmal halten wir sie. Die Baronin weiß nicht — da ihr Oheim ihr Vermögen verwaltet — daß sie selbst die Gläubigerin ist. Ich will sogleich die Cession machen und den Gemeinderath zusammenrufen. Diese Freude macht mich doppelt glücklich," sagte er die Schulstube schließend, „denn sie hebt mich über schweren Kummer hinweg."

„Was ist Ihnen?"

„Sie müssen noch mehr als ich von der gestrigen Zeitung getroffen sein."

„Von was?" fragte Eugen erschüttert, ein Schauder überkam ihn, daß ihm die Haare zu Berge standen.

„Sie haben es wohl noch nicht gelesen: die Retter der Civilisation wollen jetzt die Schullehrer-Seminarien reformiren, das heißt verderben. Wir sollen jetzt schuld an all den Umwälzungen sein. Darum nieder mit der Bildung! Drillmaschinen her und ausgediente Unterofficiere! Dahin müssen sie noch. Es ist mir nicht um meinetwillen, obgleich es mein höchster Wunsch war, Lehrer an einem Seminar zu werden. Laß sie nur machen die rationellen Volkswirthe, die da möchten, daß der Baum nicht mehr Blüthen tragen soll, als er Früchte haben muß; sie verrechnen sich doch und sie vergessen, daß die Pflanze eben so viel Nahrung aus der Luft wie aus dem Boden aufsaugt. Sie glauben jetzt Alle mit dem Oestreicher, die Donau in Wien bleibe aus, wenn sie an der Scheune da drüben die kleine Quelle zuhalten; von allen Seiten quillen aber lebendige Ströme herzu. Halbe Menschen sollen ganze bilden! Sie wissen noch immer nicht, daß die größte Klarheit und umfassende Kenntniß dazu gehört ein Kind zu lehren." So ließ sich Deeger in hastigem Selbstgespräch vernehmen und Eugen sagte lächelnd:

„Jetzt ist es doppelt vonnöthen, daß helle Köpfe aus den besten Verhältnissen heraus sich zu Volkslehrern machen."

„Der einzige Vorwurf, den ich mir zu machen habe," sagte Deeger, die buschigen Brauen stark einziehend, „ist der, daß ich nicht freiwillig Lehrer geworden bin. Zeigen Sie mir den Mann, der von der genußjägerischen Höhe des Lebens herabstieg und Lehrer in einem verborgenen Dorf wurde und ich will ihn anbeten."

Das Antlitz Eugens erstrahlte von einem eigenen Glanz, er betrachtete unwillkürlich, oder sei es daß er den Blick Deegers

fürchtete, seine rechte Hand; hier war noch eine Wunde verborgen und die Hand verbunden — wann wird er die geheilte und freie offen reichen dürfen, wie sein wirkliches Sein? Er faßte sich schnell und sagte unbefangen:

„Ich würde die völlige Aufhebung der Schullehrer-Seminarien für kein Unglück ansehen, da sie so viele unpraktische Menschen erzeugen; es würden sich dann wieder mehr Männer aus erfahrungsreichen Lebensstellungen den Schulen widmen.“ Da rief Deeger heftig:

„Viele von unserer Partei wissen nicht, was sie wünschen und thun. Ihr wollt mit der Reaction die große Errungenschaft Pestalozzi's verschleudern, die Kette großer Erfahrungen und Einrichtungen zersprengen. Kommen Sie,“ sagte er abbrechend, „wir wollen zum Gemeinderath.“

Die Cession wurde in aller Form Rechtens ausgefertigt und als Stephanie solche dem Lehnert überreichte, war Freude und Jubel unermeßlich. Stephanie entzog sich bald dem überschwänglichen Dank, und da gar keine Gefahr für Engelbert mehr zu besorgen war, kehrte sie ermüdet wieder nach dem Schloß zurück. Eugen geleitete sie durch das Dorf. Der Wagen folgte ihnen.

„Sie scheinen doch ein Psycholog zu sein,“ begann Stephanie, „sagen Sie mir: warum ist nach einer vollbrachten guten That meine Freude geringer als in der Stimmung, da ich sie erst thun wollte? Die Menschen, die ich beschenkt habe, sind mir gleichgültiger, ich möchte sie gern weit aus den Augen haben. Es geht mir, wie dem Baum hier: er hat den Apfel lieb und hält ihn fest, so lang er ihm was mittheilen kann; ist das vorbei, läßt er ihn fallen. Ich bin nach einer Wohlthat immer wie ein geschüttelter Baum, kahl und leer.“

„Gut, wenn Sie sich in diesem Bild gefallen, so denken Sie nun auch an das Sprüchwort: der Baum trägt für sich selbst keine Aepfel. Aber fragen Sie sich, ist Ihre jetzige Stimmung nicht eingeredete Bizarrerie?“

„Sie sind von einer erschreckenden Naivetät. Nein, ich glaube, mir hätte es wohler gethan, wenn ich dem Mann hätte das blanke Geld statt eines beschriebenen Papiers in die Hand geben können.“

„Man darf beim Wohlthun nichts für sich haben wollen, das Gute nicht hauptsächlich thun, um uns von dem Schmerz zu befreien, den die Erkenntniß fremden Uebels und Mangels in uns

erregt. Alles Edle ist überhaupt nichts weiter, als das aufgeputzt Ehrliche, die einfache Ehrlichkeit, die Pflichterfüllung mit ungewöhnlichen Kräften oder Hindernissen. Da giebt es kein Heldenthum mehr, der Feldherr und der Soldat ist gleich. Es wird heut zu Tage mit Wohlthun und Mitleid viel zu viel Selbstgefälligkeit und empfindsame Genußsucht getrieben."

„Ich bin keine Wohlthätigkeitsanstalt! Aber ich habe Ihnen Unrecht gethan, Sie sind kein Idealphilister, kein Pedant. Wissen Sie was mehr ist als ein Pedant?"

„Ein Narr."

„Nein, das wollte ich nicht sagen — ein Schulmeister."

Sie ließ den Wagen halten, stieg verdrossen ein und fuhr rasch nach dem Schloß. —

Von dem letzten Haus des Dorfes aus verbreitete sich die Kunde von dem glücklichen Ereigniß bald auf der Straße und in allen Häusern. Eugen hatte die Genugthuung, viele, besonders jüngere Leute, zu reiner Mitfreude gestimmt zu sehen. Manche aber auch waren griesgrämig und neidisch, hatten allerlei zu mäkeln; gönnten dem Lehnert sein Glück nicht und sagten immer, es sei keine Gerechtigkeit im Himmel, denn der Lehnert habe es gar nicht so nöthig und sie schimpften auf ihn theils in halben Worten, theils offenkundig. Eugen erkannte hierin einen trüben Grundzug in der Natur der Menschen: wenn sie einem Andern nichts von seinem Glück nehmen können, wollen sie es wenigstens an seinem Charakter abzwacken und ihn in den Augen der Welt unwerther machen. Als ein alter Proceßkrämer im Wirthshaus sagte: „Wenn mir der Baron meine Schulden bezahlt, gäbe ich ihm ein Vierteldutzend Kinder zum Todtreiten," sprach ihm der Wirth schnell sein Urtheil, indem er erwiderte: „Schlecht genug bist, aber du lügst doch in deinen Hals hinein und jetzt marschir' dich!" Er nahm den Widerstrebenden beim Arm und führte ihn nicht eben sanft zur Thür hinaus.

Eugen ließ einen Schoppen bringen und trank ihn mit dem Wirth auf das Wohl der Baronin und Aller, die so handeln wie sie.

Der Lammwirth bestellte noch eine „Halbe vom Besten" und Eugen erfreute sich an dem zutraulichen Wesen des Mannes, der ihn wegen seiner geschickten Vermittlung lobte, dann aber auch sagte, er könne einen „Kuppelpelz verdienen," wenn er es zuwege bringe, daß sein jüngster Bruder, der gerade hier sei, um

Kälber zu kaufen, des Schäufler Davids Marie in Erlenmoos zur Frau bekäme; der Bursch und das Mädchen seien einverstanden, aber der Alte sei „überwendling genäht" und doch könnte in Erlenmoos noch ein zweiter Metzger wohl auskommen.

Das Staunen Eugens, daß man ihm solche Unterhändlerschaft zumuthete, verwandelte sich bald in Nachdenken, wie geschickt der Bauersmann im Verwenden der Begegnisse ist; er kennt und will kein bloßes geistiges oder gemüthliches Verhältniß, Alles soll zum tragbaren Acker werden. Eugen war weit entfernt, diese ausnutzende Klugheit zu schelten; sie erschien ihm als die Einheit von That und Empfindung. Aus dieser Betrachtung heraus lächelte er dem Lammwirth freundlich zu und als der rothwangige Metzgerbursch eintrat und dem „neuen Lehrer von Erlenmoos" vorgestellt wurde, reichte ihm dieser traulich die Hand. Der Lammwirth mochte darin ein Versprechen sehen.

Sechzehntes Kapitel.

Man macht oft einem Andern Vorwürfe, weil er mit einer Stimmung oder einem Urtheil vorausgeeilt ist, wozu man schließlich selber gelangt; man beschönigt sein Unrecht damit, daß man nun thatsächliche Gründe habe, wo der Andere nur eigenwillige Voraussetzungen hatte. Eugen erfuhr dies jetzt. Etwas von der müden Oedigkeit der Baronin Stephanie überkam auch ihn. Im Dorf war nach der an sich ergebnißlosen Aufregung eine verdrossene Ernüchterung eingetreten; im Hause Lehnerts schien man wie nach einem jubelnden Hochzeitstag nicht frisch bereit das gewohnte Leben wieder aufzunehmen, während noch die hellen Tanzweisen im Ohre nachtönen. Dieses letzte schien Eugen nur so, weil er selber erst lernen sollte, daß der Inhalt eines Lebens mit dem schnellen Athem eines erreichten Hochpunktes nicht erfüllt ist, sondern, daß es gilt, die flache Ebene gleichmäßigen Schrittes zu durchschreiten. Jetzt fühlte er auch eine Oedigkeit in diesem Leben. Das Behaben Deegers, der wie ein marschfertiger Soldat stets mit Sack und Pack einherging, war ihm lästig und unbequem, und in der Besprechung mit den Bauern fühlte er sich wie Taubstummen gegenüber, wo man sich in fremden Zeichen buchstabirend

abmüht und doch zu keinem lebendigen Verkehr gelangt. Mit der Baronin dagegen redete er frisch und ungehindert die Sprache seines Lebens, mit leichten Ruderschlägen wiegte sich die Seele dahin in der frischen Strömung.

Ein tiefschmerzliches Heimweh nach den gewohnten freien Bildungshöhen ergriff ihn und wieder überflog sein Antlitz ein Lächeln, da er des Verlangens der Baronin nach einem gepolsterten Stuhl gedachte. Zudem hatte er noch einen besondern Grund, mit der Baronin eine abschließende Erörterung zu heischen, sie hatte ihn auf dem Punkt verkannt, wo sein Wesen sich von andern zu unterscheiden begann, sie hatte ihn gerade da einen Pedanten gescholten, wo er sich frei über die gewohnten Anschauungen hinaushob.

In dieser Stimmung traf ihn Deeger, der ihn aufsuchte; er verstand Eugen nicht als dieser sagte:

„Schön und erquickend ist der Natursang des einsamen Bergbewohners, schöner, nachhaltig schöner aber wenn wir einer musikalischen Fertigkeit begegnen; da versteht ein Jedes dieselben räthselhaften Zeichen und nach einem flüchtigen Blick stimmen sie an den harmonisch gesetzten Wechselgesang. Das ist die Bildung."

Deeger, der in diesen Worten nur eine Sehnsucht nach den verlassenen hauptstädtischen Gewohnheiten und Umgebungen sah, war nicht gewillt, darauf einzugehen. Es war in jeder Beziehung wohlgethan, daß er den Freund aufforderte, mit ihm heute nach Letzweiler zu gehen, wo sie ein Original von einem Amtsgenossen, den sogenannten Kopfrechner, finden sollten.

Eugen wußte bald wieder wo er war und wer er sein sollte; es war ihm erwünscht, auch nach dieser Seite hin seine Stellung und seine Beziehungen immer näher kennen zu lernen.

Als sie das erste Dorf ansichtig wurden, sagte Deeger: „Hier dominirt das gerade Gegentheil von unserm Mann, den wir heimsuchen; ich weiß den Lehrer Lutz nicht besser zu bezeichnen als mit seinem Spitznamen, man nennt ihn den Schnörkel; wenn er seinen Namen unterschreibt, fenzt er ihn, wie ein Urwälder seine Felder, in eine verschlungene Hecke frei gezogener Arabesken ein. Er war früher Schreiber bei einem Advokaten, kennt von da die Formalitäten der Eingaben und dergleichen und ist als Winkelconsulent viel beschäftigt. Geld verdienen ist sein Lebenszweck, Schönschreiben sein Steckenpferd. Dabei ist er ein nicht übler Zeichner. Vor seinen Bauern gebahrt er sich stets wie ein den Wolken entstiegener

Zeus; wegen seiner hochtrabenden Worte behaupten sie dagegen, er habe einen Sparren zu viel. Er geht geistig immer auf Stelzen und glaubt dadurch den Schmutz des Lebens von sich fern zu halten. Sein Pfarrer, ein gichtbrüchiger Invalid, bekümmert sich gar nicht um die Schule. Uebrigens ist Schnörkel ein guter Kerl und den Behörden gegenüber windelweich. Schnörkel und ich waren Ihre Hauptmitbewerber um Erlenmoos, Schnörkel hatte viel Anhang durch den Kirchbauern oder vielmehr durch die Kirchbäuerin, deren älteste Tochter er heirathen wollte. Ich bin zwar ein Gegner aller Versetzungen, ich hätte aber Ihre Stelle gern gehabt, weil mir der Baron Kronauer Schreibereibeschäftigung für meinen Vater versprochen hatte; auch hat man in Erlenmoos gebildete Ansprache fast wie in einem Städtchen. Gehen Sie mit durch das Gäßchen, so überraschen wir den Schnörkel, ohne vorher gesehen zu sein."

Sie traten in das Schulhaus, Summen und Surren tönte ihnen dort entgegen wie von einem Lindenbaum im Juli. Schnörkel saß auf dem Katheder und zeichnete. Es war zum Lachen wie der lange spitznasige Mann beim Eintritt der Beiden wie angeschossen auffuhr. Er sah fast nicht auf die Ankommenden, sondern auf seine Kleidung, die aus einem ausgedienten Schlafrock, großgewürfelten sogenannten Bummelhosen, niedergetretenen Pantoffeln und quastiger Cerevismütze bestand. Er hatte kaum die beiden Ankömmlinge bemerkt, als er rasch den Kindern zurief, sie könnten gehen, und mit großen Sätzen rannte er nach der Kammer, die er hinter sich verschloß. Die Kinder entfernten sich mit Jubel und Geräusch und Schnörkel rief aus der Kammer, „die Kameraden möchten sich's einstweilen kommod machen, er werde sich bald wieder ordonnanzmäßig zu ihnen in Reih und Glied stellen." Eugen fragte Deeger: „Ist es Sitte bei Ihnen, sich untereinander Kamerad zu nennen?"

„Herr College ist gewöhnlicher. Der da drin führt noch gern die Reden, die er als Leitmann der hiesigen Bürgerwehr sich angewöhnt hat. Sie hätten ihn mit dem Schleppsäbel sehen sollen! Bei der Waffenauslieferung war gewiß nirgend mehr Trauer als hier."

Sie sprachen noch leise davon, welch ein seltsam tragikomisches Verhältniß es sei, einen in Ueberschraubtheit und Unnatur sich gefallenden Menschen der Natureinfalt der Kinder gegenüber als Lehrer gestellt zu wissen, da trat Schnörkel mit „Gruß und Heil"

sonntäglich geschmückt in die Schulstube; er sah ganz stattlich aus, eine goldene Kette mit vielen Bammeln zierte seine Weste, nur schien er mit seinem aufrecht stehenden steifen Hemdkragen noch etwas im Widerstreit. Er reichte Eugen, als er ihm vorgestellt wurde, zwei Finger, an deren einem ein großer goldner Siegelring prangte. Als man sagte, wohin man gehen wollte, rief er:

„Ich freue mich auf breitester Basis, daß drei Bursche auszogen um den Kopfrechner in ultima Thule aufzusuchen. Als ich das Letztemal bei ihm einsprach, war ein Wetter, man soll keinen Hund vom Ofen locken."

Eugen sah erstaunt auf und Deeger bemerkte: „College Lutz liebt es, widerspenstige Sprüchwörter zusammen zu jochen und damit seine Bauern zu foppen."

Noch vor dem Haus kehrte Schnörkel abermals um mit den Worten: „Halt! ich habe die letzte Waffe der Deutschen vergessen." Er kam bald wieder mit seinem rothen Regenschirm und rief: „Kinder und Narren haben kurze Beine."

Schnörkel balancirte sich hierauf beim Gehen noch stolzer, er wiegte stets seinen Kopf hin und her wie eine Kugel. Eugen freute sich an dem wunderlichen Menschen, der wie er sich dachte, theils aus Uebermuth, theils aus Verdruß und Stolz sich aus dem Elend des Lebens heraushob. Als er ihn fragte, ob er noch ledig sei, antwortete er:

„Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er seinen Deckel findet." Er gab mit mächtiger Stimme dem Walde allerlei Opernarien und Lieder zu hören, dann sagte er: „Ich hatte heute ohnedieß die Tendenz hieher und wäret ihr nicht gekommen, hätte mir fast die Weltgeschichte das medusige: zu spät! entgegengedonnert, Der Rattenfänger, der kühne Sänger, hat heute seine literarische Mausefalle dort aufgestellt. Unkraut kommt durchs ganze Land, und wem Gott ein Amt giebt, der verdirbt nicht. Singe wem Gesang gegeben, laßt den Gesang vor unserm Ohr im Saale wiederhallen."

Erst nach mühsamen Fragen erfuhr man, daß der Doktor, der sogenannte Liedernarr, heute Alles nach Letzweiler eingeladen hatte. Eugen äußerte offen, wie sehr ihm der Mensch zuwider sei, Deeger stimmte ihm bei, Schnörkel dagegen vertheidigte ihn, indem er sagte:

„Sphärenharmonie! Wenn einst, wo die großen Prachtgebäude in den breiten Straßen stehen, die Spülmagd am Wasserstein und

das perlgeschmeidige Fräulein am Flügel dieselbe Zunge singen, dieselben Lieder schallen. Das ist die Zeit der Verheißung, wo die Lämmer mit den Hirten weiden und à la Nebukadnezar Alles Gras frißt und die Nahrung als Stoffwechsel weiß."

Wenn Schnörkel nicht redete und sang, dann pfiff er unausgesetzt Potpourris, und wie sich nicht verkennen ließ, ebenso zusammengeschweißt wie seine Sprüchwörter. Es war gut, daß man jetzt aus dem Wald tretend eine neue Begegnung hatte, wer weiß zu welcher Laune Schnörkel noch seine Manier getrieben hätte. Die Begegnung war eine dünne Mannesgestalt in schwarzem Gewand, die weißen Stoppeln eines Wochenbartes gaben dem abgehärmten Gesicht noch etwas besonders herbstlich Trübes.

„Willkommen vieltheurer Kreuzfahrer!" rief Schnörkel, „Ihr seht ja aus Vielgetreuer als ob Euer wohledles Gespons zwei Junge geworfen. Was seh' ich? Wolken lagern auf dem Libanon deiner Stirne, bist du gar ein Leichenbitter?" So fiel Schnörkel mit hastigen Worten die Gestalt an, diese rief endlich sich losreißend:

„Du hast heute wieder einen zuchtlosen Tag. Herr, verzeihe meine sündigen Worte!" setzte er hinzu, die Spitzen der Finger auf einander legend, den Kopf beugend und den Blick nach oben gewendet.

„Ich werde mir's merken," erwiderte Schnörkel, „wem Gott ein Amt giebt, krümmt sich bei Zeiten."

Der Salbungsvolle reichte, den Stock in der Hand haltend, unsern beiden Freunden den kleinen Finger und hieß sie „Willkommen in dem Herrn."

Eugen bemerkte bald die seltsamen Abstufungen, die er in der Handreichung seiner Amtsgenossen erfuhr; der Fromme reichte nur den kleinen Finger, vielleicht wollte er nur möglichst wenig mit den Weltkindern in Berührung kommen. Der Fromme, Weiland mit Namen, erzählte unter vielen salbungsvollen Phrasen und nach öfteren Unterbrechungen Schnörkels wie er zum Neuntenmale „vom Herrn mit einem Kinde gesegnet worden," und daß er nun den Bruder Lindner in Letzweiler zum Pathen bitten wolle.

„Der Kopfrechner hat einen steifen Daumen, sein Blut ist magnetisch für Geld und läßt's nicht los. Wo nichts ist hat der Kaiser seinen Bart verloren, vom Pathengeschenk geh' heim und sing' an der Wiege: mein Kind, mein Kind 's ist Nebelrauch," rief Schnörkel lachend, worauf Weiland die Hand aufs Herz legend erwiderte:

„Er soll nur der Vater des Mädchens sein vor dem Herrn, das ist die beste Mitgabe."

„Ein Mädchen!" rief Schnörkel, fürwahr! ich aber sage dir, daferne dein Cerebralsystem nicht mit Schuhnägeln besohlt ist, so wäre dir das beste, du gingest hin und bätest die Schulconferenz zu Gevatter, dann hätten wir eine Tochter der Conferenz."

Die Vier waren im Schulhaus angekommen, sie fanden die Schulthür offen, eine Schaar junger Hühner lief in der Schulstube umher und die Kinder waren beschäftigt, Mücken zu fangen, ihnen die Flügel auszureißen und sie den Hühnern vorzuwerfen; dabei hörte man mitunter aus dem Lärm einen Vers aus dem Gesangbuch, den sie auswendig zu lernen hatten. An dem Pulte saß in einen Schafpelz gekleidet selig entschlummert ein Graukopf mit spitzem Gesicht.

Bruder Weiland weckte ihn rasch und möglichst sanft, der Erwachte aber griff unwillkürlich nach dem Stock zu seiner Rechten, Bruder Weiland hielt ihn fest und jetzt erst bemerkte der Alte wer da war. Vor Allem griff er dann nach seiner Dose und nahm eine erkleckliche Prise. Mit Verwünschungen über Hitze und Schulhalten zur Sommerszeit, und mit Klagen über Kränklichkeit, die sich durch ein pfeifendes trocknes Hüsteln von selber ankündigte, hieß er Alle willkommen und als Weiland seine Bitte vorbrachte, sagte er mit verzogener Miene: „Geh ume, frag' Sie und sag' gleich, Sie soll einen Wein 'rüberschicken."

Der Alte schickte die Kinder nicht fort, das that er nicht vor seinen Bauern, er hielt seine Stunden bis zum Schlag, er gab nur noch einen weiteren Vers zum Auswendiglernen auf und trank dann behaglich. Schnörkel neckte ihn mit allerlei Muthwille, wobei besonders der auffiel, daß er den Alten jedesmal in Harnisch brachte, wenn er statt Kopfrechnen Denkrechnen sagte und dabei bemerkte, daß die neuen Methoden mit Recht diesen Ausdruck festgesetzt hätten. Man kam nun von selbst auf die neueste Aufgabe, die bei der letzten Schulconferenz zur Ausarbeitung gegeben war; sie lautete: „Welches ist die beste Methode bei den Denkübungen?" Der Alte schimpfte weidlich über das ewige Examen, aus dem die Lehrer gar nicht heraus kämen.

„Ich wüßte die rechte Antwort, aber ich darf sie nicht schreiben," sagte der Kopfrechner, „die beste Unterrichtsmethode lernt man im Stall."

Alles lachte und Schnörkel rief: „Wem Gott ein Amt giebt, darf für den Spott nicht sorgen."

Erst auf vieles Bedrängen erklärte sich der Kopfrechner dahin:

„Gut füttern ist ein Vortheil und eine Kunst. Man muß darauf sehen, daß man viel in die Thiere hineinbringt und daß sie wenig verderben. Eine Hauptsache ist: lange füttern, das heißt in kleinen Portionen geben, dann fressen sie immer rein auf. Und streng muß man auf Ordnung halten. Es giebt Thiere, die gern das Futter von der Raufe abreißen, auf den Boden werfen, von da auffressen und halb verderben. So geht's bei den Rindern und so bei den Kindern."

Schnörkel ließ sich's nicht nehmen, über diese „Weisheit von der Raufe" zu spötteln und Bruder Weiland trat eben wieder ein, als Deeger unter aufmerksamem Zuhören der Andern bemerkte: „Man will stets und jetzt am eifrigsten die alleinseligmachende Methode finden, aber es giebt diese nicht und wäre sie da, müßte sie jeder Lehrer in jeder besonderen Schule anders machen. Ich sage mit unserm alten Freunde hier: es giebt keinen besten Pflug, der überall und für jede Bodenbearbeitung der tauglichste wäre, und so giebt es auch keine beste Lehrmethode."

„Die Erziehung im Glauben giebt die höchste Denkkraft," entgegnete Weiland, worauf Deeger heftig auffuhr:

„Die Religion ist die Spitze am Bau der Bildung, die man nicht zum Grundstein machen kann. Ein Kind, das die Kenntniß des Lebens erst beginnt, kann nicht schon an deren Ende stehen, wo der Glaube sich bietet; man will ein Aufgeben der Erkenntniß, bevor die Erkenntniß da gewesen oder kaum begonnen. Unser Aller Meister hat den höchsten Grundsatz der Pädagogik in den schlichten Worten ausgesprochen: lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. — Ja, laßt sie kommen, laßt ihren Drang nach höherer Erkenntniß gewähren, aber stoßt und drängt sie nicht; laßt sie kommen mit ihren natürlichen Fragen, aber reißt sie nicht an euch und katechisirt nicht eine fremde Welt in sie hinein."

Die Verhandlung wurde zu einem Zwiegespräch zwischen Deeger und Weiland, Schnörkel hörte ruhig zu, er wollte vielleicht keine Ansicht aussprechen; nur Einmal raunte er Eugen ins Ohr: „Die Rede Deegers ist wie ein Tropfen Wasser auf einem groben Klotz. Narrenhände kann man nicht weiß waschen."

Endlich mahnte er zum Aufbruch und setzte noch hinzu: „Hast recht, Deeger. Wie man in den Wald hineinschallt, sieht man die Bäume nicht. Der Bannerspruch auf meiner Standarte heißt: grau ist alle Theorie, doch Grünes muß Heu werden."

Es war Abend geworden als man jetzt nach dem Wirthshaus ging, Weiland trennte sich und zog heimwärts.

In der Wirthsstube war großes Halloh, da saßen Männer, Frauen und Mädchen wie auf einem Jahrmarkt und hatten vollauf zu trinken. Schnörkel ward von dem Doktor, der hier Alles bewirthete, freundlich bewillkommt, unsere beiden Freunde wurden kühler begrüßt. Der Doktor erregte gewaltiges Erstaunen bei den Bauern, indem er ihre Lieder mit den Zeichen der Schnellschreibkunst rasch zu Papier brachte; sie wollten's nicht glauben, daß er das so schnell machen könne, bis er ihnen das Vorgesagte und Gesungene vom Blatte vorlas. Die Art, wie der Doktor mit Frauen und Männern scherzte, erschien Eugen immer widerlicher und Deeger gab ihm darin Recht. Sie verließen bald das Haus und gingen still heimwärts.

Nach einer Weile sagte Deeger: „Ich wollte dich dort beim Glase bitten, ich bin der ältere und darf es — wir können das lästige Sie ablegen."

„Ich danke dir," erwiderte Eugen die Hand reichend und so schritten sie lange still und Hand in Hand dahin bis Eugen wieder begann:

„Die Art, wie du heute in eine einfache Conversation Christi ein Princip hineinpreßtest, ist ein theologisches Verfahren, das uns ewig abhängig macht. Statt zu sagen: mein Kleid sitzt mir auf dem Leib, sagt ihr lieber: es hängt an einem historischen Nagel. Dein Gedanke ist wahr und schön, warum ihm aus dem natürlichen Parallelismus der orientalischen Redeweise gewaltsam eine Autorität schaffen?"

„Der alte Jehova," erwiderte Deeger, „hat nach dem bedeutsamen Worte dem Menschen den Geist eingeblasen, Alles war von außen kommendes Gesetz, Christus, der zweite Schöpfer, hat den Geist aus dem Menschen herausgeholt und ihn auferstehen geheißen. Was du hier einfache Conversation Christi nennst, das ist grade das Höchste. Du wirst es stets finden: wo man nicht predigt und nicht lehrt, spricht sich grade das natürlich Echte und Allgemeine aus, da ist der anspruchlos einfältige Ausdruck der

Lebenswahrheit, der mehr Ewigkeit in sich schließt als alles Geistreiche."

„Ich könnte fast sagen," erwiderte Eugen, „ich hasse das Geistreiche, weil es sich zum wirkungslosen Spiel hergiebt. Wir sind aber hier an einen Punkt gelangt, wo der letzte Verschluß des Individuellen beginnt und da bricht jeder logische Dietrich. Sage mir nur: bist du in der Religion wirklich so gläubig?"

„Ich bin vollkommen unkirchlich, aber ich glaube an die Gründe des Glaubens, daß diese gerechte, natürliche sind, trotzdem sie nicht logisch, sondern nur geschichtlich bewiesen werden können."

„Und dein Bibelglaube?"

„Ich glaube nicht an die Bibel. Ich weiß nur, daß sie uns in vielen wesentlichen Lebensdingen den rechten Weg andeutet. Die Bibel ist das erhabenste Volksbuch, weil besonders in den Evangelien keine Fürsten und durch die Untergebenheit Anderer sich hervorthuende Persönlichkeiten, sondern Menschen aus dem Volke die Helden sind. — Die Bibel lehrt in der Erziehung, daß wir uns an die Natur des Kindes halten sollen; welches aber diese Natur sei, wie sie zu ergründen und zu lenken, das lehrt uns die Bibel nicht, das ist hier wie in allen anderen Dingen Aufgabe der selbständigen stets sich weiter erhellenden Wissenschaft."

Das waren die letzten Worte, die zwischen den Freunden laut wurden, dann trennten sie sich mit stillem Händedruck.

Siebzehntes Kapitel.

Am frühen Morgen saß Deeger mit Eugen auf der Orgel. Eugen war ein fertiger Klavierspieler, aber das Orgelspiel hatte er nur wenig geübt. Deeger gemahnte stets zur Ruhe. Eugen aber war innerlich verstört, denn nach Ueberwindung aller äußeren Hindernisse glaubte er noch in seiner Seele einen unlöslichen Widerspruch gegen seine Befähigung zum Volkslehrer zu finden. Aus diesen Gedanken heraus sagte er pausemachend:

„Mir zittert das Herz im Leib, da ich die Orgel berühre, meine Gedanken sind für alle die Unsichtbaren da unten gottlos. Und doch, Lüge und Gemeinheit herrschen in der Welt, in der

man Religion predigt; die Welt kann nicht schlimmer, sie kann nur besser werden, wenn man sie entreligionisirt."

„Und was sollen die Menschen dann Höheres wollen und thun?"

„Sich der Gesammtheit hingeben, unselbstisch sein."

„Das ist Bürgertugend, die an sich die Religion nicht ersetzen kann, und das ist auch kein ewiger bestimmter Inhalt."

„Es giebt nichts festeres als die reine Humanität."

„Was man so nennt ist wandelbar. Du mußt einen Maßstab im Innern des Menschen suchen und zwar einen ewigen."

„Der liegt im Gewissen, im Charakter, der seinen Schwerpunkt in sich hat. Sieh dir die Menschen an, ihre Handlungen sind unabhängig von dem, was sie über Gott u. s. w. glauben, sie handeln nach inneren Eingebungen oder Gewohnheiten."

Nach diesen Worten begann Eugen wieder rüstig seine Arbeit, und sie gelang ihm jetzt so sehr, daß Deeger beifällig nickte. Eugen hörte plötzlich mit einer schrillen Dissonanz auf und sagte:

„Hast du nicht Jemand die Treppe heraufkommen hören?"

„Nein. Der tolle Schnörkel hat gestern doch eine Wahrheit gesagt: es muß dahin kommen, daß Vornehm und Gering dieselben Lieder singt. Der Riß, der durch unser Nationalleben geht, daß das ganze Denkleben der Gebildeten so weit ab ist von dem des Volkes, als wären sie durch Jahrhunderte geschieden, der ließe sich nur heilen durch eine erneuerte Religion; da wäre der höchste Geist wieder ein positiv gemeinsamer."

„Das ist vorbei. Die Denkweise der Menschen wird stets individueller und so schwindet nothwendig die religionsbildende Kraft. Im Staat kann der Mensch nicht unbedingt frei sein, die nothwendige Rücksicht auf die freie Ausbreitung des Andern ist seine Schranke. Im Gebiete des reinen Denkens aber muß man unbedingt frei sein. Mache du die reinste Erkenntniß zu einem dogmatisch Gemeinsamen und das Verbindende wird ein Bindendes, die unbedingte Freiheit, die nur eine individuelle sein kann, ist verloren; sie kann und darf nur ihre Grenze in meinem eigenen Gewissen haben."

„Giebt es denn aber nicht ein allgemeines Gewissen und muß es nicht ein solches als Gesetz geben?"

„Das allgemeine Gewissen soll Princip der Staatsgesetze werden, weiter nicht."

Man hörte jetzt wirklich ein unterdrücktes Husten; Eugen

behauptete, es käme von der Treppe her, Deeger sagte, das sei von den balgtretenden Knaben und zwang Eugen weiter zu spielen, und als er trotz mehrmaligem Versuche immer in Dissonanzen gerieth, sagte er sich zurücklehnend: „Diese Dissonanz spürt jedes Ohr, und so glaube ich, müßte sich auch die menschliche Seele rein erhalten und ausbilden lassen, daß sie jede Schlechtigkeit und Bosheit als Dissonanz empfände."

„O nein!" sagte Deeger, „in der Musik hast du gerade ein übelgewähltes Beispiel; die Musik hat durchaus keine zwingenden Bedingungen mehr, dem einen ist hier wahrer Ausdruck der Empfindung, wo der Andere nur Unnatur, Gemachtes und Ziererei findet."

„Und in unserm Beruf der Menschen-Erziehung hast du da ein unwandelbares Urmaß?"

„Ich nenne sie die höchste Kunst, von der alle anderen nur Einzelheiten, Glieder sind, die ihr dienen; läßt es sich denken, daß wir in ihr kein festes Urbild haben, so fest wie der ebenmäßig gegliederte menschliche Körper?"

„Das Ideal?"

„Nein, das Ideal als solches ist wandelbar, von den einander verdrängenden Systemen der Philosophie und dem sogenannten Zeitgeist abhängig. Der Maßstab in der höchsten Kunst, der Menschenerziehung und Bildung, ist der menschgewordene Gott, Jesus Christus."

„Das ist nicht der wirkliche, der Sohn des Joseph und der Maria, der bei all seinem Schönen auch die bösen Geister in die Säue getrieben hat; du meinst doch nur das Ideal des reinen Menschen, wie es die Menschheit sich ausgeträumt und ausgedichtet und mit jenem Namen benannt hat. Die reine Urform des Vollkommenen, des vollendet Schönen in Geist und Leib, existirt nirgends leibhaftig in einem Einzelnen, das Vollkommene ist vertheilt in Alle. Ihr sagt: wir Alle sind verkrüppelte Darstellungen des ewigen Vollkommnen, die Welt ist unvollkommen, — das ist wahr; wir sagen: in uns Allen ist die erfüllte Erscheinung des Vollkommnen, die Welt ist vollkommen — und das ist auch wahr. Ich liebe und verehre auch Christus, aber ich sehe in ihm wie in Sokrates, in Aristides, in Luther, in Franklin und Washington auch die Mängel, die die Bedingungen ihrer Zeit mit sich bringen."

Die Mienen Deegers verfinsterten sich auffallend, indem er sagte: „Du entbehrst der schönsten Kraft und Freude: voll und ganz verehren zu können. Ich bemitleide dich."

„Laß dein Mitleid," entgegnete Eugen und seine Stimme hob sich, indem er hinzusetzte: „und frage dich: waren denn die Griechen, die Christum nicht kannten, keine schönen Menschen?"

„Nein, sie waren schöne Griechen, aber keine schönen Menschen."

„Glaubst du, daß ein Jude heutigen Tages ein so vollkommener Mensch werden kann wie ein Christ?"

„Möglich, denn der Jude hat in der ganzen Zeitbildung Christum, ohne sich zu ihm zu bekennen."

„Da hab' ich dich also, es ist nicht der persönliche Christus, sondern der ideale, den man haben muß. Du weißt, daß schon der Grieche Euklid darthut: es giebt keine Linie und keinen Punkt in der Wirklichkeit der Natur, und dennoch sind diese idealen Abstractionen die festen und richtigen, nach denen wir alle Dinge messen und bestimmen. Du glaubst an Christum, ich an das Ideal des reinen Menschen und erscheint es mir auch, wie ich wohl weiß, nie sichtbar vor Augen; du glaubst an das Jenseits, ich glaube an das Diesseits, an die Vollendung der Menschheit hienieden und an ihre unverwüstliche Güte; du glaubst an Gott und verzweifelst nicht an ihm, wenn dir auch seine Wege und Thaten unerklärlich und unerforschlich sind, ich glaube an die Menschheit, an die Vollendung ihres Berufes zur Heiligkeit und Schönheit, wenn auch Knechtsinn und Knechtschaft mich darin wankend machen wollen. Tausende glauben an die Güte Gottes, dessen unmittelbare Thaten sie nicht kennen; ich will sie darob nicht tadeln, aber sie sollten sich auch bescheiden, wenn wir an die Güte der Menschheit glauben, von der so manche hochherzige That lebendiges Zeugniß giebt. Ja der Glaube ist das Unzerstörbare, er bedarf keines Lichtes, das von außen kommt, er strömt aus sich das Licht wie jenes Wunderkind auf dem Bilde von Correggio. Du wirst nicht einwenden, meine Glaubenskraft sei gebrechlich, weil der Gegenstand, worauf sie gerichtet ist, ein gebrechlicher; diese Kraft kann von keinem Einzelmenschen, von keiner Nation getilgt werden. Die Astronomie lehrt uns, daß die Sterne nicht da stehen, wo wir sie mit unsern Werkzeugen sehen, so auch ist es mit den Menschen, mit dem Lichtkern ihrer reinen Psyche. Ich achte die Meuschen höher als sie sich selbst

achten, denn ich achte ihr höheres Selbst in ihnen, das sie so oft verleugnen. Ich erkenne keinen Menschen über mir und keinen Menschen unter mir. Darum laß uns nicht streiten über die Gegenstände unseres Glaubens, sondern die Kraft des Glaubens üben und darin einander beweisen, wer der mächtigere ist."

Die Stimme Eugens dröhnte laut hinab in die leere Kirche, er predigte einer unsichtbaren Gemeinde, er selbst war fast erschreckt, als er den Widerhall seiner Worte hörte; er stand auf und fuhr sich mit der Hand über das glühende Antlitz. Die beiden Freunde sprachen kein Wort mehr. Da tönte von unten eine zarte Stimme, die da rief: „Eugen Baumann, du bist der erste echte Mensch, den ich gefunden."

Die Stimme klang wie die eines Engels so lieblich und hell, und die beiden Freunde zuckten vor Schreck zusammen wie von einem elektrischen Schlag berührt, Eugen hielt sich die Hand fest auf die Augen gedrückt, Deeger aber bog sich über das Emporgeländer hinab und rief: „Wer ist da?"

Statt der Antwort hörte man Jemand einige nahe Stufen der Treppe heraufkommen und die beiden Freunde sahen erstaunt die schlanke Gestalt der Baronin mit leuchtendem Antlitz sich emporheben.

„Verzeihen Sie," sagte sie demüthig die Augen niederschlagend und beide Hände auf die Brust legend, „verzeihen Sie, daß ich mich in Ihr Heiligthum eingeschlichen, aber ich danke Ihnen: noch nie war ich in solchen Mauern so andächtig als heute. Herr Baumann, nochmals meinen Dank für Ihre edle Empfindung, die Sie so schön ausgesprochen." Sie reichte mit diesen Worten Eugen einen Strauß von Feldblumen, Eugen empfing ihn mit dreinstarrendem Blick; die letzte Bemerkung der Baronin — daß er schön gesprochen — hatte bei allem warmen Ausdruck doch für ihn noch etwas Erkältendes, alltäglich Gesprächsames, so daß er sich plötzlich in jene Gesellschaftsregion versetzt sah, wo man nur unterhalten hat, während man in heiligem Apostelamt zu stehen glaubte. Erst als die Baronin sich an die Orgel setzte und mit großer Fertigkeit eine Fuge spielte, und wie sprudelnde Springquellen die Töne dahinströmten und brausten, da leuchtete sein Antlitz wieder. Die Töne grollten und kämpften, Stephanie nahm Thema und Mittelstimmen in die rechte Hand und die Bässe in der Linken murrten dagegen und mußten sich doch fügen

und endlich mit einstimmen als die Flötentöne immer herrschender wie Seraphklänge wurden. Mit einem mächtigen Satz in unbeweglichen Bässen, wobei die höheren Töne wie Wellen ineinander spielten, schloß sie endlich und strich sich mit beiden Händen die Locken aus der Stirn.

Nach Frauenart hatte sie trotz der Vollendung ihr eigenes Spiel zu tadeln und klagte über Deeger, der es verhindert habe, während der Pfarrer gar keine Einwendung gemacht, daß sie öfter auf der Orgel spiele; sie liebe die Orgel so sehr, das gebe volle umfangreiche Töne, nicht so dünne wie das Klavier. Deeger bekannte offen, daß er nicht zugeben dürfe, das gottesdienstliche Instrument, das dem Volke heilig sein und ihm beim Lautwerden stets eine Rührung erzeugen müsse, zu künstlerischen Uebungen zu verwenden.

„Zumal einer Ketzerin, die nie zur Kirche kommt," lächelte die Baronin. Deeger erwiderte nichts hierauf, sondern sagte Eugen, daß er auf dem Schlosse der Baronin eine Phisharmonika finde, wo er sich am besten üben und die vollendetste Lehrerin haben könne. Stephanie ging willig darauf ein und lud die beiden Freunde zu Tische. Eugen nahm die Einladung an, während Deeger sie ablehnte.

„Er kommt nie, außer in Geschäften," sagte sie zu Eugen gewendet und sie hatte Recht; denn Deeger hatte sich vorgesetzt, sich durchaus in kein gesellschaftliches Verhältniß zur Baronin ziehen zu lassen und hielt streng an seinen Vorsätzen. Die Thurmuhr schlug acht. Mit der Bemerkung Deegers, daß er nun nach der Schule müsse, verließen die Drei die Kirche.

Eugen mußte der Aufforderung willfahren, die Baronin nach dem Hause Lehnerts zu begleiten, wohin sie eben hatte gehen wollen, als sie durch das Orgelspiel in der Kirche aufgehalten wurde.

Lehnert und seine Frau waren im Feld, das älteste Mädchen in der Schule, der kleine Engelbert, wieder frisch und munter, hütete sein kleines Brüderchen. Eugen und Stephanie sahen sich verwundert an, als sie so abgeschieden in der kleinen Behausung mit den Kindern allein waren.

„Ich errathe Ihre Gedanken," sagte Stephanie, „Sie denken: könnten nicht zwei Menschen wie wir auf solch einem kleinen Bauergütchen glücklich sein?"

„Und wenn ich das dächte, ist es unwahr?"

„Amour et Chaumière! Sie sind ein Schwärmer. Ich habe Ihnen schon gesagt, Sie dürfen nie heirathen, Sie würden sich in die kleine Existenz verpuppen."

Stephanie sagte dem Engelbert, daß er sie oft besuchen müsse. Erst durch inständige Bitten Eugens, daß sie den Knaben sich nicht zu einem Spielzeug machen und vielleicht verderben solle, gab sie endlich nach, indem sie sagte: „Ich sage mein Wort nicht, aber — ein Monstrum sind Sie doch."

Eugen erzählte unter Lachen von einem andern Monstrum, von Schnörkel, und wie ein Kind in die Hände klatschend rief Stephanie:

„Der muß meine Jetti, das Kammermädchen, das Sie gesehen haben, heirathen; sie hatte eine unglückliche Liebe mit einem preußischen Feldwebel, und gebrannte Kinder kann man nicht weiß waschen," setzte sie schnell im Geiste Schnörkels hinzu.

Achtzehntes Kapitel.

Aus hohem, mit schönen Bildern und Statuetten geschmückten Saale, durch blanke mannshohe geschliffene Scheiben, sieht sich doch Landschaft und Himmel ganz anders an als aus niederen dumpfen Stuben mit halbblinden Gläsern, die noch dazu durch die vielen Einrahmungen den Ausblick durchschneiden; beschirmt vor jeder Unbill des Wetters betrachtet man hier die Natur draußen doch wie aus freier Lufthöhe.

Das dachte Eugen, als er allein vor dem Schloßbalkone stand, nachdem er sich eine Weile auf der Phisharmonika geübt hatte.

„Stört sie der Lori nicht?" fragte die eintretende Stephanie und reichte dem weißen Papagei, der auf seiner Stange saß, ein Stück Zucker. Eugen verneinte und Stephanie fuhr fort:

„Ich studire den Lori, er sitzt meist stumm und gedankenvoll und sehen Sie was er für ein ernsthaftes Gesicht macht. Jedes Thier hat doch etwas Gespensterhaftes und gäbe es wirkliche Gespenster, ich würde sie aufsuchen, wenn ich ihre Adresse wüßte."

„Machen Sie sich nicht gewaltsam bizarr?" fragte Eugen, Stephanie schüttelte den Kopf verneinend und lächelte. Sie führte dann Eugen durch die in geschmackvoller Pracht eingerichteten

Gemächer, in denen es aber auch an blos seltsamen Spielereien nicht fehlte.

Eugen zeigte sich von alledem weder verblüfft noch verwundert, und als streife er mit gleichgiltiger Hand die Nippsächelchen von Schränken und Glasgestellen, sagte er:

„Je unfreier und politisch träger eine Nation und Zeit, um so mehr vergeuden die Arbeitenden ihre Kraft an mühsame Spielereien, statt schöne Nützlichkeiten zu bilden, und die Genießenden haben auch nichts als privaten Müßiggang; alle diese Causeusen, Sylphiden= und Wiegenstühle zeigen doch nur, wie mühsam man ein unthätiges Leben verbringt."

„Sie haben recht," fiel Stephanie schnell ein, „mein Oheim — er läßt Sie grüßen, er ist ins Bad gereist — mein Oheim neckt mich noch oft über ein Wort von mir. Als ich mit unsäglicher Mühe all den Plunder hier herbeigeschafft und aufgestellt hatte, war ich einmal Abends davon so müde, daß ich sagte: „Ich wollt', ich wär ein frischer Tyrolerbub und hätt' ein gut paar gemslederne Hosen an und säß' bei meinem Schatz auf der Ofenbank."

Eugen mußte laut lachen über Ton und Art dieses Wunsches.

In dem einfenstrigen mit grüner Seidentapete überzogenen und durch unsichtbare Tapetenthüren schön abgeschlossenen Lesekabinet saß die Tante Bonbonniere, strickte, schmatzte und las; sie dankte dem Gruß der Eintretenden nur mit stummem Kopfnicken. Eugen fiel hier ein seltsamer Hausrath auf, es war dies ein offenbar gebrauchter Kniestuhl mit schönem Schnitzwerke, der wohl aus einer Kirche stammte; mehrere Bücher lagen auf dem gepolsterten Simse desselben aufgeschlagen.

„Beten Sie hier oder was ist das?" fragte Eugen.

„Ein sehr gescheites Machwerk," erwiderte Stephanie. „Die katholische Kirche ist die klügste, sie versteht Seele und Körper am besten. Probiren Sie's eine zeitlang und Sie werden sehen, es giebt keine angenehmere, den Körper erfrischendere Stellung als das Knieen. Wenn ich im Sitzen und Liegen ermatte, kniee ich eine halbe Stunde oder länger und ich bin wieder frischauf. Unsere neuen Materialisten werden sich's nicht träumen lassen, daß sie knieend studirt werden."

„Nun wird nichts mehr von Ihnen überraschen, ich bin auf Alles gefaßt!" sagte Eugen. Die unwilligen Blicke Stephanie's

erheiterten sich indeß, als er auseinandersetzte, wie fruchtreich und erquickend unser Dasein wäre, wenn zu jeder Stunde die in uns ruhende Kraft die entsprechende Thätigkeit gewänne, während wir jetzt immer nur momentan und mit unserm halben Leben arbeiten. Stephanie wollte die Befürchtung Eugens nicht gelten lassen, daß wir uns dann wohl auch zu rasch aufreiben würden, sie dankte ihm mit aufrichtigen Worten, daß er ihr manchen unklaren Gedanken erhelle.

Als sie in die glasbedeckte und reich mit Blumen geschmückte Veranda gekommen waren, hatte es Stephanie darauf angelegt, Eugen zu einer Wiederholung seiner Apostrophe in der Kirche zu bewegen. Eugen aber sagte: daß man hier nicht da capo verlangen könne, wie bei einer Bravour-Arie mit einstudirten Gurgeleien; es war ihm überhaupt zuwider, den momentanen Erguß jetzt weiter geführt zu sehen, er suchte abzulenken, indem er sagte:

„Alles Echte ist individuell, ja sogar momentan individuell. Die Litanei war im ersten Entstehen ein natürlicher persönlicher Ausdruck, sie ward erst durch Wiederholung zum Singsang, zur Formel, überhaupt zur Litanei. Sobald man über das Individuelle hinausgeht, beginnt das Mechanisiren, dessen Vollendung und reinste Consequenz die katholische Kirche ist."

„Das freut mich, daß Sie auch ein Feind der Consequenz sind," rief Stephanie.

„Wie denn?"

„Die Consequenz ist nichts als der lächerliche Ahnenstolz der Gedanken oder Thaten. Da will kein Gedanke sagen: ich bin da und es geht euch nichts an, woher ich stamme, nein, er beweist uns, daß sein Vorfahr schon ein tapfrer Degen war und auf einem Concil oder bei irgend einem akademischen Turnier siegreich gefochten habe."

„Und im Leben anerkennen Sie auch keine Consequenz?"

„Nein. Ich bin kein Pferd im Mühlrad. Das Leben ist eine Reise, ich sehe einen Gedanken und einen Ort heute zum Ersten und Letztenmal. Die Consequenz wird meist zur Heuchelei vor uns selbst, man zwingt sich heute dieß zu sein, weil man gestern das war. Sie glauben z. B. Schullehrer bleiben zu müssen, weil Sie es einmal sind. Das ewig Gestrige zieht uns hinab. Wenn ich mir meine Vergangenheit denke, komme ich mir wie mein eigenes Gespenst vor. Darum bin und denke ich immer was ich mag. Nicht wahr, das ist doch individuell?"

Eugen hatte viel Mühe, seine Aussprüche vor Mißverständniß zu bewahren und darzuthun, daß durch die Verlegung des Schwerpunktes in den individuellen Charakter die Haltung, das Gesetz nicht aufgehoben, vielmehr lebendig begründet werde.

Wir er gesagt hatte, es gab von Stephanie nichts Auffallendes mehr und immer mußte er mit getheilter Empfindung die seltsamen Energien dieses Wesens beobachten. Sie war eine meisterhafte Lehrerin und Eugen machte rasche Fortschritte unter ihrer Leitung. Sie wollte ihn für ihren Plan gewinnen, auf den Dörfern umherzureisen und den Bauern Orgelconcerte zu geben. Eugen hatte aber schon gelernt, daß es ihr fast mehr darum zu thun war, Plane zu haben und ausführlich darzulegen, als sie in der That ins Werk zu setzen; sie hatte an dem Gedanken daran schon zum größten Theil ihr Genüge. Als sie ihm jetzt den Plan vorlegte, das ganze Land zu einem offenen sinnreichen Buche zu machen, indem man jedem Dorf einen Wahlspruch, ein Wahrzeichen gebe in einer Aufschrift, die man aus den Sinnsprüchen unserer Dichter wähle, betheuerte sie, die Metallbuchstaben auf eigene Kosten prägen und an Rathhäusern und Schulen befestigen zu wollen.

„Wäre es nicht gerathener," spottete Eugen, „diese Propaganda auf die Devisen in den Knallbonbons anzuwenden?"

„Sie sind doch ein häßlicher Mensch!" entgegnete Stephanie ernsthaft böse, „Ihre eigenen Capricen sind lauter Heilige, die man adoriren muß; aber fremde Plane gelten nichts vor dem Angesichte des Herrn Baumann."

Sie zürnte ernstlich. Eugen fand indeß bei der erbetenen Vorzeigung der gesammelten Wahlsprüche Veranlassung genug, sein hartes Verfahren wieder auszugleichen.

Das rückhaltlose Wesen Stephanie's, das bei aller scheinbaren Koketterie doch wieder nichts davon hatte, und gar keine Rücksicht auf Gefallen bei Anderen nahm, gab Eugen viel zu denken und zu grübeln. Stephanie lenkte wie natürlich noch oft das Gespräch auf die Aeußerungen, die sie von Eugen in der Kirche vernommen, und wie sie begierig sei, deren Bethätigung im Leben zu sehen. Trotz der gemachten Erfahrungen ließ sich Eugen von ihrer lebhaften Theilnahme zu der Darlegung hinreißen:

„Wir müssen dazu kommen, über die Opposition und die Zerstörung des Alten hinweg neue schöne Formen für unser wirk-

liches Denken und Empfinden zu gewinnen. Wir müssen wieder naiv genug werden, für die neuen innerlichst gehobenen Stimmungen Festgewänder zu wirken und anzulegen. Die Religion hat ihre Symbole auf die Hochpunkte des Daseins gestellt, wo der Mensch nach äußerlicher Kundgebung seines Innern sich sehnt; bei der Geburt eines Kindes, bei dem bewußten Eintritt ins Leben, bei der Einswerdung mit einem andern, bei der Hochzeit und bei dem Abscheiden aus dem Wirken und Empfinden, beim Tode, da hält die Kirche ihre festen Formen bereit; es gilt, daß die Humanität gleiche gewinnt, die der lebendige persönliche Ausdruck des hocherregten Herzens sind. Erst dann wird die Freiheit eine wirkliche!"

Es giebt Menschen, die eine so eigene tempelhaft heilige Regung empfinden, daß ihre Worte von den Hörenden in ihre gewohnte Bedeutung übersetzt, unmittelbar einen andern Inhalt gewinnen, so daß keine noch so eifrige Erklärung und Darlegung ausreichen will. Das fühlte Eugen, als er auf die vielen Einwendungen der Baronin sich den Mund schäumend gesprochen und endlich abbrechend hinzusetzte:

„Es läßt sich Niemand etwas ganz geben, Jeder versetzt Speise und Trank mit seinem eigenen Speichel."

Stephanie schalt ihn über das unschöne Bild und wußte ihn so in neue Erklärungen zu verstricken, daß er einmal sagte:

„Ich meine, es sollte Niemand mehr guten Morgen und dergleichen sagen, keine angenommene Form, sondern nur das ausdrücken, was er eben gerade empfindet. Dadurch allein wäre die Lüge im Großen und Kleinen zu zerstören."

Mit diesem Kleinspalten seiner ausgreifenden Plane hatte er Stephanie eine handliche Nippfigur übergeben, die sie possirlich umkleidete und allerlei Reden an ihren Vater Don Quixote halten ließ.

Eugen mußte lachen über die possirlichen Absprünge der Baronin. Eine Minute darauf konnte man aber wieder Aussprüche eines kindlich reinen und hohen Herzens von ihr hören und jetzt schien sie das was Eugen wollte, plötzlich zu begreifen, denn sie entgegnete:

„Ihr Verlangen nach neuen auf den Leib angemessenen Priestergewändern und neuen individuellen Weiheformen ist doch weiter nichts als ein sentimentales Heimweh nach Angewöhnungen von

der Kirche her. Die brauchen wir nicht mehr. Sehen Sie dort die Kirchthurmspitze? Das ist die erste unterste Stufe, da stellen wir uns hin und fliegen hinan in den freien Aether."

So fühlte sich Eugen angezogen und abgestoßen fast zur selben Zeit.

Wenn er vom Schloß herab ins Dorf kam, war es ihm, als ob er aus einem Zauberbann in die wirkliche Welt träte. Was wußten und wollten alle die Menschen, die hier ihrem Tagewerk nachgingen, von all den Hetzjagden und Koboldsspielen eines müßigen Denkens?

Deeger war verschlossener als je.

Am Sonntag Morgen spielte Eugen zu großer Verwunderung Deegers beim Gottesdienst fast ohne Fehler. Es hatte Aufsehen erregt, daß die Baronin heute in die Kirche gekommen war; sie lobte beim Ausgange Eugen und wollte ihn mit zu Tisch nehmen, sie hatte noch mehrere Gäste. Eugen hielt die beiden Kinder Lehnerts, die sich ihm vertraulich angeschlossen, hüben und drüben an der Hand; er erklärte, daß er bei Lehnert zu Gaste sei und verabschiedete sich seltsam frostig bei der Baronin.

Troll, der vor der Kirchenthür gewartet hatte, war Eugen wieder gefolgt, und als er ihn nun der Baronin zurückbrachte, wollte diese ihm den Hund schenken. Eugen dankte, da solche Geleitschaft für ihn nicht schicklich sei. Durch diese Umkehr und den herzlichen Dank für das Anerbieten hatte der Abschied noch einen gewissen innigen Ausdruck gewonnen. Stephanie hatte ihm etwas schenken wollen, was ihr täglich Vergnügen bereitete; das war mehr als eine gewöhnliche Gabe.

Seinen Gastfreunden folgend überdachte Eugen, daß Troll doch vielleicht sein Schatzhauser sein könne, den er vor einem Jahr noch besessen hatte; er hatte absichtlich vermieden, darnach zu fragen, weil ihn der kleinste Umstand verrathen konnte. Eugen mußte in sich hineinlächeln bei dem Gedanken, daß der Hund, wenn er reden könnte, ihn bei seinem Namen rufen würde.

Bei Lehnert ging's lustig her, er hatte sich seine rechte Freude wie die von Eugen geschenkte Cigarre auf Sonntag aufgehoben.

Nur ein einheimisch geborner Magen kann ermessen, wie wohl es in Oberdeutschland bei Sauerkraut und Spätzle und dem „süffigen" Landwein zu Muthe ist, und Eugen konnte es nicht verhindern, daß oft und oft auf das Wohl seiner Zukünftigen

angestoßen wurde und Lehnert und seine Frau versprachen ihm, zur Hochzeit zu kommen.

Als er nach der Mittagskirche im Wirthshaus Abschied nahm, reichte ihm Alles mit eben so aufrichtigem Bedauern als Glückwünschen die Hand.

Eugen wußte erst jetzt, und das noch nicht ganz, wie heimisch er hier geworden. Es giebt Menschen, denen man so gern Alles thut, man weiß nicht recht warum, liegt es im Klang ihrer Stimme, oder in der Art, wie sie etwas heischen. Die Wirthsleute und die Dienstboten hatten Eugen lieb und waren ihm willfährig; er hatte für sie etwas anheimelndes, das noch erhöht wurde, da man es von seinem gebieterischen Ansehen nicht so erwartet hatte.

Wie von den Grüßen und Segenswünschen der Einwohner getragen ging Eugen das Dorf hinaus; Deeger geleitete ihn. Als er gegen diesen äußerte, wie er in den acht Tagen seines Hierseins hier sich so zu Hause fühle, daß er wünsche, statt seiner hier bleiben zu dürfen, entgegnete Deeger:

„Laß dich das nicht irren, es sind gute und schlechte Menschen, du würdest gleich in einem ganz andern Verhältniß zu ihnen stehen, viel rauhere Seiten kennen lernen, wenn du hier Lehrer würdest. Vergiß das nicht, wenn du nach Erlenmoos kommst und — du kommst aus der Stadt, nimm meine Erfahrungen an: das Landvolk verträgt es nie auf die Dauer, daß man sich als seinesgleichen hinstellt; vermeide das ja und du bewahrst dich vor den üblen Consequenzen."

So schwer es ihm auch wurde, Eugen durfte und konnte eine Wahrheit in dieser Bemerkung nicht anerkennen; es that ihm wehe, daß auch Deeger eine gewisse Aristokratie für nöthig hielt, dennoch dankte er ihm für seine getreue Hingebung und sagte:

„Wir sind eigentlich nahe Nachbarn, ich lasse mich dünken, wir wohnten in einer meilengroßen Stadt, ich werde dich oft besuchen."

„Glaube dir das ja nicht," erwiderte Deeger kopfschüttelnd, „wir Gebildeten können oft nicht begreifen, daß man auf dem Lande die Entfernungen so hoch anschlägt und sich fast nie aus bloßer Gesellschaftsneigung aufsucht. Wer aber keine andere Equipage hat als Schusters Rappen, macht bald an sich die Erfahrung, daß er nicht leicht vom Fleck kommt, und das hat auch

sein Gutes, man muß sich in seinem nächsten Umkreis genügen, um wahrhaft heimisch zu werden an die Scholle geklebt sein."

Deeger stand jetzt stille und sagte:

„Ich möchte dir gern noch so viel mit auf den Weg geben."

„Nur zu," ermunterte Eugen, und Deeger fuhr fort:

„Ich classificire nicht gern und sperre die Menschen nicht in das Gehege einer Kategorie, aber du bist offenbar ein Idealist und mußt dich vor den Nachtheilen dieser Richtung hüten; der Idealismus hat wissenschaftlich und moralisch, intellectuell und thatsächlich in der Regel kein kleines Geld."

„Wie meinst du das?"

„Ihr könnt leicht Großes lehren und auch selbst vollbringen, aber nicht leicht zweckentsprechend das unscheinbar Einzelne; ihr habt kein klein Geld."

Eugen fühlte sich von diesen Worten schmerzlich berührt. Das Auge zuckt zusammen, auch wenn eine Freundeshand ihm zu nahe kommt. Erst nach einer Weile sagte er:

„Wir wollen sehen, die That ist die beste Beweisführung."

„Darf ich dir noch etwas sagen?" fragte Deeger wieder.

„Du wirst mich stets dankbar für alles Wohlgemeinte finden."

„Ich frage nicht nach deinen Schicksalen, die sind dein. Wie ich dich aber zu kennen glaube, merke dir für den Unterricht deiner Kinder: man kann in fremdem Körper bereitetes Blut nicht einem andern als Lebenssaft einströmen; man kann ihm nur Speise geben, die er selbst organisch verarbeiten muß. Und nun leb' wohl und verzweifle nie."

Sie schüttelten sich die Hände und trennten sich.

Auf dem Berg am Saum des Waldes saß Eugen und schaute hinüber nach dem Schloß, wo jetzt die Baronin vor ebenbürtigen Standesgenossen ihre geistigen Balletsprünge machte, vielleicht mußte der blöde Schulmeister von Erlenmoos darin als komische Person auftreten. Nein, das kann sie doch nicht — sagte Eugen. Er schaute hinab nach Röthhausen, da lagen die Häuser so friedlich zusammengedrängt hüben und drüben wie aufgereiht an der Schnur, die die helle Straße bildet, und rings umher dehnen sich die nahrungbietenden Felder. Eugen überdachte, welch' ein reiches Leben zwischen und in den Häusern sich bewegt, und wie hier still verborgen ein hochherziger Mensch sein Dasein vollendet. Dort weiter hinaus liegt das Dorf und dort schaut der Kirch-

thurm von Letzweiler aus dem Vorberg hervor und immer weiter schaaren sich Menschenwohnungen bis an die blauen Berge.

O weite schöne Welt, wer faßt deine ganze Kraft mit all den tausend Leben! Er gedachte an seine eigene thätig stille Zukunft, und freudig erglühten seine Wangen: jenseits dieser Wälder sollte er eine neue Heimath finden. Er wäre ihr gern entgegen geflogen wie einer Braut, er begriff jetzt nicht, wie er so lang auf dem Wege zögern und weilen konnte und vergaß, wie er das Alles mußte; ihm war's, als grüßten ihn von fern liebe Menschenstimmen, Glockenklang und jubelnder Sang rief ihm Willkommen.

Muthigen Schrittes zog Eugen seines Weges, die Schwalben über ihm in der blauen Luft zwitscherten hell in ihrem kreisenden Fluge; wenn alle Vögel verstummt sind und die Zeit des Wanderfluges naht, da ist es, als ob die Schwalbe, die zur Sommerszeit fast still ist, jetzt mit sich selbst spräche. Seiner neuen Heimath zusteuernd erhob sich leicht beschwingt die freudige Hoffnung in der Brust Eugens.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Im Morgenschimmer sitzt ein kleiner Vogel am Felsenrand, er schaut hin und her, der Bach rauscht drunten in leichten Nebel gehüllt, die Dörfer schlafen noch, Gras und Blume glitzert im Thau, der Vogel drückt die Füßchen an und hebt die feuchten Schwingen; er fliegt herüber über das Thal, wer weiß, wo er sich setzen wird? Und wo er sich auch niederläßt, er faßt den Zweig mit sichrem Fuß, bangt nicht ob seines Schwankens. O! Wer so frei sich schwänge, so fest sich hielte!

So stand Eugen betrachtend beim ersten Morgenstrahl am Bergweg und schaute hinauf nach dem Felsen, wo ein Vogel weggeflogen. Eugen hob die Hände hoch empor, als grüßte er in Andacht eine unfaßbare Welt, dann schritt er rüstig und hellen Blickes in den Wald hinein.

Er hatte nichts bei sich als den unversiegelten Pack Bücher, die ihm Stephanie nebst einem Brief an den Baron Kronauer mitgegeben, das war hinderlich im Gang, er löste den Pack auf und steckte die Bücher ohne hineinzusehen in verschiedene Taschen.

Noch einmal kam der Zweifel über ihn und Stimmen riefen: laß ab, noch ist es Zeit, was soll dein tollkühnes Verfangen? Wie willst du unter immer drohenden schweren Gefahren einen Beruf vollenden, zu dem dir noch alles Geschick abgeht? Und ist es nicht Schwärmerei und Gefallen am Abenteuerlichen und opferst du dich nicht schließlich der bloßen Phrase: ich will mich dem Volke hingeben? Darum flieh! Noch ist es die höchste Zeit ... Eugen

stand still und horchte der andern Stimme, die da sprach: Gehorsam dem festen Vorsatz, dem eingeborenen Sohne der Erkenntniß; die Stirne, die in freudiger Zuversicht glänzt, die ziert der Siegeskranz gewiß, und berührte er erst die todten Schläfe. Dort ist mein Beruf, der mich mir selbst getreu macht. Aus dem tiefsten Grunde quillt mir die Gewißheit: ich kann nicht untergehen auf meinem jetzigen Wege ...

In dieser Selbstgewißheit verfolgte Eugen ruhig sein Ziel. Er hatte nicht umsonst vor wenigen Tagen den Schwerpunkt im Gewissen so sehr betont, er hatte an sich erfahren, daß ihn dieses noch nie betrogen; die Gefahren, die jetzt noch nicht von ihm gewichen sind, hatte er sich zugezogen, da er im Widerspruch mit sich selbst und wesentlich durch Zureden und Einwirkung von außen gehandelt hatte. Dennoch zürnte er mit sich über die jüngst vergangenen Tage, er hatte sich in Gebiete hineinziehen lassen, die er zur Seite lassen wollte. Die grübelnde zerfasernde Reue wollte er aber nicht kennen, sondern wendete fest seinen Blick der Zukunft zu. „Es giebt kein Gestern," lächelte er wieder vor sich hin und die Menschen, die ihm begegneten, dankten seinem Gruß herzlicher als gewöhnlich, sie mochten im Klang seiner Stimme einen Inhalt herausfühlen, der mehr sagte, als die einfachen Worte.

Mitten aus aller Beklommenheit seines Herzens gewann er den freien geistigen Ausblick, daß er bunten Sandstein, Muschelkalk und Keuper, und all die Mannigfaltigkeit und schöne Scenerie beobachten konnte, die sich immer da aufthut, wo das Gebirge die Ebene berührt.

Es war Mittag, als Eugen auf der letzten Anhöhe unter einem gestützten Apfelbaum stand, der Baum war schon seiner schweren Früchte beraubt, aber die Stützen standen noch. Weit öffnete sich die Landschaft und dort an jener Ecke von Rebenhügeln waren die ersten Häuser von Erlenmoos sichtbar. Die weiße Kirche mit ihren schimmernden glasirten Ziegeln ragte über dem Hügel frei heraus, sie ruhte wol auf einer andern Anhöhe, die man von hier aus nicht sah und es war, als würde sie von unsichtbarer Hand in die Luft gehalten, so frei hob sie sich am blauen Luftkreis ab. Zwei Pappeln, die am Fuße des Hügels standen, von dem ein altmodisches großes Gebäude herniederschaute, kündeten sich wie Wahrzeichen unter dem sonst niedern Gehölze an. Kopfweiden

standen hüben und drüben am Bach, der sich durch die Thalwiesen hinzog und da und dort blinkte das Wasser vom Sonnenstrahl getroffen. Eugen hatte sich unter den Baum gesetzt und schaute lange hinaus . . .

Als er sich in der Nähe umschaute, sah er im Stoppelfeld einen Bauern im schmutzigen Hemd und grauleinenen kurzen Hosen, der neben dem mit zwei Kühen bespannten Garbenwagen stand. Er nahm sich eben den dreieckigen Hut ab, wischte sich mit dem Ermel den Schweiß von der Stirn und kratzte sich verzweifelt hinter'm Ohr: „Nur noch einmal tapfer!“ rief er jetzt einer Frau und einem barfußigen buckligen Mädchen zu. Die Drei stemmten sich an die Räder, schoben und schrieen, der Mann schob und peitschte dabei die Kühe zugleich, aber der Wagen ging nicht von der Stelle.

Mit dem Gedanken der Hülfe durchflog es auch zugleich wie ein Blitz Eugen: da hast du deine persönliche Weihehandlung für den Eintritt in das neue Leben. Er warf schnell Hut und Rock ab, und seiner mächtigen Kraft gelang es, das Fuhrwerk flott zu machen und den Rain herauf nach der Straße zu bringen.

„Ich danke euch,“ sagte er im frohen Gefühl, daß sich ihm hier zum Eintritt in das Dorf eine Hülfeleistung dargeboten hatte; er wußte selbst nicht, wie das Wort seinen Lippen entfuhr.

Der Bauer ward stutzig und sagte verdrossen:

„Ho ho, laßt mich nur vorher ausschnaufen, ich bin gebrechlich und kann mich nicht so schnell verschnaufen; ich hätt' meinen Bedank nicht vergessen, brauchet mich nicht daran gemahnen.“

„Das wollte ich nicht.“

„Ja ja, die vornehmen Herren meinen, wenn sie Einem einmal ein bisle aufhelfen, man soll jetzt nur gleich schnell wieder zum Dank vor ihnen auf die Kniee fallen.“

„Ich bin kein vornehmer Herr, ich bin euer neuer Lehrer.“

„So?“ dehnte der Bauer und drückte den Hut, den er bei den letzten Worten aufgesetzt, noch fester in den Kopf, „So? Ihr seid wohl von Wartenweiler gebürtig?“

„Ich bin aus der Hauptstadt. Ich verstehe Euch nicht.“

„Werdet's schon verstehen, wenn Ihr ins Dorf kommet. Behüt's Gott“ schloß der Bauer und fuhr ab, während Eugen zurück nach Hut und Rock ging.

Die erste Begegnung schien bereits nicht so willfährig wie in

Röthhausen, und Eugen gedachte jetzt, daß die gewohnten Umgangs- und Grußformen doch ihr Gutes hätten: man kann ja nicht immer den Menschen die ganze Breite der Empfindung erklären, aus der sich ein einzelnes Wort ablöst. Darum hatte ihn der Bauer so grob mißverstanden. Wenn aber Alle diesem ähnelten, so herrschte von der Revolution her ein aufrührerischer Sinn, der sich im Kleinen und ohnmächtig verbissen nach innen kehrte.

Eugen hatte ein eigenes Urtheil gewinnen und sich kein fremdes impfen lassen wollen, darum hatte er sich weder bei Deeger noch sonst auf unmittelbare Kundschaft über die Zustände seines Dorfes gelegt. Jetzt wäre das doch von Nutzen gewesen.

Wie war es so still auf der Straße, die Menschen saßen da und dort unter einem Baum und aßen oder ruhten eine Weile nach dem Essen. Auf diesem Acker waren schon dunkle großschollige Furchen gezogen und die Sonnenstrahlen durchdrangen den nährigen Boden, und während man auf dem benachbarten Acker erst erntete, wurde auf dem andern schon Reps gesäet für den nächsten Frühling und zwar nicht breitwürfig, sondern auf aufgepflügten Erdbalken. Die Naturbedingung eines gedeihlichen Feldbaues — wenn man als solche gelten läßt, daß es keinen Acker geben solle, auf dem nicht ein geladener Wagen umwenden kann, ohne des Nachbars Gebiet zu berühren — dieses Erforderniß schien hier oft überschritten. Indeß fehlte es auch nicht an großen Ackerflächen. Die Aehrenlagen wie die Stoppelreihen zeigten, daß man hier mit der Gabelsense die Aehren schnitt und sich nicht mehr mit der Sichel niederbeugend abmühte.

Es war nicht sonntäglich in der Landschaft und eben das freute Eugen. Er hatte es absichtlich so eingerichtet, daß er die Seinen nicht zuerst am Sonntag, geschmückt und in Ruhe, kennen lerne, sondern am rauhen Werkeltag, ohne alle täuschende Verschönerung; er überraschte sie „mitten im halben Tag,“ wo es kein müßiges Sein und Aufschauen giebt.

Die Gemarkung schien groß, es dauerte noch eine gute Weile, bis Eugen das erste Haus erreichte.

Zweites Kapitel.

Der kleine Bach, der wol hinter dem Haus aus dem Hügel quillt, springt wie durchleuchtetes Krystall über das Mühlrad, die Mühle klappert.

Hinter dem Garten, der von einem lebendigen frisch geputzten Zaun umhegt war und für einen Bauerngarten einen ungewöhnlichen Blumenreichthum zeigte, aus dem jetzt die Astern aller Farben hervorstachen, dort an der offenen Scheune, deren tiefdunkler Hintergrund wie eine Höhle in den lichten Tag hinein sich öffnete, dort saß eine stattliche wohlbeleibte Frau von einer Schaar Kinder umgeben, die allerdings nur einem phantastischen Auge wie Genien erscheinen konnten, obgleich die hellgrünen Ranken, die sie in wunderlichen Verschlingungen umgaben, hierzu genugsam Anhalt boten. Große Körbe standen vor ihnen, in die sie von Zeit zu Zeit das Abgelesene schütteten: sie zupften Hopfen und ein schmackhaft harziger Geruch drang jetzt zu Eugen hinüber, der betrachtend am Zaun stand und da er eben bemerkt ward, unwillkürlich rief:

„Grüß Gott, Frauele. Ist das Erlenmoos?“

„Grüß Gott! Jo freili!“

Die Stimme berührte Eugen im Innersten. Die Frau stand rasch auf, schüttete behend den Hopfen aus ihrem Schooß in den Korb, nahm die obere Schürze ab, die sie über einer helleren getragen hatte, strich mit einer eigenthümlich zierlichen Handbewegung die Haare aus der Stirn zurück, ging durch den Garten nach dem Zaun, hinter dem Eugen stand.

„Ihr habt wunderschöne und seltene Blumen im Garten,“ sagte Eugen.

„Das ist brav, daß Euch das freut und ich glaub's Euch, daß Ihr keine Redensarten machet. Da,“ sie bückte sich, brach eine feuerfarbene Nelke, einen Rosmarinzweig und eine Staude des feinen wohlriechenden Gartenheils ab, „da nehmet das zum Angedenken. Ich möcht', wenn es nur möglich wär', gern jedem Wandersmann, der vorüberzieht und sich vielleicht unnöthig das Leben schwer macht, ein freundlich Angedenken mitgeben.“

„Ich muß Euch doppelt danken, denn ich weiß, wie ungern man auf dem Lande eine Blume im Garten abpflückt. Ich bin

aber kein Wandersmann, ich bin der neue Schullehrer von hier; ich werde Euch aber diesen Willkommen nie vergessen und es soll mir eine wahre Wohlthat sein, wenn ich Euch einmal einen Gefallen erweisen kann."

„Das kann schon sein," erwiderte die Frau und faßte die dargebotene Hand. „Nochmals willkommen. Kinder!" rief sie laut nach dem Hause zu und öffnete die Gartenthür, daß Eugen eintreten konnte, „ihr Kinder, kommet Alle her, aber ordentlich und verschüttet kein Hopfen."

Nahezu ein Dutzend offenbar noch schulpflichtiger Kinder umstand alsbald die Beiden und steckte die Köpfe empor.

„Wer ist das?" fragte die Frau. Die Kinder sahen noch stutziger drein. „Rathet einmal. Nur frei heraus."

„Das ist der Doktor," rief ein ganz kleines Mädchen und versteckte sich schnell hinter einem größeren.

„Nein, das ist ein Soldat," sagte ein Knabe und warf trotzig die Lippen auf.

„Warum? Sag' warum? Sag's doch."

Erst nach vielem Drängen erklärte der Knabe unter sich schauend und von dem Andrängen fast zum Weinen gebracht:

„Er geht grad so bocksteif wie des Melchiors Medard."

Alles lachte.

„Sag' du, wer ich bin," frug Eugen, indem er seine Hand auf das runde Köpfchen eines Mädchens legte.

„Der Förster von Rödernberg, der seinen Bart abgemacht hat."

„Nein, das ist Euer Willi, der erschossen ist," rief ein Knabe die Hand der Frau fassend, und diese schloß endlich:

„Schweig still. Ihr errathet's nicht. Das ist euer neuer Lehrer."

Hui! Wie war auf Einmal die Gruppe ganz verändert. Die Kinder trippelten wie in einem Käfig gefangen wo sie standen hin und her.

„Wie sagt man? Schön willkommen, sagt man. Gebt die Hand," ermahnte die Müllerin, aber die Kinder folgten unwillig und brachten den Gruß kaum hörbar und mit niedergeschlagenen Augen hervor. Der muthwilligste Knabe, der auf den Soldaten vermuthet hatte, riß seinen Gefährten an der Hand und sprang in kecken Sätzen davon, die Andern jagten alsbald nach und sich duckend und in sich hineinlachend folgten die Mädchen. Von der Scheune her vernahm man helles Gelächter, das bald von lautem

Weinen eines Einzelnen unterbrochen wurde. Das kleine Mädchen, das auf den Willi gerathen hatte, war allein bei der Müllerin geblieben und hielt sich an deren Schürze, sie schickte es nun zu den Andern, indem sie ihm nochmals einschärfte:

„Gieb acht, daß sie die Dolden gut von den Reben abpflücken, nicht abstreifen und zerreißen und keine großen Stiele daran lassen;" dann bat sie Eugen mit ihr in die Stube hinaufzukommen.

„Ihr bekommt eine zuchtlose verwilderte Schule," sagte sie zu Eugen und hieß ihn vorausgehen, sie käme sogleich nach.

Eugen trat in die Stube, sie war sauber und nett, wenngleich ohne allen Schmuck. An der Wand nach der Kammer zu über dem mit einem weißen Tuch belegten und tassengeschmückten Klavier hingen die Grundrechte des deutschen Volkes mit Schrödters Verzierungen, eben nicht sehr geschmackvoll in dreifarbig zusammengesetzte Leisten schwarzrothgold eingerahmt. Auf einem kleinen an der Wand befestigten Simse lag ein dickes Buch in ein weißes Tuch eingeschlagen, es war die Bibel. Eugen schlug auf und las Ev. Matth. 19, 16: „Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Er aber sprach zu ihm: was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: welche? Jesus aber sprach: du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben. Ehre Vater und Mutter, und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich Alles gethan von meiner Jugend auf, was fehlet mir noch? Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viel Güter..."

Eugen hatte kaum Zeit hiervon die so naheliegende Anwendung auf sich zu machen, da hörte er in der Kammer die Weisung des Liedes: Heute scheid' ich, heute wandr' ich ꝛc. pfeifen. Er wollte eben das Klavier öffnen um die Weisung zu begleiten, aber besser war's er pfiff selbst die zweite Stimme. Nach einem kurzen Anhalten pfiff man drinnen weiter und Eugen hielt gleichen Takt bis zu Ende. Da öffnete sich die Thür, ein großes Mädchen

mit dunklen Augen, die geweint zu haben schienen, schaute heraus, und als es Eugen bemerkte, lachte es hell auf, schlug schnell die Thür wieder zu und verriegelte sie von innen.

Drittes Kapitel.

Die Müllerin kam mit einem Kruge Most. Sie entschuldigte sich wegen ihrer Zögerung.

„Ihr könnet mir's nicht verübeln,“ sagte sie, „wenn ich Euch sage, daß Ihr einen doppelt schweren Stand im Dorfe krieget.“

„Wie so?“

„Ihr kommet um gut acht Tage zu spät; den meisten ist das eigentlich einerlei und sie sind nur froh, daß Ihr schon was auf der Kreide habt. Es giebt aber auch Brave, die nichts ungerner haben, als daß die Kinder so verwildern. Wenn man so auf Jemand wartet, da geht's mit den guten Gedanken für ihn, wie mit der Speise, die für ihn auf dem Herde kocht, sie verbraten und verderben beide.“

Eugen dankte und fragte: „Ist das Mädchen in der Kammer Eure Tochter?“

„Ja freilich.“

„Euer einziges Kind?“

„Ja, unser einziger Sohn ist in Holstein erschossen worden; wir wissen nicht einmal wo er begraben ist.“

„Wie alt ist Eure Tochter?“

„Herr Lehrer, Ihr seid fast wie der Doktor, der sich selbst den Namen Fragsamenhändler giebt und der gestern im Dorf gewesen ist.“

„Verzeiht, gute Frau, aber ihr müßt mir schon erlauben, daß mir's bei Euch aufrichtig wohl ist und daß ich's spür', wir werden gute Freunde und über gute Freunde spreche ich nie mit anderen Menschen und frage nichts über sie. Was ich zu wissen habe, können sie mir selber sagen.“

„Das ist nicht uneben. Nun meine Vittore wird just morgen fünfundzwanzig Jahr alt.“

„Da sind wir ja an Einem Tag geboren.“

„Aber Ihr seid um ein paar Krautherbst älter?“

„Das sieht man," erwiderte Eugen, der sich erinnerte, daß in seinem Bestallungsdecret sein Alter auf dreißig Jahre angegeben war.

„Wenn Ihr morgen Mittag zu uns kommet," sagte die Frau nach längerer Pause, „sollt Ihr auch ein gut Stück Geburtstagskuchen haben. Da wird die Vittore ihr närrisches Einsperren aufgeben haben und Ihr treffet auch meinen Mann."

Eugen versprach nur halb, er wußte ja nicht, welche neue Beziehungen ihn festhalten könnten. Die Müllerin erzählte, ihr Mann sei mit dem Baron Kronauer auf das Repsfeld gegangen, wo sie eine spaßige Geschichte vorhätten; schon zweimal hätten Schnecken die Repssaat aufgefressen und das ganze Feld glitzert; durch Taglöhner die Schnecken einsammeln lassen, koste zu viel und verderbe das Feld. Jetzt habe der Baron ein halb Hundert Enten gekauft und sie auf das Feld gejagt, die fressen die Schnecken sauber weg und die Männer seien eben hinaus um das mitanzusehen. „Der Baron ist gegen meinen Mann wie ein Bruder, seitdem ihm die Regierung den Possen gespielt hat."

„Was ist das?"

„Mein Mann ist ehrlos wie sie's nennen und aller Bürgerrechte verlustig erklärt worden, weil er's mit der Revolution gehalten hat, und das geht ihm doch näher als er's eingesteht und haben will. Er ist zehn Jahr Schultheiß und dreimal Landstand gewesen. Wir haben einen Müllerknecht gehabt, der beim Nachmitzen Unterschleif gemacht hat und wie ihn mein Mann dabei ertappt, will er ihn den Gerichten übergeben. Ich bitte und bettle noch für den Menschen, daß er ihn freigiebt; aber die Vittore hat Recht gehabt, sie hat gewollt, man soll dem Gesetz freien Lauf lassen. Mein Mann giebt mir nach und schreibt nur dem Vigil in sein Zeugniß, daß er nicht zufrieden mit ihm sei. Und was thut der Vigil? Er geht hin und zeigt bei Gericht an, daß mein Mann Flüchtlinge bei sich verborgen hat und dafür hat er drei Monate Gefängniß bekommen. Ich möcht' gern alle Menschen bitten, daß sie ihm zeigen, daß es doch keinen rechteren Ehrenmann giebt, als er ist, und daß wir nicht nöthig haben nach Amerika zu ziehen und fortzugehen von einem Ort, wo man doch so zufrieden und ruhig gelebt hat und jeder Baum Einem in die Seele gewachsen ist. Nun erzählet: wie sieht's denn jetzt in der Hauptstadt aus? Ihr kommet ja von daher?"

Eugen schilderte das Leben so traurig, wie er sich's dachte.
„Das ist mir jetzt fast lieb, so übel das auch ist," sagte die Bachmüllerin, „mein Mann möchte nämlich auch gern nach der Hauptstadt ziehen, wo er vom Landtag her viele rechtschaffene Freunde hat."

„Es wäre nicht gut," sagte Eugen, „wenn die Stadt alle tüchtigen Kräfte aufsaugte; tapfere Männer sind auf dem Lande, wo sie heimisch sind, viel besser an ihrem Platz."

„Da habt Ihr Recht," rief die Frau freudig, „saget das nur auch meinem Mann, das wird ihm viel helfen und ich will Euch dafür erkenntlich sein. Ihr dürfet's aber Niemand, keinem Menschen sagen," setzte sie mit stockender Stimme hinzu, „daß ich Euch das vertraut habe. Die Menschen sind gar schlecht und schlagen am liebsten auf den Fleck los, wo sie wissen, daß es am wehesten thut. Ich habe das Zutrauen zu Euch und schäme mich nicht zu sagen, daß es mir das Herz abdruckt, daß er nur noch der halbe Mann ist und so oft still da sitzt und kein Wort von sich giebt."

Gern versprach Eugen, dem Manne, der mitten im Vaterland in die Verbannung verwiesen war, alle Liebe und Ehre zu erweisen. Tief bewegt verließ Eugen die Mühle. Er betrachtete sich genau jedes Haus, jede Hecke, jeden Baum: das war ja fortan die Welt, die die seine geworden war.

Viertes Kapitel.

Die Welt ist so groß und weit und was ist die große Welt? Eine Sammlung von zahllosen Menschen, Häusern, Thieren und Bäumen. An diesem stillen Fleck Erde will ich einwurzeln mit meinem ganzen Sein, und die ganze Welt ist mein eigen worden. Was ist es denn an dem Einflusse auf die Menschen? Nicht die Zahl erhöht das Bewußtsein, sondern die Art und Macht der Thätigkeit für sie, und je kleiner die Zahl, um so inniger, umfassender die Kraft. Wenn ich ehedem auf der Eisenbahn dahinrollte und die Menschen zur Seite beobachtete, dachte ich oft: wie ist es möglich, daß man sich auf so engem Raum einhegt und nicht fortfliegt über die weite Erde, bis man die Ruhestatt

findet im Grabe? — Das Wandern und Ziehen ist aber doch nur eine Flucht vor sich selbst.

In solchem Sinnen ging Eugen durch das Dorf und spähte bald da bald dorthin. Die Häuser lagen weit von einander und nur in der Nähe der Kirche hatten sich mehrere angesammelt. Er sah in manchen offenen Hofraum, in dem nur der Haushahn schätterte, aber kein Mensch zu sehen war. Er gewahrte oft Unordnung und Unsauberkeit. Mit einem einzigen Tagwerk, mit einer einzigen Steinfuhre wäre hier Nettigkeit herzurichten gewesen, aber viele Leute steigen lieber jahraus jahrein über eine Pfütze vor ihrer Hausschwelle, ehe sie sich die Mühe nehmen, einmal Ordnung herzustellen. Wie wird es bei solcher Fahrlässigkeit im Innern des Hauses und des Herzens aussehen?

Eugen hatte nicht gehofft, ein sogenanntes Musterdörfchen Friedenheim oder Seligenthal zu finden, aber solches hatte er doch nicht erwartet. Um so erfreulicher war wiederum an manchen Häusern der behäbige Anblick.

Da wo der Bach eine rasche Biegung macht, auf einem versandeten Stückchen Wiese, war ein offener Herd für einen Kessel eingemauert, und nicht weit davon stand eine junge Linde von einem Gehege frischer Balken beschirmt. Eugen sah es als gutes Zeichen an, daß man hier noch eine Dorflinde für die Zukunft pflanzte.

An der Schmiede begegnete er dem gebrechlichen Bauern, den er beim steckengebliebenen Fuhrwerk kennen gelernt und den man den Mäuerleswerner nannte, er trug eine schadhafte Pflugschar in die Schmiede. Eugen begleitete ihn. Sie trafen noch mehrere Männer in der Schmiede, die auf umherliegenden Pflügen und Karren saßen, und als der Mäuerleswerner sagte, das sei der neue Lehrer, zwinkerten Einige mit den Augen und pafften noch schneller aus ihren kurzen Pfeifen, Andere nickten nur kurz mit dem Kopf und nur ein Einziger hob die Mütze, verbesserte aber, sich umschauend, diese Höflichkeit schnell, indem er sich hinter dem Ohr kratzte. Eugen setzte sich zu den Versammelten.

„Ich bekomm' zu Michäli einen neuen Knecht," sagte ein hagerer Bauer und strich sich dabei das Kinn, „wenn mir der Bursch zu spät kommt, nehm' ich die Geißel von der Wand und hau' ihn durch, daß er meinen soll, sein letztes Brod sei gebacken."

„Und ich," sagte ein anderer Bauer von untersetzter Gestalt,

vergnüglich schmunzelnd, „ich habe förnd (voriges Jahr) einen neuen Knecht bekommen; ist der Kerl so frech und kommt erst Nachts um achte statt Morgens früh, und ich muß tränken und füttern und misten. Ich sag' zu meinem Weib: laß mich nur machen, dem will ich's eintränken. Ich stell' ihm das kalte Essen von Mittag hin und sag: sä, das hat man dir aufgehoben, warum kommst so spät? Er frißt's nicht, hat aber doch gemerkt, wo der Gaul steht und der Zaum hängt. Ich geb' ihm am andern Morgen und am andern Mittag das nämliche Essen wieder und weiter nichts. Mit dem Kerl hat man von da an fahren können ungesalbet, er hat griffige Reden brauchen wollen, ich hab' ihm aber heimgeigt und da ist er so geschmeidig und lind worden, wie wenn er Seife gefressen hätt'."

Alles lachte und der Mäuerleswerner sagte zu Eugen: „Die Schlingel sticheln auf Euch, gebet nur nicht luck" (weich).

„Dank' schön," erwiderte Eugen halblaut, „ich kann, wenn's nöthig ist, den Stiel umkehren und mit dem Peitschenstecken zuhauen. Es wird aber nicht nöthig sein."

Er sah in diesen Auslassungen nur eine rohe Art sich über einen eigentlich gerechten Unmuth Luft zu machen. Die Consistorialvorsehung hatte den Leuten ihren Lehrer geschickt und da sie sich deshalb gegen die Behörde nicht auslassen konnten, nahmen sie den Aufgedrungenen vor.

„Schmied," sagte jetzt der Untersetzte wieder, indem er seine linke Hand in den breiten Hosenträger steckte, mit der Rechten die silberbeschlagene Pfeife aus dem Mund nahm und weithin ausspuckte; „Schmied, du hast doch Pferdeverstand, rath' mir: auf dem letzten Hirlinger Markt bin ich im Handel gestanden um einen Droschkengaul aus der Stadt, er ist gar nicht übel, mißt gut sechzehn Faust, aber die Vorderbeine sind nichts nutz, die stellt er grad wie man die Finger hinlegt, wenn man schreiben will, und am Gaul kauft man die Füße, sagt man im Sprüchwort. Da sagt mir der Händler: der Gaul kriegt wieder gesunde Beine, wenn er vier Wochen auf weichem Boden beim Bauer geht. Sag', ist das möglich?"

„Gewiß," entgegnete schelmisch der Schmied, „auf dem Pflaster hält's nur einer aus, der leicht trabt und so obenhin tänzelt; greift er ein, kriegt er Platthufe und die Sprunggelenke werden lahm und die kann er sich freilich beim Bauer wieder erholen."

Alles schaute mit zusammengezogener Nase auf Eugen, der nun ruhig aufstehend sagte:

„Er kann aber auch ausschlagen und die Hochnasigkeit bluten machen. Nicht wahr, ihr Männer, es ist immer so? Wer an Ehre und Ansehen zum Bettelmann geworden und unter des Herrn Fuchtel steht, der probirt's, ob er nicht Einen findet, gegen den er den Herrn spielen kann. Guten Abend beisammen.“ So schloß Eugen und verließ die Schmiede, gefolgt von den verdutzten Blicken der Bauern. „Der Rainbauer sieht aus wie ein Bub, dem die Hühner das Butterbrod gefressen haben.“

„Der Lehrer ist mit Hinterstichen genäht.“

„Dem geht's vom Maul weg wie abgehaspelt.“

„Der hat dem Kalb ins Aug geschlagen,“ so sagten sie unter einander und machten sich davon.

Eugen ging nach dem Pfarrhaus. Unter dem Nußbaum im Garten vor dem Hause stand ein rosagekleidetes Mädchen, mit bloßen Armen, aber behandschuht, da sie die Nüsse auflas, die mehrere Knaben auf dem Baum mit Stöcken herabschlugen.

Als Eugen eben vorüberging, rief sie den Knaben zu:

„Nehmt euch in Acht, daß ihr keine nußschwarze Hände bekommt, sonst klopft euch der neue Lehrer auf die Pratzen.“

„Der neue Lehrer bringt nicht gleich einen Sack voll Schläge mit,“ rief Eugen über den Zaun in den Garten, überließ die Verblüfften ihrem Schreck und ging nach dem Haus. Er traf den Pfarrer nicht, die kleine behende Pfarrerin aber, die im Gemüsegarten arbeitete, geleitete ihn nach der Wohnstube und verstand es, ihn in gesprächsamer Weise festzuhalten. Sie fragte über allerlei Zustände und Personen in der Hauptstadt und wußte geschickt einzuflechten, daß ihr Vater Finanz-Ministerialbeamter sei, natürlich erfuhr man nicht, daß er nur Registrator war. Sie schien von den Auskünften Eugens wenig befriedigt; sie sprach nie von ihrem Mann, sondern sagte stets „der Herr Pfarrer“ sei unwillig über das lange Ausbleiben Eugens und müsse solches an die obere Behörde berichten, wobei sie indeß tröstlich hinzufügte, daß solches wohl nichts zu bedeuten habe, da der „Herr Lehrer“ in der Consistorial-Direktorin ja eine Gönnerin habe. Eugen erzählte, daß er durch eine Verwundung an der Hand beim Einfangen eines wilden Pferdes in Röthhausen aufgehalten worden sei und schnitt alle weiteren Fragen ab, indem er um

Angabe des besten Wirthshauses im Dorf bat. Die Frau Pfarrerin ließ den Engel, die Sonne und das Waldhorn die Musterung passiren, wobei Eugen erfuhr, wie oft man von dort und da zur Communion kam. Die Sonnenwirthin wurde am meisten gelobt, über ihn gab's nur Achselzucken und Eugen ging sich höflich verabschiedend nach der Sonne. Seine letzte Verbeugung hatte ihm, ohne daß er es wußte, das Wohlwollen der Pfarrerin gewonnen: das war doch wieder einmal eine hauptstädtische Art, so etwas lernen die Menschen auf dem Lande nie, dachte sie, ihm von dem erhöhten Tritt am Fenster, in dem dort angebrachten Straßenspiegel nachschauend.

In Nachdenken verloren ging Eugen ohne aufzuschauen dahin. Die Uebernahme all der persönlichen Beziehungen eines fremden Menschen trat plötzlich mit all der verwirrenden Lästigkeit vor sein Bewußtsein. In wie unzählige schiefe Lagen konnte er durch ein Verhältniß kommen, das mit der eigentlichen Bedeutung seines Berufes gar nichts zu thun hatte.

„Bon soir" redete ihn jetzt ein Mann mit trotzigem Gesicht und wildem Bart an, „willkommen! Ich bin dein Vorgänger, Lehrer Kaidl von hier!"

Eugen faßte nur zögernd die dargereichte Hand des Mannes, der ohne ein anderes Zeichen der Begrüßung barhaupt und hemdermelig die Cigarre im Munde behielt und fortrauchte. Minder diese Unhöflichkeit, als der daraus entstehende Ton der Sprechstimme, der etwas gedämpftes, wie die Stopftöne eines Fagotts bekam, war Eugen zuwider, wenn gleich auch ihm als an gehaltene Formen Gewöhnten, der Mangel derselben auffiel.

Die ganze Erscheinung Kaidls machte einen gemischten Eindruck. Diese kräftige Gestalt, wie für den Harnisch geboren, dieses runde, wie in steter Aufregung geröthete Antlitz mit den vollen Wangen, den blauen blutdurchlaufenen Augen, das graue, in wilden Flocken aufstarrende Haar, Alles das zeigte einen Menschen, der immer gehetzt und angriffslustig zugleich war.

„Kommst spät, aber noch immer zeitig genug, die jungen Hunde auf Suchverloren! einzupauken. Suchverloren! ruft jetzt zum Aschermittwoch die Geschichte dem ganzen deutschen Volk zu," sagte Kaidl.

Das Du und die ganze Redeweise Kaidls verblüffte Eugen, der aber schnell erwiderte, er habe eine schlimme Hand, wegen

deren er unterwegs bleiben mußte. Kaidl wollte nun Eugen mit „in den Bierhimmel“ nach dem Wirthshaus zum Engel nehmen, wo einige seiner Mitauswandernden auch hinkämen, Eugen sagte, er müsse nach der Sonne und Kaidl versprach, ihn bald aufzusuchen.

Glücklicherweise fand jetzt Eugen in seinem Gedächtniß nachstöbernd, daß Kaidl auf die Bedingung hin begnadigt war, daß er nach Amerika auswandere. Er hatte nicht gewußt, daß er ihn noch in Erlenmoos treffen würde.

Fünftes Kapitel.

Von dem rundlichen hemdermeligen Sonnenwirth, der die eigenthümlich aufgestülpte grünsammtne Mütze der Braumeister trug, wurde Eugen freundlich bewillkommt. Es war hier fast wie in Röthhausen; selbst die Art, wie sich der Wirth breitspurig, die Hände in die Seite gestemmt, hinstellte, und in gelegentlicher Rede seinen Gast von Kopf bis Fuß musterte, hatte etwas unbefangen Offenes und Treuherziges. Ein mehrmaliges Nicken mit dem Kopf schien zu sagen, daß er mit der Erscheinung des neuen Lehrers nicht unzufrieden sei. Er holte dann schnell eine Flasche Rießling mit zwei Gläsern, schenkte ein, stieß mit Eugen „auf Wohlsein“ an und setzte sich neben ihn, indem er bemerkte:

„Der Wein kostet Euch nichts, den geb' ich Euch zum Einstand.“

„Danke schön,“ erwiderte Eugen, dem diese unbefangene Art, die Gastlichkeit zu bekennen, wohlthat und der sie eben so unbefangen aufnehmen wollte; der Sonnenwirth mochte wohl Ablehnen und Nöthigenlassen erwartet haben, denn er bewegte mehrmals die festgeschlossenen Lippen und sagte endlich:

„Es ist von meinem besten sechs und vierziger. Es hat mich immer gottsträflich geschnellt, wenn die Preußen, die bei uns gelegen sind, den Wein nicht anders als mit Zucker getrunken haben.“

„Die Preußen haben eben unsern Landwein und den Charakter unseres Landvolkes, eines so wenig wie das andere, verstanden. Sie sind an Schnaps und Zuckerbäckerwaaren gewöhnt und haben den natürlichen Wein auch in Zuckerbäckerwaare verwandelt.“

„Manierliche Leute sind's doch, wenn sie einmal wissen, daß nicht Jeder zum Lumpenpack gehört," entgegnete der Wirth, der auch verschiedene Sorten von Meinungen ausschenkte.

Ein Handwerksbursche kam mit seinem Ränzchen; der Wirth eilte ihm schnell entgegen und setzte ihn an einen andern Tisch, wo eine alte bucklige Frau Kornsäcke nähte.

Die Stube war äußerst geräumig, acht Tische standen an den Seiten und ein runder um die Säule, die den Durchzugsbalken in der Mitte stützte. Eugen saß just unter dem Bild des Landesfürsten und der Fürstin an dem Ecktisch, über welchem in laternenähnlichen Kästchen die bänderverzierten Innungszeichen verschiedener Gewerke hingen.

Jetzt wurde auf dem Tisch in der Nähe des großen Kachelofens ein Tuch ausgebreitet und zwei Schüsseln gestellt und bald darauf kam das Hausgesinde und die Schnitter, aus elf Personen bestehend. Voraus ging der Geißelmaier (Oberknecht) mit dem großen rothen Wolfshund, ihm folgten die andern Dienstleute, Männer und Frauen verschiedenen Alters. Der Geißelmaier wischte sich mit dem rothen Sacktuch den Schweiß von der Stirn, dann preßte er das Tuch in die gefalteten Hände und betete vor mit lauter Stimme, die Männer begleiteten seine Worte leise murmelnd, die Frauen mit hellerem Ton, Jedes hielt sich im natürlichen Klang seiner Stimme und doch tönte es in einander wie Zusammenklingen von gestimmten Glocken. Der Geißelmaier setzt sich an das obere Ende des Tisches, da wo in der Bretterwand in einem Riemen Löffel und Gabel steckt, er holt das Messer aus der Tasche, schneidet Brod, giebt den Laib weiter und Jeder thut desgleichen. Jetzt holt sich der Geißelmaier bedächtig einen Löffel voll aus der Schüssel und auf dieses Zeichen beginnen Alle. Es ging schweigsam bei Tisch her, nur ein dickes Mädchen mit heller Gesichtsfarbe, das am andern Ende des Tisches dem Geißelmaier gegenüber saß, schien manchmal Scherze zu erregen. Der Wolfshund wandelte zwischen dem Mädchen und dem Geißelmaier hin und her.

Wird eine neue Weltanschauung diese harten Stimmen so schön binden und schmeidigen können, wie hier zum Gebet? Wie wird das freie Selbstbewußtsein die schwieligen Hände in einander falten und das eigene Sein in Frohmuth fassen lehren? Oder soll der Genuß der Speise, diese frohe Lebenserneuerung, einst aller

Weihe bar sein? ... In solchen Gedanken schaute Eugen hinüber nach dem Gesindetisch und war fast erschreckt, da sich jetzt alle Blicke nach ihm wendeten, als fühlten sie, wie er mit seinem Denken den Urgrund ihrer Seele aufwühlte, um ihn neu zu bilden.

Die vollwangige Magd hatte ein neues Gericht aus der Küche geholt und als sie es auf den Tisch stellte, dabei die Nachricht gegeben: „Dort drüben am Gewerkstisch sitzt der neue Lehrer."

Als jetzt der Geißelmaier die Gabel vor dem offenen Mund haltend starr und lange nach Eugen herüber schaute, war es diesem als habe er die Gestalt schon einmal gesehen: diese trägen dicken Lippen, diese schwammigen Züge, die lustigen Augen, die wie in weiten Säcken lagen und doch blinzelten, diese flache Stirne mit dem kleinen Schädel, die ganze fette Gestalt war ihm so bekannt, die Aehnlichkeit ist so täuschend, aber wie ist das möglich? Und doch, ist dein jetziges Sein minder wunderbar?

„Bürger Sami! Einen Schoppen," rief der eintretende Kaidl dem Sonnenwirth und fuhr fort: „Ein glücklicher Tag! heute steht in der Zeitung, daß der entflohene Graf Falkenberg in Havre angekommen ist. Nun muß ich fort, ich ziehe mit ihm nach Amerika."

„Sie kennen ihn wohl genau?" fragte Eugen.

„Mein bester Freund. Etwas Schwärmer, aber kreuzbrav, der einzige Adelige, den ich nicht hätte hängen lassen, wenn man mir gefolgt und wir im Blut gestanden hätten bis an die Zäume der Pferde."

Er wollte eben noch viel von dem Grafen Falkenberg erzählen, der als Stabsofficier bei dem Freiheitsheer gedient habe, seine Rede wurde aber dadurch unterbrochen, daß der Geißelmaier aufstand und von einem Andern das Nachgebet sprechen ließ, wobei sich Alles in der Stube still verhalten mußte.

Zum Wirth gewendet und doch dabei Eugen scharf betrachtend, sprach der Geißelmaier von einem Pferd, das er leihen müsse, um die Frachtfuhre, die heut Nacht ankomme, weiter zu befördern; fast rückwärts gehend verließ er das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

„Da wo du sitzest, stand die Rednerbühne. Hier hatten wir unsern Volksverein, über dreihundert Mitglieder stark, ich war Obmann. Meine Alsfelder Holzbauern waren die äußerste Linke. Das waren Zeiten! Sie kommen nie wieder."

Mit diesen Worten hatte sich Kaidl zu Eugen gesetzt. Als dieser schwieg, fuhr er fort: „Ich bin froh, daß ich fortkomme. Wir alten Demokraten sind nutzlos verschossener Flintenspieß. Es ist ein alter Aberglaube, daß die Kugeln das nächstemal gut treffen, wenn man sie sammelt; nein, sie sind zerdrückt und passen nicht mehr in den Gewehrlauf der Zukunft. Die Welt braucht nicht nur frisch Pulver, auch frisch Blei. Pfui! ich gehe ... Ich passe schon lange nicht daher; mit Felsblöcken kann man nicht Straßen pflastern, man muß sie zerschellen und da verdienen dann die Angestellten, die Straßenknechte, auch etwas."

Eugen konnte nicht anders glauben, als Kaidl müsse schon vom Wein erregt sein, aber die ruhige, behaglich schmeckende Art, wie er nachgoß, widersprach dieser Vermuthung. Die Stube füllte sich nach und nach ganz von ankommenden Bauern. Das mußte jetzt zur Erntezeit auffallend erscheinen und die Art, wie sie Kaidl mit Kopfnicken und Augenwinken willkommen hieß, mochte ahnen lassen, daß sie auf Commando bestellt waren. Die Wendung, die Kaidl alsbald dem Gespräch gab, ließ den Zweck errathen.

Recht so," sagte er, „daß du in der Schmiede dem hungerleiderischen Betbruder, dem Rainbauer, eins ins Gefräß gegeben."

„Ich bin bereit," erwiderte Eugen, „Jedem zu Wohlgefallen zu leben, der mir ein Gleiches thut."

Die Bauern nickten einander zu und murmelten unter einander, bis einige riefen: „Still, horchet, jetzt nimmt er ihn am Grips," denn Kaidl fragte:

„Wie willst du die Kinder erziehen?"

„Wie meinst du?"

„Willst du die Kinder fromm, gesetzlich machen?"

„Wer hat dich zu meinem Prüfungscommissär bestellt? Soll ich hier vor einem Geschwornengericht stehen? Wie nun, wenn ich dir nicht antworte?"

„Dann weiß ich schon, wer du bist.“

„Ich aber antworte dir, nicht aus Furcht oder Einschüchterung, sondern aus Achtung vor diesen Männern hier, die mir ihr Bestes anvertrauen. Sie dürfen ihren Lehrer nicht frei wählen, ich aber unterwerfe mich einer freien Verständigung mit ihnen. So sage ich: ja, ich will die Kinder fromm und gesetzlich machen.“

Allgemeines Trommeln, Pfeifen, Schreien und Gröhlen, das eine Uebung der Anwesenden in der freien Kunst der Katzenmusik bekundete, erfüllte die Stube. Der Fragsamenhändler schlich während dessen still herein und setzte sich in den Schatten an der Ofenbank.

Es wollte Eugen nicht gelingen zu Wort zu kommen, bis er den alten Pfiff fand und schrie, er wolle eine Geschichte erzählen; man rief jetzt „die Geschichte, die Geschichte,“ und die das riefen, wurden wieder von Anderen bedeutet, sie sollten doch still sein, und die da Stille geboten, wurden wieder von Anderen zurechtgewiesen, daß sie ja dadurch noch größeren Lärm machten.

Endlich schlug Kaidl auf den Tisch und gebot Ruhe. Alles setzte sich wieder. Da begann Eugen: „Ihr müßt mir's aber nicht übel aufnehmen, und merkt euch wohl: nur wer nicht hören mag, wie ich erklären will, was ich meine, nur wer das nicht hören mag, auf den paßt die Geschichte.“

„Aufgespielt! Musik! Es ist genug gekratzt!“ erscholl es wieder aus den Versammelten und Eugen erzählte:

„Zu einem Mann, der auf einsamem Gehöft wohnte, kam ein Gast und blieb bei ihm bis tief in die Nacht. Als er endlich fortgeht, spricht der Gastfreund: ich will dich über meinen Hof geleiten, meine Hunde sind von der Kette und könnten dich zerreißen; der Gast aber sagt: ich weiß einen Spruch, der sie bannt. Er geht allein. Nach einer Weile hört der Gastfreund Jammergeschrei, er eilt hinaus und der Fremde ist fast zerfleischt. Warum hast du denn deinen Spruch nicht angewendet? fragt er. O! klagt der Fremde, das nützt hier nichts, diese losgelassenen Kerle lassen ja Einen nicht zu Wort kommen.“

Wie wildes Sturmesbrausen wogte es auf Eugen heran, Fäuste drohten ihn niederzuschmettern und eine Flasche flog über seinem Kopf weg und prallte klirrend von der Wand zurück. Der Sonnenwirth aber deckte seinen Gast wie ein Schild und

drohte Jedem die Knochen zu zerbrechen, der nicht Ruhe gebe; auch der Geißelmaier stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen neben Eugen. Sei es, daß Kaidl sich des derben Trumpfes erfreute, den er den Bauern doch gönnte, oder daß er es nicht so weit führen und einen Amtsbruder vor rohen Fäusten schützen wollte, er faßte die Hand Eugens und sagte lächelnd:

„Du schlägst aus, wenn man dir nach dem Riemenzeug sieht, du hast mehr Muth, als sonst die Pietisten.“

„Ich bin kein Pietist,“ rief Eugen. Es trat Stille ein und er setzte hinzu: „Nur wer mich nicht hören wollte, auf den paßt die Geschichte, ihr aber hört mich und so erkläre ich euch: unter fromm sein verstehe ich, daß Jeder etwas Höheres verehren muß, stehe das nun im Katechismus oder anderswo. Wer nichts Höheres mehr in sich erkennt und verehrt, der soll sich zu seinem Ochsen an den Pflug spannen, ihn nicht leiten wollen. Jeder Mensch, wer es auch sei, es ist keiner zu gering, hat Augenblicke, ja Stunden, in denen die Heiligkeit und Majestät in ihm aufleuchtet, und es giebt Menschen, die diese erhabene Stimmung über ihr ganzes Leben ausbreiteten. Die Hoheit in uns und außer uns verehren, das nenne ich fromm sein. Sage mir, was du achtest, und ich sage dir, was du zum Theil bist und ganz sein möchtest. Gesetzlich, gehorsam muß der Mensch von Jugend auf gemacht werden, damit er einst sich selbst gehorchen lerne und den Staatsgesetzen, die er selbst geben wird. Habt ihr schon gesehen, wie man Steinhämmer schmiedet?“

„Nein.“

„Und wir brauchen's auch nicht.“

„Dummes Geschwätz da.“

„Da wird man überhirnig.“

„Stille! Ruhe!“ so rief es von allen Seiten und Eugen fuhr fort:

„Der gemeinste Hammer, den man zum Steinklopfen braucht, muß aber und abermals geglüht und geschmiedet werden und wie er durchleuchtet ist, sieht er schöner aus, als alles Edelgeschmeide der Welt und gleicht dem Morgenroth am Himmel. So muß auch das jugendliche Menschenherz in einer Gluth durchleuchtet werden, die nichts an Pracht überstrahlt und dann gehärtet werden, daß es fest und tapfer sei. Es ist leicht gesagt: die Welt

muß besser werden. Das ist gewiß. Vor Allem aber müssen auch wir, wir Alle besser werden. Es muß eine Erziehung geben, die gewaltsame Revolutionen unnöthig macht, die keine Gefängnisse und Zuchthäuser mehr kennt, wo es keine Gesetze von außen mehr giebt, wo Jeder nicht anders kann, als das Gesetz aus sich finden, wo Jeder ihm nachleben muß, so nothwendig, als er athmet."

Ein seltsames Hin- und Herwenden der Köpfe unter den Versammelten ward bemerklich, jäh und heiß überkam es Eugen, wie die reinsten Worte von Rednerbühnen und Kanzeln schon so abgenutzt und mißbraucht sind, daß man keiner gewissen Bedeutung mehr sicher ist; auch die Zuhörer hier konnten unter seinen Worten Anderes verstehen, als er wollte. Er setzte daher athemholend hinzu:

„Ich verspreche euch heute — ihr Alle sollt Zeuge sein — wenn ihr in einem Jahr mit mir unzufrieden seid, der Wahrheit nach, so will ich ohne Widerrede die Stelle verlassen. Darauf gebe ich mein Manneswort."

Eugen fühlte mit Unbehagen, daß er seine tieferen Gedanken hier nicht heraufschöpfen konnte; er konnte den reinen Begriff der Obrigkeit gegenüber dem gewohnten Beamtenthum hier nicht zur Anschaulichkeit bringen, er war daher froh, die letzte Wendung zu finden, die ihn mindestens äußerlich in ein klares und offenes Verhältniß zu dem Dorfe setzte. Noch wollten Einige rumoren, aber Eugen hatte bereits einen Anhang gewonnen und die Widerspenstigen wurden still, als Kaidl mit Eugen anstoßend sagte:

„Hab' dir Unrecht gethan, verzeih' mir. Du erkennst die Schule als Gemeindeanstalt. Die Jammerzunft der provisorischen Kameeltreiber in Frankfurt, die mit dem Flederwisch den Stall ausfegen wollten und dem Volke Kinnketten anlegten, die haben Alles verfumfeit. Es wird nicht besser in Deutschland, bis einmal die Zeit kommt, wo die Spatzen in der Ernt' verhungern. Denkt an meine Prophezeiung. Dann wird die Rache mit gewaffneter Faust anklopfen an die Burgen und mit Pechkränzen hineinleuchten, und blutlechzende Lippen werden aufschreien und nicht die Schreienden, sondern die Hörenden werden von den Worten Halsweh bekommen; die ganze Menagerie der Knasterbärte wird in die Luft gesprengt."

Eugen war eben daran, diesem Toben eine ruhige Erörterung

entgegenzusetzen, als ihn der Geißelmaier plötzlich am Rock zupfte, mit dem Bedeuten, es sei Jemand draußen, der ihn sprechen wolle. Eugen folgte. Draußen in der sternglitzernden Nacht sagte der Geißelmaier:

„Es ist Niemand da, ich bin's; ich hab' Euch nur warnen wollen, nichts weiter zu reden. Laßt den Kaidl machen, der geht fort, aber der Fragsamenhändler sitzt drin auf der Ofenbank, der treibt vielleicht noch ein Nebengeschäft. Der Kaidl ist gut Freund mit dem Fragsamenhändler, weil er ein Demokrat gewesen; aber wer weiß, was er jetzt ist. Gut Nacht!"

„Warum habt Ihr mich heut so angesehen? Kennt Ihr mich?"

„Morgen, es hat Zeit, jetzt muß ich schlafen," schloß der Geißelmaier und ging davon.

Erstaunt über den seltsamen Freund, ging Eugen nach der Stube zurück. Vor der Thür hörte er noch drin über sich sprechen, die Einen lobten, die Andern schalten ihn.

Kaidl war heut Abend wieder im Zug, er schien sich in der Bewunderung seiner Kneipgenossen zu gefallen und zu genügen, und Eugen bedauerte bei manchen treffenden Bemerkungen, daß sich eine tüchtige Kraft zu ungeheuerlichem Titanenthum aufschraubte; die Art jedoch, wie Kaidl auf das deutsche Volk „die hartmäulige Schindmähre" schimpfte, war Eugen im tiefsten zuwider, er hielt jedoch der Warnung eingedenk an sich und entgegnete nur:

„Es ist ein wohlfeiler Bubentrumpf, auf unser Vaterland zu schimpfen. Wahr ist's, wir sind jetzt ehrlos vor uns und vor der ganzen Welt; aber jetzt ist nicht immer, und die verlorene Ehre kann doppelt wieder erobert werden. Ich will euch wiederum eine Geschichte erzählen."

„Noch eine."

„Wieder eine Hundegeschichte?"

„Wir haben genug," lärmte es von allen Seiten.

„Eine ganz friedliche," beschwichtigte Eugen, „Ihr kennt die Geschichte von jenem Mann, der ausging um das Gruseln zu lernen, ihn schauderte erst, als man todte Fische in frischem Wasser über ihn schüttete. So ging wieder ein Mann durch das Vaterland voll Vertrauen auf sein Volk und wollte das Fürchten lernen. Er kam zu einem Stamme, der war gebunden und

geknechtet und knirschte in sich hinein und er sagte: es gruselt mir nicht, diese werden sich retten. Er kam zu einem andern und da fand er einen unbegreiflichen Stolz mitten in aller Schmach und er sagte: es gruselt mir nicht, diese werden zur Erkenntniß kommen. Und er kam wieder zu einem, der war stumm und verzweifelte, und er sagte: es gruselt mir nicht, auch aus der Verzweiflung kann noch Rettung kommen. Endlich kam er zu einem Stamme, der verhöhnte und verspottete sich selbst und seine Zukunft, da rief er: es gruselt mir, diese sind verloren."

Diese Erzählung brachte eine friedsame Stimmung über die Versammelten und Viele setzten sich näher zu Eugen und thaten zutraulich mit ihm. Als endlich Kaidl mit Allen davonging, war es Eugen, als ob das wilde Heer vorüber gebraust wäre.

„Trinkt Kaidl viel?" fragte Eugen den zu Bett leuchtenden Sonnenwirth.

„Nicht viel, aber oft," lautete die Antwort.

„Ich habe Euch noch nicht gedankt, Sonnenwirth. Hab' ich's recht gemacht mit den Leuten?" fragte Eugen.

„Wäre nicht nöthig gewesen, ihnen den Finger ins Maul zu stecken, die beißen drauf."

„Ich meine im Gegentheil, ich habe gebissen, da sie mir auf den Zahn fühlen wollten."

„Ist auch wahr, aber Ihr seid doch noch zu unerfahren und zu gut; der größt' Theil von denen die da gewesen, sind Amerikaner, die geht's von Haut und Haar nichts an, was Ihr hier machet. Nun gut Nacht. Lasset Euch was Gutes träumen."

Siebentes Kapitel.

Ja, wenn man nur immer bestellen könnte, welche Gebilde uns im Traum erscheinen sollen.

Das dachte Eugen, als er jetzt unruhvoll die Thür verriegelte; kaum aber hatte er sich niedergelegt, als er wieder aufsprang und den Riegel zurückschob. Eugen hatte die Eigenheit, selbst in der Fremde nicht bei verschlossener Thür schlafen zu können, diese Abgeschlossenheit beklemmte ihn; das hatte ihn ja auch die ersten Nächte der Gefangenschaft mit doppelter Qual erfüllt, so daß er sich wie lebendig eingesargt vorkam.

Menschen von der Doppelnatur des unmittelbaren Fühlens im dunklen Drange des Affekts und die wieder im Stande sind, die unwillkürlich entstandene Empfindung in das Licht des Bewußtseins zu stellen, solche Naturen bleiben sich selbst lange ein Räthsel und sind es den Anderen fast immer, weil sie die Gegensätze solchen Lebens nicht vereinbaren können. Wer zur Erforschung der menschlichen Natur überhaupt, wie seiner besondern, seinen eigenen unwillkürlichen Athmungsproceß beobachtet, der glaubt es leicht, sich und Anderen, daß während des bewußten Beobachtens eben dadurch sich jener natürliche Rhythmus des Athmens verändere, bis er es durch Uebung und Gewohnheit dahin bringt, die Thätigkeit des reinen Seins und des beherrschenden Beobachtens parallel gleichzeitig festzuhalten. Bei den meisten Menschen durchschneiden und verwirren sich die Linien beider.

Rücksichtslos hingegeben an die Welt und ihre Begegnisse konnte sich Eugen doch rasch wieder auf einen freien Punkt außer und über ihr oder vielmehr in sich sammeln. Hinwegschauend über Alles fragte er sich darum im Tiefsten: Kannst du, mit der Ueberzeugung, daß das Beste nicht zu lehren, sondern nur aus sich selbst zu schöpfen ist, kannst du Lehrer sein? Die Anderen haben's leicht, sie haben ein festes Wissen weiterzugeben. Und doch, der letzte und einzige Zweck ist Erziehung, ein Handführen der unstäten Kraft, ein Handreichen den unbehülflichen Gedanken, ein Leiten des in sich gehaltenen Ganges. „Gut Nacht," schloß er laut sich selbst zurufend . . .

Wer die Möglichkeit und Folgerichtigkeit dieses an ihn selbst gerichteten Rufes versteht, der versteht den Charakter Eugens.

Im Halbschlaf gedachte jetzt Eugen des Mannes, von dem der weise Spruch: „Es giebt kein Gestern" stammt. Der Geißelmaier im Hause hatte durch sein ganzes Wesen heute wieder an ihn erinnert. Der zwölfsemestrige Studiosus Motz, genannt Knochen, hatte eine Scheu vor jeglichem Staatsexamen, die fast seiner Liebe zum bayrischen Bier gleichkam; endlich, da kein Geld mehr vom Vater einlief, gelangte das alte Haus zu der Ueberzeugung, daß man diesem nichtsnutzigen Staat überhaupt nicht dienen dürfe, und er ging zum Landtag, aber er thronte über ihm als stenographischer Berichterstatter für die radicale Zeitung. Die Parteimänner gründeten ein besonderes Landtagsblatt und da sie selbst

viel zu erhaben waren, ihre europäischen Reden, die sie indeß nachträglich aufputzten, durch den Druck zu verkünden, ward der fette Motz zum Strohmann, d. h. zum Redakteur ersehen. Der Regierung aufbrummen, ohne daß sie die Freiheit der Kammerdebatte antasten durfte, das war für Motz ein Gaudium. Auch auf patriotische Reisen wurde Motz geschickt, um Stimmen zu werben für eine Ersatzwahl. Im Land herumfuhrwerken, in den Wirthshäusern predigen, das war ein Leben für ihn. Wenn ihn bisweilen Schmeichler gemahnten, selber Abgeordneter zu werden, lehnte er's bescheiden ab; denn Motz hatte wohl zu achtende Grundsätze, er war Republikaner und wollte nicht der Verfassung schwören. Uebrigens vollzog er unbedingt, was das Parteioberhaupt ihm befahl. Solch ein Landtag dauert aber nicht ewig und Motz übernahm die Stelle eines Correctors und Expedienten bei einem mehr als gemäßigten Blatte, und hier war's, wo ihn Eugen kennen lernte. Gegen vier Uhr Nachmittags kam Motz mit dem noch nassen Blatt in die gewohnte Bierstube und that sehr weise als wohlunterrichtete Quelle und er behauptete seine Stellung, bis Mitternacht vorüber und das auf morgen vorgedruckte Zukunftsblatt sein berechtigtes Datum hatte. Natürlich, daß ein so wohlgeschulter Mann eine Rolle in der Revolution spielte und als Civilcommissär mit rother Schärpe regierte.

Ist's Wachen oder Träumen? Können innere Gesichte so lebendig werden? Da sitzt beim Umwenden der lustige Kamerad und — „Graf Falkenberg" haucht er Eugen ins Ohr.

„Alter Knochen," rief er sich die Augen reibend, „bist du's wirklich?" Eine breite rauhe Hand verdeckte ihm den Mund.

Achtes Kapitel.

Die vom Mond hell beschienene Gestalt begann jetzt mit gedämpfter Stimme:

„Laß uns leise thun, der Fragsamenhändler schnarcht im Nebenzimmer und ich glaub', der Kerl kann Schnarchen heucheln. Ich glaub' dem Kaidl nicht, ich will mein Lebtag meine Kehle trocken halten wie eine Scheune, wenn dem Kerl zu trauen ist."

„Ich kann's noch immer nicht fassen, bist du der alte Knochen und du Geißelmaier hier im Hause?"

„Ja, und daß du's weißt, ich heiße Bartelmä Knochenhauer, schlechtweg Bartelmä und bin von Windenreuthe gebürtig. Wenn's Gelegenheit giebt, spielen wir unsern Tarok aus, in dem wir auf dem Vorposten unterbrochen worden sind. Ich habe gerade die beste Karte, zehn Tarok und du hast alle Farben wie ein Stieglitz, und hättest du nicht im vorigen Spiel renonce gemacht, ich hätt' dir und dem Mäuslebeiß, dem Knöpfleschwab, ein schwer Stück Geld abgewonnen."

„Ja, Lieber, das ist jetzt unsere ganze Welt: während die Karten neu gemischelt werden, über das abgethane Spiel hin und herreden. Du bist ein Philosoph und ich hab' in diesen Tagen viel an dich gedacht."

„Weißt du nichts vom Mäuslebeiß?"

„Er sitzt im Pensylvanium. Erzähle mir von dir. Wo warst du? wie kommst du hieher?"

„Bin in der Schweiz gewesen in einer Haarölfabrik."

„Du, der Feind aller Parfümerien?"

„Bin als höchst gefährlich und weil man den Menschen demokratisches Oel in den Kopf schmiere, ausgewiesen worden. Du kannst dir nicht denken, was das für ein Kummerleben ist als Flüchtling; heute vor die Polizei citirt, morgen internirt, übermorgen escortirt und dann wieder anderswohin spedirt und jeder Ganshirt am Weg und jeder Hudelbub sieht Einen drauf an, daß er ein großer Mann ist und Einen ernährt. Und wenn man zu den Kameraden kommt, da möcht' man blutige Thränen weinen; da sitzen die prächtigsten Menschen, an denen der Herrgott selber seine Freude haben müßte; da sitzen sie und lassen die Köpfe hängen und können nichts als fluchen und die Zähne auf einander knirschen, nirgends daheim, zusehends absterben, von brennendem Grimmzorn verzehrt, weil die Freunde im Vaterland nicht losschlagen, daß man den großen Kehraus tanzen und wieder heimkehren kann, und dann wieder dumme Hoffnungen, und dann wieder die Lust, sich selbst zu Grund zu richten. Von allen gemüthlichen deutschen Dummheiten ist das Heimweh die dümmste. Ich muß mir das Alles aus dem Sinn schlagen, wenn ich nur eine Minute vergnügt sein soll. Ich hab' nicht gewußt, was ich thu', ich hab' mich unterschrieben, ich will mich nach Amerika bringen lassen. Ein Landjäger hat mir das Geleit gegeben und ich habe es deutlich an mir dargestellt, daß der Freiheits-

mann vor der Regierung immer um drei Schritte vorausgehen muß. Im Lande der grande nation bin ich zum Erstenmal in Ketten gelegt worden, der König Gaminus, den sie gewählt haben, hat so befohlen. Es war am Sonntagsmorgen, die Glocken haben geläutet und ich habe mit meinen Ketten den Takt dazu geschlagen. In der Nacht drauf bin ich entsprungen. Wohin? in das große Gefängniß, ins Vaterland zurück; ich habe meine Strafe antreten wollen, aber vorher hätte ich noch gern einen Mord auf mich geladen, damit sie mich umbringen. Ich hab' mich durchgeschlichen bis nach Röthhausen zum Lehnert, dem habe ich von seinem Bruder Nachricht gebracht und da hat mir die Baronin Hunold, die ich von früherher kenne, Bauernkleider und einen Heimathschein verschafft, auf den bin ich hier; kennt mich Niemand als der Kaidl, kennt er dich auch?"

„Nein, hast ja selber beim Nachgebet gehört, wie er sagte, er sei mein bester Freund und wolle mit mir in Havre aufs Schiff gehen."

„Gut. Also du bist der Lehrer —"

„Ja, aber erzähle zuerst wie du lebst."

„Hab' seit Ostern nichts Gedrucktes gesehen, weiß gar nicht mehr ob ich lesen kann, brauch's nicht wissen. Hast recht mit dem Kartenspiel: der Russ' hat die Haupttrümpfe in der Hand und spielt bald den Schellenkönig bald den Herzbub aus. Geht mich Alles nichts mehr an. Früher hab' ich gesagt: es giebt kein Gestern, jetzt hab' ich einen noch bessern Spruch: es giebt kein Morgen. So provisorisch, auf der Wurfschaufel leben, ist doch was Prächtiges; man lebt wie ein Wilder, fragt nicht wohinaus und macht keine Plane. Guter Eugen, ja, wie heißt du denn eigentlich?"

„Ich habe wieder denselben Vornamen, du thust mir eine Liebe, nenne mich, wenn wir allein sind, bei meinem Vornamen, aber erzähle mir: wie findest du dich denn in dein verändertes Sein?"

„Ich? Ich kann alle Strapazen entbehren, Hunger und Durst, nur den Schlaf nicht; meine acht Stunden Schlaf muß ich haben wie ein Angestellter. Kannst dir's hoch anrechnen, daß ich für dich jetzt den Schlaf breche." Er faßte die Hand Eugens, führte sie über die innere Fläche seiner eigenen und fuhr fort: „Spürst das Sohlleder? Thut nichts mehr weh, es giebt jetzt keine Blasen

mehr. Fuhrwerken war mein Lebtag mein Gaudium, ich hab' vier Gäul' und fahr' jede Woch' zweimal den Frachtwagen. Der Mensch ist innen hohl, aber es ist eins, was man 'nein thut, wenn's nur die gehörige Fracht ist; Essen und Trinken schmeckt mir jetzt besser als in Olims Zeiten. Die Fenster vor den Augen, meine Brille, die zu entbehren, hat mir am wehesten gethan, ich bin in der ersten Zeit wie taumelig herumgelaufen, weil ich sie nicht mehr auf der Nas' gehabt hab."

„Und den Feldbau verstehst du?"

„Bin ja eines Bauern Sohn. Mein Vater hat ja als Schafkipperer all sein Vermögen verloren. Was red' ich aber so lang von mir? Wie kommst denn du zu deinem Amt?"

Eugen erzählte seinen Tausch mit dem Lehrer. Plötzlich regte sich etwas im Nebenzimmer und Bartelmä verdeckte wieder schnell mit der Hand den Mund Eugens und noch leiser als sonst sagte er:

„Wenn ich merke, daß der Kerl etwas erhorcht hat, dreh' ich ihm den Kragen 'rum."

Geraume Weile saßen die Beiden still und Eugen hielt die rauhe Hand des Gefährten, der ihm so wunderbar plötzlich geschenkt war.

„Du bist für mich ein doppeltes Glück," sagte er endlich, „Bauernknecht werden, das ist noch mehr als ich thue."

„Nein Bruder, nein, ich hab's leichter als du, hab' mit Niemand zu thun als mit meinem Kasser. Ich hab' gemeint, unser Herrgott braucht mich, ich muß ihm regieren helfen; er hat mich summa cum laude durchs Examen und durch die Revolutionspraxis fallen lassen. Thut nichts, jetzt bin ich ein Cincinnatus."

„Mir thut es wohl, da ich mit dir von mir selber reden kann, als wäre ich jetzt erst aus dem Gefängniß gekommen. Ist dir der fremde Name nicht auch ein Gefängniß?"

„Spüre nichts davon."

„Mir ist er wie eine innere Gefangenschaft, das Bewußtsein ist der Kerkermeister eines Eingesperrten; mit dir kann ich meinen wirklichen Menschen doch manchmal frei herauslassen und frei athmen. Und jetzt in diesem Augenblick kommt mir unser Leben vor wie Nachtwandlerei, wir wandeln auf gefährlicher Höhe und stürzen in den Abgrund, wenn man uns bei Namen ruft."

„Wer sich fürcht't, den fangt die Patrouille, sagen die Sachsenhäuser, und wer ins Feuer bläst, dem fliegen die Funken in die Augen, das sag' Ich. Darfst mich nicht zu viel kennen, wär' nicht gut für uns Beide. Wenn du überflüssig Blech hast, kannst mir's geben, daß dir's die Mäus' nicht fressen."

„Hab' leider selber nichts," erwiderte Eugen mit den Zähnen die Lippen schärfend, als wollte das Wort nicht heraus und ein Mißbehagen, fast wie ein Gefühl körperlicher Schwäche, überkam ihn; er krampfte die Fäuste auf und zu. Zum Erstenmal erfuhr er, was es heißt, eine bedürftig ausgestreckte Hand aus eigenem Mangel und nicht blos aus Bequemlichkeit abweisen zu müssen; nicht schenken zu können, das fiel ihm schwer ins Herz. Er gedachte kaum der Entbehrungen, die er selber in solcher Lage erfahren mußte; er setzte daher rasch hinzu: „Ich werde dir bald dienen können."

„Brauch' jetzt auch nichts," entgegnete Knochenhauer, „und — mir ist mein Leben gar nicht verleidet — aber wenn du einmal einen Kerl brauchst, der sich für dich todtschlagen lassen oder Einen für dich todtschlagen soll, pfeif' nur dem Bartelmä. Jetzt behüt' dich Gott. Morgen kennen wir uns nicht."

„Du könntest mir viele Fingerzeige über die Menschen hier geben," wollte Eugen den Aufstehenden noch zurückhalten, dieser aber sagte:

„Es ist Alles nichts als Narrenspiel. Aber ich muß jetzt schlafen. Das beste auf der Welt ist ein tüchtiger Schlaf. Gut Nacht."

Er hörte nicht mehr, als Eugen ihn fragen wollte, wie denn die Baronin Stephanie zu ihrer Gönnerschaft komme.

Neuntes Kapitel.

Nicht lange Zeit war Eugen am andern Morgen vergönnt, daß er sich wie ein von den Wellen ans Ufer Geworfener fragen konnte: wo bist du? Kaidl überraschte ihn und suchte seine Probestellung von gestern Abend jetzt dahin zu erklären, daß er sie zu Gunsten Eugens gemacht, er habe ihm damit Gelegenheit geben wollen, sich mit Einemmale in ein entschiedenes Verhältniß zu den Dorfbewohnern zu setzen.

„An dir ist ein Diplomat verloren gegangen," versetzte Eugen lächelnd, „der den verunglückten Schlag nachträglich für eine bloße Fechtübung ausgiebt. Halt! Du könntest mir einen großen Gefallen thun."

„Sag' nur frei womit, ich bin in deiner Schuld."

„Es erregte großes Aufsehen, als die russische Prinzessin, die den Fürsten von ** heirathete, gleich nach ihrer Ankunft alle Leute am Hofe und in den höchsten Stellen so behandelte, als ob sie schon Jahre lang sie kenne. Niemand errieth das Geheimniß, das darin bestand, daß ein liberaler Advokat, durch dritte Hand ersucht, ihr nach alphabetischer Ordnung eine kurze Charakteristik aller Persönlichkeiten gemacht hatte; ein Aehnliches solltest du mir hier von dem Dorf anfertigen."

„Nicht übel, du wirst mein Erbe. Kommendes Geschlecht! vergiß nicht unsere Erfahrungen. Ich kann aber deinen Wunsch nicht geradezu vollführen, und wenn ich's thäte, ich bin schon Amerikaner genug, daß ich nichts mehr für germanisch christlichen Vergeltsgott thue. Kaufe mir mein Klavier und meine Bücher ab und ich schreibe dir das schwarze Buch. Es thut mir ohnedies wohl, noch wenn ich fort bin, meine Hand an der Gurgel dieser Kaffern zu halten."

Er erklärte nun Eugen, daß er in der festen Zuversicht auf ihn gewartet habe, er werde ihm sein Klavier, die Bücher und anderes abkaufen und ließ nicht undeutlich merken, daß er ohne rechte Verwerthung dieser Sachen nicht reisen könne.

Eugen ward es wieder schwer, das Wort auf die Zunge zu nehmen, daß er kein Geld habe, aber doch nicht so wie zu Bartelmä, der da wußte, wer er war; dabei empfand auch Eugen, daß die einmal ausgesprochene, heißempfundene Mißlichkeit bei der Wiederholung bald zur kalten Thatsache wird, die man fast als fremd und äußerlich berichten kann.

Kaidl nahm die stockende Erwiderung als gutes Zeichen. Da kam das kleine Mädchen, das unsern Freund gestern für den erschossenen Willi gehalten hatte, mit einer großen Bretzel und einem Blumenstrauß; zaghaft und stotternd drückte es den Glückwunsch der Müllerin zum Geburtstag aus. Die erste Empfindung Eugens war Schreck, er hatte seinen wirklichen Geburtstag verrathen und glaubte, Kaidl könnte wissen, wann der des Eugen Baumann sei; Kaidl aber scherzte über die Bekanntschaft mit den Müllersleuten.

Eugen ging rasch darauf ein, daß er über sie nichts aufzuzeichnen brauche, worauf Kaidl bedauerte, daß er über den einzigen rechtschaffenen Mann im Ort nichts schreiben dürfe; sie seien zwar Feinde, „Er hat eine harte Hand, aber ein weiches Herz," sagte er. „Wie sie für die Proceßkosten meine Sachen hier im Dorf zur Versteigerung ausgeschellt haben, hat der Bachmüller dem Schütz auf der Straße Einhalt gethan und für mich bezahlt. Er gehört eigentlich zu uns, er ist der Sohn des verstorbenen Schulmeisters."

Die Beiden gingen nach dem Schulhaus und Eugen nahm ein groß Stück Bretzel für die Frau Schulmeisterin mit. Diese war eine kleine, etwas ältliche, in Bauerntracht gekleidete Frau, die sich auffällig bemühte, hochdeutsch zu reden und die fünf Knaben, die wild in die Stube stürmten, zur Höflichkeit anzuhalten, indem sie sie auszankte, daß sie sich noch nicht ordentlich angekleidet hätten; sie vertheilte die mitgebrachte Bretzel unter sie und genoß selber keinen Bissen, sie blickte fragend nach ihrem Mann und dieser sagte:

„Es ist abgemacht, der Lehrer kauft mir das Klavier, die Bücher und die großen Schränke ab, und nun können wir bis Sonntag 'naus zum Loch."

Eugen wußte nicht, was er sagen sollte, als ihm die Frau mit erheitertem Blick berichtete, wie viel Kleinigkeiten, Besen und dergleichen sie ihm zurücklasse, wofür er nichts zu bezahlen brauche; er war noch nicht fertig mit der Ueberlegung, ob er Einsprache thun solle, als Kaidl die Frau fortdrängte, um etwas zum „Aufwarten," einen Imbiß zu holen. Nun erklärte er Eugen, er müsse die Sachen übernehmen, er könne sie auch, wenn er sie nicht brauche, gelegentlich besser verwerthen als das jetzt möglich sei; das Geld, das wolle Kaidl schon ordnen, müsse der Sonnenwirth oder der Bachmüller vorstrecken, er solle nur ihn dafür sorgen lassen, den Schuldschein in Geld umzusetzen. Eugen war nicht geneigt, sich überrumpeln zu lassen; im Andenken an die bekümmerte Frau, nach Einsichtnahme der Gegenstände und der mäßigen Summe, willfahrte er dennoch, da ein gewisser Uebermuth in ihm zuletzt noch sprach: „Du mußt auch erfahren, wie sich's mit Schulden lebt."

Kaidl gerieth hierauf schnell wieder in seinen krassen Humor, er setzte sich an das Klavier und sang mit tapferer Bierstimme das

Afrikalied von Schubart, das er arg verketzerte. Er führte sodann Eugen in den Zimmern umher. Die große Schlafstube war über und über mit Druckpapier verklebt und als Eugen näher sah, waren es die stenographischen Berichte aus der Paulskirche.

„Das ist des heiligen römischen Reichs Schlafstube," erklärte Kaidl, „was ich nicht brauchen konnte, hab' ich den Bauern abgeliefert, daß sie ihre Fenster damit verkleben. So macht man Propaganda mit unserer makulaturgewordenen Erhebung; das Studentenparlament in der Paulskirche hat sich nicht umsonst zehn Monate lang heiser gesprochen. Bei den verklebten Fenstern des Sauhirts in Alsfeld kannst du sehen, was ich ihm zutheilte und die schwunghaftesten Reden der Staatsweisen lassen meine Jungen als Papierdrachen steigen. Von der Stunde an, wo ich amerikanischen Boden betrete, schwöre ich, keinen deutschen Buchstaben mehr zu lesen. Mir sollen die Augen erblinden, wenn ich das nicht halte. Ich weiß, was sie daheim machen: die geschichtsprofessorischen Marodeurs kommen und rauben die gefallenen Ideen auf dem Schlachtfeld aus und erwerben damit Ruhm und Geld."

Trotz mancher Uebereinstimmung widerten die Auslassungen Kaidls Eugen doch im Tiefsten an.

Als ihn Kaidl durch das Dorf begleitete, war es ihm, als schaute ihn Jeder ganz anders an, da er gestern das Versprechen gegeben, sich ihrem Urtheil zu unterwerfen; hätte er die Reden hinter sich gehört, so hätte er vernommen, wie von Allem nichts im Gedächtniß geblieben war, als daß er die Hänselnden mit der Hundegeschichte heimgeschickt habe.

Zehntes Kapitel.

„Nimm's als gutes Zeichen," begann Kaidl unweit der Kirche, „daß uns die alte Frau dort, die jetzt hinter der Hecke verschwindet, zuerst begegnet. Die 81jährige Sepperle stellt sich als Titelbild vor dich hin und sagt dir: ich kann nicht lesen und kann nicht schreiben und bin gesünder und gescheiter als Alle im ganzen Dorf, eure Volksschulen machen die Welt nur fieberkrank mit verkritzelten Nerven. Die Alte hat so lang sie lebt noch nie

bei hellem Tag geschlafen und hat überhaupt keine Nerven. Sie geht mit uns nach Amerika."

„Schildre mir nicht die Auswandernden, sondern die Heimbleibenden," sagte Eugen nicht ohne Aergerlichkeit.

„Gut, paß auf. In dem Haus dort mit dem roth angestrichenen Gebälk, dort wohnt dein Rainbauer; ein capitelfester Bibelheld, hält sich für gescheit und Alles, was Andre machen, für nichts nutz und Alle, denen es nicht so gut geht wie ihm, für Lumpen. Er giebt gern zu fressen, aber nur seinen Schweinen, geht ungerufen in die Häuser und versetzt die Bienen, bringt ihnen Königinnen, macht zwei Schwärme aus Einem, oder wenn sie arm sind, mediatisirt er Einen und schlägt die Unterthanen zum andern Reich, schneidet und putzt die Stöcke und ißt und trinkt dabei, weil er sich daheim nicht satt frißt. Sein Sohn, das einzige Kind, ist grad so habsüchtig wie der Alte, hätt' gern des Bachmüllers Vittore haben mögen, jetzt ist er Bräutigam mit eines reichen Flötzers Tochter von Trenzlingen; er weiß, daß das Mädchen einen Forstknecht lieb hat und zu der Heirath gezwungen ist, aber was liegt ihm daran? Wenn sie nur ihr Geld mitbringt.

Da in dem kleinen Haus wohnt der Mäuerleswerner, ein abgehauster lustiger Kerl, der für einen Schoppen Wein drei falsche Eide schwört, hat nichts zu beißen und brockt seiner Frau jeden Tag, den Gott giebt, eine Prügelsuppe ein; sie ist eine Schnalle oben'raus, sie kommt einmal zum Schultheiß und verklagt ihren Mann, und so hat er mich geschlagen, schreit sie und schlägt sich dabei auf den Mund, daß Blut herausfließt; da sagt der Bachmüller, der war damals Schultheiß: geh' heim und wasch' dich, du bist auch dein Theil hitzig. Das einzige Kind, eine Tochter, die sie haben, hat der Mäuerleswerner krumm geprügelt."

„Laß ab vom Erzählen, ich kenne den Mann, er war der Erste, dem ich gestern begegnete," rief Eugen. War er denn unter eine Horde von Unmenschen gerathen? Kaidl war aber nicht Willens, auf die Abwehr einzugehen, er hatte einmal im Volksvereine, da man ihn nicht ausreden lassen wollte, sich auf der Tribüne für permanent erklärt und stand in dem Tumult ruhig oben, so fuhr er auch jetzt fort:

„Der Mäuerleswerner ist wegen Meineid im Zuchthaus gewesen und jetzt ist seine Hauptfreude, daß das ganze Dorf meineidig

ist: sie haben ja Alle der provisorischen Regierung geschworen. Recht so, die ganze Welt muß in Grund hinein verdorben werden, ehe es besser werden kann."

„Und du bedenkst nicht, wie aller sittliche Halt im Volk zerstört wird?" fragte Eugen. Kaidl aber erwiderte:

„Schau, dort das wichtigste Haus im Dorf, dort aus den grünen Fensterrahmen schauen sechs feurige Augen auf dich herab. Das sind des Kirchbauern Töchter, drei schöne stolze Mädchen und singen zusammen wie die Orgelpfeifen. Der Kirchbauer hat den größten Einfluß im Dorf; weil er so nah wohnt, halten sich die Leute vor dem Gottesdienst und vor Gemeindeversammlungen bei ihm auf. Ich habe das Haus das Vorparlament getauft. Dort hinter dem Rebengeländer gückelt der Kreuzschnabel, das dicke Faß, die Kirchbäuerin heraus; sie hat schon zwanzig Jahr einen bösen Fuß und ist nicht vom Fleck gekommen, aber sie beobachtet die Menschen durch und durch. Mit der Gewissenhaftigkeit eines Astronomen zählt sie neun bei der Geburt eines ersten Kindes und ist oberster Friedensrichter in allen Ehestreitigkeiten. Der Kirchbauer ist ein Pietist, dabei aber rechtschaffen, dumm, fleißig; er hat's gut, daß er stottert, da sagt er ohne Mühe das Vaterunser dreimal für einmal. Der Kasser hat oft so müde Stiefel, daß er fast nicht vom Feld heimkommen kann. Der Rainbauer hat ein Kunkellehen von Erbweisheit von der Kirchbäuerin, sie sagt: er sei der gescheiteste Mann im Dorf, und er sagt: sie sei die gescheiteste Frau in der Welt. Was sie im Ort ausführen will, läßt sie durch den Rainbauer ins Werk setzen."

Eugen bat nun Kaidl, ihm das versprochene Buch nicht alphabetisch, sondern nach der Reihenfolge der Häuser, vom äußersten angefangen, zu schreiben. Kaidl aber behauptete, nicht so gut schreiben als sprechen zu können und bat nur noch den „Kasser" schildern zu dürfen, der ihnen eben grüßend begegnet war.

„Das ist der Speicherbauer, auch Schäufler-David genannt, ein Kornkipperer, so dürr wie er aussieht, so geizig ist er. Er kann nicht lesen und nicht schreiben und beschummelt doch die ganze Welt; er hat eine Winkelwirthschaft und macht die Kornbauern betrunken, daß sie das Geldzählen nicht mehr verstehen. Er ist so geschickt, daß er die Hälfte von einem Ei stehlen und

den Teufel im freien Feld fangen kann; er kümmert sich aber um gar nichts, als um sein Geschäft. Gegen jedes Bettelweib hat er ein freundlich Wort, aber nicht was man im Aug leiden kann, giebt er. Wo der Kerl auf eine Wiese speit, da wächst Sauerampfer. Er ist eigentlich der einzige Freigeist im Ort, aber er sagt: ich thu, was die Religion verlangt, dann bin ich die Religion los und brauch' nicht darüber zu denken. Er hat noch eine ledige Tochter, wenn du die kriegst, kannst den Schulsack an den Nagel hängen; wenn du aber eine von des Kirchbauers heirathest, kannst sicher sein, daß wegen dem Kreuzschnabel fünf Stund landauf und landab Niemand wagt, Etwas über dich zu sagen, du magst thun was du willst. Du mußt dir die Kirchbäuerin ohnedem zahm machen, denn sie ist deine lauernde Feindin; sie hat den Schnörkel im Ort haben wollen, der die Sabine heirathen soll."

Wie eine Sturzwelle schlugen diese Berichte auf Eugen ein, er sah sich den Athem benommen; bald aber erkannte er wieder, daß ruhiges Abwarten und allmälige Erfahrung ihn schon wieder frei machen würde und der Vorsatz befestigte sich in ihm, die Aufzeichnungen Kaidls erst nachdem er selbst die Menschen unbefangen kennen gelernt, von Zeit zu Zeit nachzusehen.

„Ich sehe dir's an," nahm Kaidl das Wort, „du willst auch von Tugend hören? Gut? zieh den Hut ab! Dort wo die zwei Schlüssel ans Haus gemalt sind, dort wohnt eine Römerin. Wenn sie vor zwei tausend Jahren gelebt und lateinisch gesprochen hätte, würden die Professoren gelehrte Bücher über sie schreiben. Die Kirchen- und Kanzleiverwandten heulen immer: nur das Gesindel, das nichts zu verlieren hat, habe mitgethan. Heißt denn sein eigen Leben und das Glück von Frau und Kindern einsetzen, nichts zu verlieren haben? Der Schlosser Vinzenz war der einzige, der sich beim ersten Aufgebot frei gestellt hat, und wie er vom Rathhaus heimkommt, sagt seine Frau: das hast du brav gemacht, Vinzenz, und wenn du, was Gott verhüte, sterben mußt, stirbst du für deine Kinder und ich will sie dir aufziehen so gut ich kann. Der Vinzenz ist aber nicht gestorben, ist heil heimgekommen und hat wieder in seinem Handwerk und im Feld gearbeitet wie je. Da schickt er eine Magd aus dem Dienst, weil sie preußische Einquartierung hat. Sie geht, aber was thut diese lebendige deutsche Einheit in der Mannigfaltigkeit? Sie zeigt den

Vinzenz an und er bekommt fünf Jahre Zuchthaus. Jetzt sitzt er und es gibt keine rechtschaffenere Haushaltung im Dorf als die von des Vinzenzen Margareth, und die Frau ist hochschwanger; ihr ältester Bub, das wirst du finden, ist der beste in der Schule. Denke dir die Zukunft vom Kind der Angeberin und dem der Verrathenen und du hast die einstige Geschichte Deutschlands vor dir."

Sie kamen jetzt bei der Biegung um einen Rebenhügel vor das Pfarrhaus.

„Da warst du schon gestern," sagte Kaidl, „und hast sie gesprochen, oder wie sie die Kaffern heißen: die Frau geistlicher Herr. Er war früher Professor an einem Gymnasium, da hat er sich die Gallensucht angeärgert und jetzt kränkelt er immer, weil seine Galle nicht in Thätigkeit ist. Er ist kurzsichtig und vergeßlich und übertreibt das noch gern, weil es ihm einen gelehrten Anstrich giebt und auch bequem ist; er braucht tausend Sachen nicht zu sehen und nichts dafür zu thun, er stellt sich als ob er kein Geld zählen könnt' und hat's wahrscheinlich auch wieder vergessen; wenn er ausgeht, läßt er sich von seiner Frau einige Groschen geben. Bei der Fahnenweihe unserer Bürgerwehr selig hat er eine unbezahlte dreibeinige Rede gehalten und die Tochter hat ein selbstgestricktes Gedicht gesprochen. Manchmal ist er auch in unsern Volksverein gekommen und hat für seinen Liebling, die deutsche Flotte, geredet. Kannst dir denken, wie die Bauern Maul und Nase aufgesperrt haben, wie er Themistokles aufstellte und Plato citirte, der in seinem Buche über die Republik für preiswürdig hielt, „standhafte Wehrmannen zu Schifffahrern und Seeleuten zu machen." Jetzt ist die deutsche Flotte wieder nichts als der Federkiel, der in die Tintensee sticht. Der Lieblingsspruch des Pfarrers ist: wir stehen im Zeitalter der Alexandriner, es geht mit der europäischen und deutschen Bildung zu Ende und es bleibt uns nichts, als schreiben was gewesen ist; wir können nichts Neues machen. Und was thut der einsichtige Alexandriner? Er schreibt selber ein dickes Buch um's andere. Das beste am Pfarrer ist sein Pudel, der Hector ist ein frommes Spielzeug für alle Kinder."

„Und was denkst du von der Pfarrerin?" fragte Eugen, den nachgerade dieses Verfahren, Menschen zu schildern, ergötzte.

„Wenn sie nicht so herrschsüchtig wäre, ließe sich nichts an

ihr aussetzen. Sie hat auch jeden Sommer ihre gebildete Gesellschaft. Siehst du die bunten Vorhänge dort am Taubenschlag? Dort wohnten diesen Sommer drei alte Jungfern als höchstästhetische Seidenhasen. Schade, daß du nicht vorgestern gekommen, da wurde da drinn ein heidnisches Fest, der Geburtstag des großen Heiden und kleinlichen Lakaien gefeiert und die blauäugige, d. h. blaubrillige, bekränzte seine Büste mit frischem Epheu und zum Kaffee wurde beziehungsreiche Frankfurter Bränte eingestippt."

„Dein Spott ist hier am unrechten Ort, es muß erfreuen, daß der Cultus des Genius selbst in verborgenen Dörfern einen Tempel aufschlägt."

„O gewiß, cultuseln ist ein angenehmer Zeitvertreib, die Bildung ist allverbreitet; in eurem Deutschland speist man in dem einen Hause gebildetes Eis mit Vanille bereitet und der Nachbar daneben schnattert und friert vor wirklichem Eis. In dem Dachstübchen da oben, just am Giebel, das wir den Taubenschlag nennen, geht's auch jahraus jahrein wie in einem Taubenschlag, da wohnt immer eine alte Jungfer oder sonst ein schicksalvolles Weibsbild, jede vier Wochen ein anderes. Unter den diesjährigen stand die geistreiche Pythia, eine leibarme Person, oben an. Sie liebt Jean Paul Friedrich Richtern und hier war wohl noch die einzige Stätte, wo der Wunnesiedler gelesen und angebetet wird. Die blaubrillige vergöttert Goethen und die dicke Blanka destillirt nicht Aesthetik, sondern wirklichen Magenliqueur, bereitet jambenhaften Ziegenkäse und classisches Einmachobst und schwärmt wahrscheinlich für Schillern; dabei dilettirt sie bisweilen im Artikel wohlthätige Fee und hilft den Leuten auf die Strümpfe, auf veritable wollene nämlich."

Eugen verabschiedete sich rasch bei Kaidl. Er wollte heute die Marksteine aufsuchen, um dann frisch und froh auf seinem Acker zu arbeiten; er war bereits des ledigen Kennenlernens müde und sein ganzes Wesen sehnte sich darnach, morgenden Tages sein Werk zu beginnen. Dort in der Schule war er allein mit seinen Kindern und schon aus dem Gedanken an sie grüßte ihn etwas wie das feste Land den Seereisenden, wie der nährige Brodem, der aus der frischgepflügten Erde zum Ackersmann emporsteigt.

Zwei alte hochschlanke Pappeln, deren langstielige Blätter eben im leisen Windhauche rauschten, bezeichneten den Aufgang nach dem Schloß, eine Doppelreihe von breitästigen Nußbäumen

führte bis an das Haus, ein graues Nußhäherpaar flog mit schnarrendem Kreischen herüber und hinüber; die Vögel schienen sicher, daß sie hier auf dem gangbaren Weg nicht geschossen würden.

Eugen ging zu dem Baron von Kronauer.

Elftes Kapitel.

„Herr Kronauer ist drüben in der Scheune,“ berichtete eine Magd, die an dem großen Röhrbrunnen Wasser schöpfte. Eugen sah sie verwundert an; er hatte nach dem Baron gefragt und hörte den einfachen bürgerlichen Namen. Als er abermals fragend durch einen offnen Thorweg ging, in dem sich zahllose Schwalbennester wie die Waben eines Bienenstockes zusammengefügt hatten, wies ihn ein Knecht, der eben Ochsen ausspannte, nach dem Pferdestall. Eugen nahte sich leise, und als er hineinschaute, sah er einen breitschulterigen untersetzten Mann mit vollem grauem Bart und nur dünner Haarschicht' auf dem Oberhaupt, auf einem Futtertrog sitzen und ein Buch lesen, ein Besteck chirurgischer Werkzeuge in grünem Leder lag offen neben ihm. Das Antlitz des Mannes, der wohl in der Mitte der vierziger Jahre stand, war wohl gebildet, die Nase frei und kühn, die Stirn vornüber gewölbt. Er trug ein blaues Ueberhemd und einen schwarzglänzenden Gürtel um den Leib. Als Eugen höflich grüßend herantrat, schaute ein tiefbraunes Auge nach ihm auf und Eugen bemerkte noch rasch, daß das Buch, das der Aufstehende jetzt zuschlug und in den Futterkasten legte, mit lateinischen Lettern gedruckt war. Kronauer reichte Eugen die Hand und bat um Entschuldigung, daß er ihn jetzt nicht in die Stube führen könne, er habe so eben einem Pferd zu Ader gelassen und müsse noch warten; er dankte für die gestern heraufgeschickten Bücher und bemerkte, daß Eugen an seiner Cousine Stephanie eine Gönnerin habe. Eugen ging nicht darauf ein, sondern sprach über die Beschaffenheit der Pferde und den Zustand des Patienten, daß Kronauer nicht umhin konnte, seine Sachkenntniß wohlgefällig zu beloben. Eugen gedachte lächelnd, wie ihm seine Cavalierserfahrungen nun auch eine Brücke schlügen; und warum sollten vornehme Herren, denen der Mensch, seine Neigungen und Bedürfnisse weit unwichtiger als das Studium

eines Racenpferdes, warum sollten sie nicht durch hippologische Sympathie sich eben so gut als Brüder desselben Zeichens erkennen, wie die Männer der Idee?

In diesem Sinnen schaute Eugen hinauf nach der Decke des Stalles.

„Sie wundern sich wohl über die vielen Spinnweben da oben,“ sagte Kronauer.

„Ja, sie widersprechen der großen Sauberkeit und Freundlichkeit hier.“

„Ich kann es meinen Knechten nicht nehmen, sie halten den Aberglauben fest, Rind und Roß gedeihen besser, wenn man die Kreuzspinnen nicht vertreibt.“

„Ich kannte diesen Aberglauben nicht, aber es liegt wohl diesem wie sehr vielem Aberglauben ein natürlicher gesunder Gedanke zu Grund; die Kreuzspinnen haschen Mücken und Bremsen. Die Menschen sind so seltsam, daß sie lieber einem geheimen Bangen, einem mysteriösen Unbegriffenen gehorsamen, als einer hellen Erkenntniß.“

„Gradaus: Furcht und nicht Einsicht regiert die meisten Menschen,“ setzte Kronauer hinzu, „aber es freut mich, daß Sie diese Gedanken haben, ich hätte das, offen gestanden, aus Ihrer Freundschaft mit dem Schwarmgeist, wie Luther diese Menschen nannte, aus Ihrem Verhältniß zu dem Kaidl nicht vermuthet.“

Eugen fühlte sich durch diese Rede unangenehm berührt. Er konnte sich noch nicht daran gewöhnen, das gönnerische Geltenlassen als nothwendige Zuthat seiner Stellung anzuerkennen. Woher haben diese Menschen das Recht, die Ansichten eines Volkslehrers mit solchem beleidigenden Lob aufzunehmen? In diesem Zorn vertheidigte er sich auch nicht gegen die zugemuthete Freundschaft mit Kaidl und sagte nur: „Der Ausdruck der Ueberkraft erscheint leicht als Renommage.“

Eine helle Glocke läutete vom Wohnhaus — es ist ja ein Baronenrecht, eine eigene Thurmuhr zu haben — drunten im Dorf läutete es von der Kirche, es war elf Uhr, der große Einschnitt im Tagesleben des Bauern, wo alle Lippen sich zum Gebet regen, um dann die Speise zu empfahen.

„Sie essen mit uns,“ sagte Kronauer zu Eugen und rief dann einem Knechte zu: „Peter, bleib' über Mittag im Stall und reib' den Rappen noch einmal ein.“

Mit großer Hast nahm er das Etui, holte das Buch aus dem Trog und eilte nach dem Haus. Eugen hatte nicht die Fassung gefunden, um auf die barsche Einladung gehörig zu erwidern, er ging mit, und als ihn Kronauer unterwegs fragte, ob er auch Latein lese, bejahte er, worauf ihm Kronauer anbot, Tacitus Germania, die er eben vorgenommen habe, in Freistunden mit ihm zu lesen.

Als man durch den Thorweg mit den vielen Schwalbennestern ging, sprach Eugen seine Verwunderung aus, im Dorf solche fast gar nicht zu sehen.

Kronauer erzählte nun, daß Kaidl vor Zeiten — d. h. vor 48 — mit Lust die Leute dazu angereizt habe, die Schwalbennester an ihren Häusern zu zerstören; er freute sich, solch alten Aberglauben ausrotten zu können und man habe auch entdeckt, daß die Schwalben Ungeziefer nach sich ziehen. Des Rainbauern Karle, ein wilder Bursche und vormaliger Trabant Kaidls, sei eine Zeit lang als Schwalbenschütze berühmt gewesen, er habe in der That mit wunderbarem Geschick die Vögel in ihrem unberechenbaren Flug, in dem sie Haken machen können, zu treffen verstanden. Die Bienenzüchter seien überhaupt den Schwalben feindselig, nicht ganz mit Unrecht, aber man werde erst nach ihrer Vertreibung finden, wie viel Ungeziefer sie aus der Luft wegfräßen.

Diese mit schöner Stimme und in gelassenem Ton vorgetragenen Mittheilungen gaben Eugen eine ruhige Empfindung, so daß er ohne Widerspruch dem gastlichen Mann in das Haus folgte.

In der geräumigen, aus einem ehemaligen Bruderhaus bestehenden, im Jesuitenstil erbauten Wohnung war in der weiten getäferten Hausflur ein langer Tisch gedeckt, Knechte und Mägde waren versammelt, ein Mädchen und ein Knabe von etwa acht und neun Jahren standen bei einem alten Mann in Schweizertracht, den Kronauer besonders grüßte.

Das Mädchen betete vor und nun setzte sich Alles gemeinschaftlich zu Tisch. Eugen erhielt den Platz zwischen Kronauer und dem Alten, der als Schwiegervater vorgestellt wurde. Es wurde wie üblich bei Tisch wenig gesprochen. Des Sonnenwirths Knabe brachte während des Essens zwei Briefe, Kronauer legte sie ruhig neben sich ohne sie anzusehen und aß weiter. Erst als abgegessen und gebetet war und für ihn und Eugen schwarzer

Kaffee gebracht wurde, öffnete er die Briefe und sagte zu dem Knaben:

„Richard, der Onkel Leo kommt nächsten Winter und bleibt bei uns. Bring den Brief der Mutter.“

Der Knabe und das Mädchen sagten zuerst Eugen Adje und eilten dann springend nach der Stube.

„Es wäre wohl gut,“ sagte Eugen, „wenn ich oft an den Tischen der Eltern säße, ich lernte dadurch das innerste Leben der Kinder kennen. Wie meinen Sie, wenn ich mich manchmal bei den Bauern zu Tisch lade?“

„Ich glaube, daß durch Ihre Anwesenheit die Art und Weise der Menschen sich veränderte und aufputzte; aber ich will nichts gegen Ihr Vorhaben sagen, probiren Sie's.“

Der Oberknecht kam und fragte, ob man die Gerste im Hohlfeld schneiden solle, es sei noch so viel grün. Kronauer befahl, sie solle noch stehen und die Schnitter sollten einstweilen dreschen.

Kronauer nannte den Oberknecht „Herr Rudolph“ und als dieser fortgegangen war, drückte Eugen seine Freude darüber aus, worauf Kronauer scherzend entgegnete: „Mir schadet's nichts und ihm thut's wohl und nützt ihm bei seinen Untergebenen.“

Eugen sah, daß er die Geschäftigkeit des Mannes störte und entfernte sich, nachdem ihn Kronauer noch eingeladen hatte, so oft er wolle ihn zu besuchen. Eugen konnte über den Eindruck, den er von Kronauer mitnahm, nicht einig mit sich werden und doch fühlte er, daß hier eine metallene Natur sei, an der sich die weicher organisirte schleifen und schärfen müsse.

Zwölftes Kapitel.

„Guten Tag, Herr Lehrer!“ grüßte den Träumenden eine helle Stimme, er sah auf, es war Vittore, die ihm die Hand reichend sagte: „Jetzt erst Willkommen, verzeihet mir das Lachen, wie ich Euch zuerst gesehen hab', es war mir gewiß nicht lustig zu Muth, aber ich hab' nicht anders können; es ist mir gewesen, wie wenn ein Anderes aus mir lachen thät. Nicht wahr, Ihr verzeihet mir? Ihr dürfet auch einmal einen Unschick machen, er soll Euch im Voraus vergeben sein.“

„Bittet Ihr immer so gern um Verzeihung?"

„Ich gehe Sonntag zum heiligen Abendmahl und da möcht' ich nicht, daß ich Jemand beleidigt hätte, der mir's nicht verzeiht."

Eugen sah betroffen auf und entgegnete: „Ihr habt nichts um Entschuldigung zu bitten, ich sollt' im Gegentheil durch das ganze Dorf gehen und Jedem sagen: nimm's nicht übel, daß ich um acht Tage zu spät komme. Es giebt eine falsche Stellung zu den Menschen, wenn man sich gleich von Jedem muß einen Fehltritt schenken lassen."

„Das meine ich grad verkehrt. Wenn eines dem andern was vergiebt, das bringt die Menschen gut zu einander, besser als Alles."

„Aus Euch spricht die Weisheit Eurer Mutter."

„Ja, warum seid Ihr nicht zum Mittagessen kommen? Sie hat Euch ja eingeladen und wir haben auf Euch gewartet."

Eugen schlug sich auf die Stirn, er hatte das rein vergessen. Er brachte allerlei Entschuldigungen vor, aber er wußte selbst kaum was er sprach, denn sein Blick war starr auf Vittore gerichtet und schien sich in Wohlgefühl zu sättigen. Diese ungewöhnlich hohe Gestalt mit den braunen Armen hatte etwas überaus Stattliches. Das gebräunte volle Antlitz mit dem ruhig glänzenden Auge schien nicht Sorge, nicht Kummer zu kennen und nur der in die Höhe gepreßte Mund schien eine schmerzliche Frage zu bergen. Vittore trug ihr lichtbraunes Haar in einer einzigen ungeflochtenen Welle auf dem Hinterhaupt und wie sie so dastand, den allemannischen breiten Strohhut mit den schwarzen Bändern am Arm hängend, in der andern Hand über die Schulter gelegt den Rechen haltend, war sie wohl einer genaueren Betrachtung würdig, die sie sich wie es schien, auch unbefangen gefallen ließ. Kronauer, der nach dem Feld ging, begrüßte Vittore und beglückwünschte sie zum Geburtstag, das Mädchen wurde brandroth als auch Eugen das Gleiche that; sie sagte aber schnell Kronauer, der Vater wolle heut Abend zu ihm kommen und wegen der Schultheißenwahl reden, fragte dann wie es der Frau gehe und als Kronauer den Kopf schüttelte, ging sie rasch nach dem Haus.

Es war gewiß nicht wohlgethan, daß Eugen schnurstracks nach dem Pfarrhaus ging, aber längst war er von dem Straßenspiegel eingefangen und schon stand er auf der Treppe, wo er aus einem Nebenzimmer ein mühsames Ueben auf dem Klavier vernahm,

als er seiner ungewöhnlichen Erregung inne ward und eine Weile anhielt. Hast du nicht genug Wirrwarr, daß nun auch noch zwei feurige Mädchenaugen mit dir irrlichtern dürfen? In dieser Frage sich selbst aufrichtend und sammelnd stand er eine Weile auf dem saubern Hausflur, wo eine große Reihe verbundener sogenannter Einmachgläser von der Sonne beglänzt und von Bienen umschwärmt war, die zu wissen schienen, welche Süßigkeiten hier verschlossen waren. Ein schwarzer Pudel, der in der Sonne lag, richtete den Kopf ein wenig auf, schaute Eugen an und legte sich dann wieder die Augen schließend nieder; er lag gerade unter einer Tafel, auf der die Worte standen: „Gesegnet sei Dein Eingang.“ Ein dürrer Eichenkranz umrahmte die Tafel.

Eine gastfreundlich schmunzelnde Magd, die äußerst nett und behäbig aussah, hatte ihre Küchenschürze im Hausflur abgelegt und Eugen gemeldet. Sie hieß ihn nun eintreten. Er klopfte an, seine Verbeugung und Anrede war eckig und scheu, so daß der Pfarrer aus seinem Lehnstuhl, aus dem er sich nur ein wenig erhoben hatte, schelmisch lächelnd zu der Pfarrerin auf dem erhöhten Sitz aufschaute.

„Nehmen Sie Platz,“ sagte er dann zu Eugen, der sich selber einen Stuhl holen konnte. Er wurde nun bedeutet, daß er sich wegen seiner Verwundung in Röthhausen ein amtlich beglaubigtes Zeugniß vom Wundarzt verschaffen müsse, das dem Bericht an die obere Behörde beizulegen sei. Eugen antwortete nur mit stummem Kopfnicken, er sah sich mitten in den Verschienungen und Verbandelungen eines niederen Bediensteten. „Rauchen Sie auch?“ fragte der Pfarrer, indem er den Stumpf seiner Cigarre in ein bereitgehaltenes Röhrchen steckte.

„Ja Hochwürden,“ antwortete Eugen, das letzte Wort ging ihm schwer von den Lippen. Er stellte seinen Hut auf den Boden neben sich und erwartete nichts anderes, als eine Cigarre angeboten zu bekommen. Die Pfarrerin aber rief ihm, er möge den Hut nur auf die Kommode stellen und der Pfarrer warnte ihn davor, je in der Schule zu rauchen; es sei das streng verboten und er würde es nicht dulden. Eugen athmete tief in sich hinein. Er wurde nun väterlich vor Kaidl gewarnt, der wie es scheine, durch zudringliche Vertraulichkeit ihm seine Stellung im Dorf aufdrängen wolle, überhaupt, da einmal die vorschriftsmäßige Zeit nicht eingehalten sei, möge mit Beginn der Schule bis nächsten

Montag gewartet werden, bis dahin habe Kaidl das Schulhaus verlassen und seien überhaupt die Lärmmacher aus dem Dorf, die noch, bevor sie wegzögen, sich toll benähmen, doppelt burschikos, bevor sie auf die hohe Schule harter Erfahrung kommen, die sie wohl in Amerika machen würden. Eugen hörte ruhig zu und verneigte sich nur hin und wieder. Zuletzt wurde ihm noch gesagt, daß man gehört habe, er verstehe französisch, er könne, wenn er fertig spreche und einen guten „Accent“ habe, der Tochter des Hauses in Gemeinschaft mit Blanka Kronauer Unterricht geben.

Der Pfarrer ließ trotz der Abwehr seiner Frau nicht ab, bis Eugen französisch antwortete und Eugen fühlte sich, da er französisch sprach, plötzlich als wäre er hoch zu Rosse, frei und kühn, er setzte über alle Barrieren der Hochwürden hinweg und Alles erschien ihm wie ein lustiger Scherz; ein spöttischer Uebermuth spannte sein Antlitz, er sprach kein Wort deutsch mehr und erklärte obgleich er es nicht ganz sagen konnte, wie es ihn mit Mißbehagen erfüllte, daß er noch warten solle: dieses Schweben im Zwischenreich, diese Stellung mit ausgestreckter Hand zur That sei peinlich. Der Pfarrer verstand nicht recht, was er mit der That meinte und glaubte, dies käme von dem nicht ganz entsprechenden französischen Ausdruck her. Der Pfarrer sprach ein Französisch, das sich Eugen zuerst ins Französische übersetzen und dann deutsch denken mußte und dabei war Eugen schelmisch genug, den Hochwürden im unsteten Suchen der Wörter zappeln zu lassen. Endlich entließ ihn der Pfarrer mit einigen höflich gemurmelten Worten. Auf der Treppe mußte Eugen an sich halten, um nicht laut aufzulachen, und rasch sprang seine Stimmung dann in Wehmuth über. Das sind die deutschen gebildeten Stände, die lohnbedientenhaft eine fremde Sprache üben, um einen Fremden in seiner Redeweise unterhalten zu können und die Töchter lernen französisch, um französische Bücher lesen zu können und lesen wieder die Bücher um die Sprache nicht zu vergessen, da frißt die Ursache den Zweck auf und umgekehrt. Deine schönsten Jugendstunden mußt du armes Kind dann noch am Klimperkasten vertändeln — freilich, auf diesem Weg bleibt die Nation ewig in ihrer Bildung zerrissen und die sogenannten Gebildeten kehren schwer wieder zurück in ihre eigne Heimath und lernen da die Schönheit erfassen, die ihr Blumenauge zu ihnen aufschlägt und aus den eingeborenen Sangesweisen der Menschen sie umtönt.

Eugen vergaß indeß nicht des Vortheils, den ihm diese Sprachstunde bei seinem Vorgesetzten einräumte und mit frischer Laune begrüßte er die Bachmüllerin, die ihm jetzt eben mit dem Rechen auf der Schulter begegnete. Als sie ihn vorwurfsvoll anblickte und sich rasch wieder abwendete, traf ihn das, er wußte nicht wie, ins tiefste Herz; er bat, sie begleiten zu dürfen und sie erwiderte, sie gehe aufs Feld, um Grummet einzuthun.

Dreizehntes Kapitel.

Eugen entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens am Mittag und behauptete, nicht sicher versprochen zu haben.

„Ich will Euch was sagen, Ihr dürfet mir's aber nicht übel nehmen, ich könnt' ja Euer Mutter sein," begann hierauf die Bachmüllerin.

„O wie gern würde mein Herz Euch Mutter sagen," rief Eugen und stand wie festgebannt, seine Arme breiteten sich aus, auch die Müllerin stand stille und ein strahlender Blick drang aus ihrem Auge; sie nahm schnell den Rechen auf die andere Schulter und sagte im Weitergehen:

„Drum weil ich's gut mit Euch mein', gewöhnet Euch's an, frischweg Ja oder Nein zu sagen, wenn man Euch was anbietet; nicht so halb das und halb das, weil Ihr meinet, Ihr dürfet eine Gutheit nicht abweisen, weil Ihr meinet, Ihr kränket damit."

„Das freut mich, daß Ihr mich so erkennt."

„Man muß auch die Courage haben, Nein zu sagen. Gucket, mit Eurer halben Red' von der ich nichts gewußt hab', habt Ihr uns den heutigen Mittag verdorben. Mein Mann ist besonders genau mit der Essenszeit, mit dem Glockenschlag darf's nicht fehlen. Wie Ihr nun um Elf noch nicht da seid, lüg' ich Euch zulieb und sag', ich sei noch nicht fertig; weil heute der Geburtstag unserer Vittore ist, sagt er nichts und pfeift nur so leise vor sich hin, er geht 'nunter auf die Straß bis an unser Krautland, um nach Euch zu sehen, mein Vittore guckt sich aus dem Fenster schier die Augen aus, es wird ein Viertel, es wird Halb, Ihr seid noch immer nicht da; wir setzen uns an den Tisch, wir schöpfen Euch 'raus, aber wer nicht kommt, das ist der Lehrer. Mein Mann

ist ganz sturm und es schmeckt ihm nicht und ich und die Vittore müssen ihm die besten Worte geben, daß er Euch nicht unser Haus auf immer verbietet und die Vittore sagt, sie hab' Euch beleidigt und deswegen seiet Ihr nicht kommen."

Schmerzvoll sah Eugen hier in ein kleines Leben hinein, das er durch sein selbstvergessenes Gehenlassen gestört hatte; er bekannte seinen Fehler offen und daß er bis jetzt zu sehr nach ungebundener Laune gelebt; er versprach sich zu bessern und bat, daß ihn die Bachmüllerin stets darauf aufmerksam mache.

Der aufrichtige warme Ton schien der Frau zu Gemüthe zu gehen. Eugen erzählte, wo er zu Mittag gewesen und indem er überlegte, daß diese Frau wohl bessere Kundschaft geben könne, sagte er, daß Kaidl ihm das Dorf zu schlecht schildere und fragte nach dem seltsamen Schwiegervater des Barons und dessen Frau.

„Da habt Ihr recht," sagte die Frau, „der Kaidl ist, wie man im Sprüchwort sagt, ein geschickter Maler: gerathen ihm die Engel nicht, macht er Teufel daraus."

Eugen konnte nicht umhin, diese treffende Bemerkung zu loben, die Frau aber fuhr ruhig fort: „Was den Kronauer angeht, er will's nicht, daß man ihn Baron heißt, er hat im Freiheitsjahr den Adel freiwillig abgelegt und das in die Zeitung setzen lassen. Die Leute sind's aber einmal gewohnt Baron zu sagen und so ist das wieder da, und er mag auch nicht Jedem nachlaufen und schreien: heiß' mich nicht Baron. Der Kronauer ist ein seltener Mensch, er kann auch hitzig und zornig werden, aber in der Regel hat er eine so schöne Ruhe und eine Herrschaft über sich, daß man Respect davor haben muß. Vor vier Jahren ist der Kronauer Wittwer geworden, von der verstorbenen Frau sind die zwei Kinder da. Auf einer Reise in die Schweiz lernt er ein armes Bauernmädchen kennen, die soll so schön gewesen sein wie eine Apfelblüthe, und stark und kräftig; wie wir sie als Frau gesehen haben, hat sie schon gekränkelt und ist zusammengefallen. Er hat das Mädchen zu einer Pfarrwittwe in die Lehre gethan und nach einem Jahr holt er sie und heirathet sie; aber bei dem Studiren hat sich die Anni verdorben, sie hat sich zu grausam angestrengt und hat Alles auf Einmal lernen wollen und davon ist sie krank worden, daß sie jetzt nur noch ist wie der Schatten an der Wand; ich fürcht', ich fürcht', die hört den Kukuk nicht mehr schreien, wenn sie nicht schon mit dem dürren Laub abfällt. Eine bessere Seele

giebt's nicht auf der Welt als sie ist. Sie hat von Anfang einen schweren Stand gehabt. So sind die Menschen! Weil sie ein armes Mädchen war, haben Knechte und Mägde geglaubt, sie brauchten ihr nicht zu gehorchen und dürften sie wie ihresgleichen behandeln; sie hat aber mit Liebe und Güte Alle gewonnen, daß sie durchs Feuer für sie laufen. Mein Vittore ist ihre beste Freundin und es gutet ihr, wenn sie bei ihr ist, mehr als alle Doktors, die ihr nicht helfen können. Der Kronauer hat seinen Schwiegervater zu sich genommen und da haben ihm die Menschen seine Gutheit wieder übel ausgelegt. Das arme Bäuerlein will sein Brod nicht umsonst essen und versteht doch nichts als den Feldbau, und da schafft es im Feld wie ein anderer Knecht. Darüber schimpfen die Leut' und wie sollt' es denn der Kronauer anders machen? Soll er den Vater von seinem einzigen Kind wegthun, damit nur Niemand sieht, wie er eben ist was ein anderer, und hat er's nicht bei ihm am besten? Wer's der ganzen Welt recht machen wollte, müßt' sich zuletzt die Nas' im Gesicht verschnipfeln. Die Leut' sagen, der Baron hätt' seine Frau nehmen sollen wie sie gewesen ist und er macht sich gewiß Vorwürfe genug, daß er das nicht gethan und sie sich mit dem vielen Studiren krank gemacht hat, aber wenn er das pure Bauernmädchen genommen hätt', wär's auch nicht gut gewesen; mit einer Frau, die nichts gelernt hat, könnt' so ein Mann nicht glücklich leben und wer nicht ein Buch lesen mag und auch einmal was Fremdes denken, mit dem kann man nicht viel reden."

„Ihr leset wohl auch?"

„Ja wohl, manchmal, besonders im Winter, Sommers will sich's nicht geben."

Unter diesen Gesprächen war man auf der Wiese angelangt, wo eben das Grummet in Schwaden zusammengerecht und auf den Wagen geladen wurde. Der Bachmüller, eine hohe markige Gestalt, begrüßte Eugen mit stummem Nicken, Vittore schaute nur Einmal nach ihm um und rechte weiter, ihre volle große Gestalt sah unter dem breiten Hut noch mächtiger aus, sie hatte die schwarzen Bänder um das Kinn gebunden und dieser dunkle Rahmen hob ihr Antlitz noch frischer hervor. Eugen warf schnell seinen Rock ab und faßte einen Rechen, er wollte eben auch den Hut ablegen, als ihm der Bachmüller rief, er könne sich Schaden thun; Eugen kam sich gar zu lächerlich vor, hemdermelig mit

dem runden Modehut bei der Feldarbeit; er bat den Bachmüller, der im Schatten des Wagens stand und die Pferde am Zügel hielt, ihm seinen breitkrempigen zu leihen; lächelnd gab ihm der Bachmüller denselben und als sich Eugen so der Vittore vorstellte, hörte er wieder jenes herzliche Lachen von gestern, das gar nicht aufhören wollte. Einmal stand sie auf ihren Rechen gelehnt und aus dem stillen Ernst ihres braunen Auges, das auf Eugen gerichtet war, sprach jene Ruhe, jenes Gefühl des Heimischen, das uns besinnen macht, ob denn das wirklich ein fremdes sei, da das Gesicht immer bekannter und längst gewohnt erscheint. Auf ihrem eigenen Grund und Boden schien sich Vittore den Lehrer erst recht zu betrachten und wenn Eugen nach ihr aufschaute, blickte sie ihn ruhig an; sie lenkte sein Auge nicht auf sich, aber sie verscheuchte es auch nicht, er konnte sie erschauen wie eine Blume. Und warum soll ein schönes heiteres Menschenantlitz der herrschenden Gefallsucht auszuweichen, sich eine Befangenheit aufnöthigen?

Plötzlich entstand Kichern und Aufschreien unter den Mähderinnen; sie hatten eine Blindschleiche unter einem Heuschober hervorgerecht und nach der seltsamen Mädchengewohnheit neckten und reizten sie nun das Thier in kindischer Weise und schreckten einander damit. Vittore ging ruhig herzu und schleuderte das Thier mit ihrem Rechenstiel in einen Graben.

Die Leute wunderten sich, wie Eugen so anstellig bei der Arbeit war, wie er dann große Heuwellen auf die lange zweizinkige Gabel nahm, sie frei und gerade trug und auf den Wagen schleuderte, und es war ein eigenthümlicher Triumph, daß Eugen größer als alle Knechte war und noch Heu hinaufbringen konnte, wo die anderen ihres kleinen Maßes wegen ablassen mußten. Eugen war es so wohl bei der Arbeit, er war so voll Heiterkeit und Laune, daß er sich innerlich wünschte, Bauernknecht statt Schulmeister zu sein. Der Knochenhauer hatte doch Recht gehabt.

Als der letzte Wagen geladen und geschichtet dastand, war Vittore unversehens auf denselben geklettert und hatte sich rücklings gesetzt, sie schaute nach ihren Eltern, mit denen Eugen heimwärts ging.

Der Bachmüller schien den größten Theil seines Zornes über den nicht wortgetreuen Schullehrer vergessen zu wollen, wenn es ihn gleich noch ärgerte, daß dieser nichts darüber sprach.

Eugen verstand es, durch Belobung des Heues, das nicht so

ausgebleicht, sondern dürr und grün war, den Bachmüller vollends zu beschwichtigen und als er auf die Mittheilung, daß das eine „dreischürige“ Wiese sei, seine offene Bewunderung ausdrückte, hatte er den Bachmüller zum Freund gewonnen, der ihm nun gern Auskunft über die Schultheißenwahl gab, von der er heute gehört hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Schultheißenwahl war auch Gegenstand lebhafter Verhandlung der vielen an der Schmiede Versammelten. Die meisten Stimmen neigten sich dahin, daß man den Bachmüller wähle, man sei ihm das schuldig und den Ausschlag gab der Zusatz, daß man der Regierung zeigen müsse, was man von ihren Verurtheilungen halte. Der herzugetretene Eugen erklärte, was er so eben vom Bachmüller gehört, daß dieser solch ein Verfahren höchlichst mißbillige, die Gemeinde käme dadurch nur in Ungelegenheiten, die zuletzt zur Exekution führen könnten. Eugen mußte mancherlei Stichelreden hören, daß er dem Bachmüller heuen geholfen; Andere bemerkten, er sei noch keinem geringen Bauern über die Schwelle gekommen, blos zum Baron und zum Bachmüller, da sehe man's, wer er sei, er halte sich an die reichsten.

Eugen fühlte das Wahre an diesem Vorwurf, er sah jetzt, wie er fast unwillkürlich in diese seltsame Stellung gerathen war, das Wort erstarb ihm daher auf der Zunge, das er auch nicht recht vor Mißverstand zu wahren wußte, wie es leider noch so in der Welt sei, daß die Besitzenden sich die meiste Kenntniß der Gemeindeinteressen aneignen und die meiste freie Zeit dafür verwenden könnten. Ein Witzwort verdeckte schnell das sonst auffällige Schweigen Eugens, indem Einer halb im Scherz, halb im Ernst die Meinung Kaidls über die neue Wahl vorbrachte. Alles lachte, spitze Reden flogen hin und her und sogar einige, die Eugen als dessen botmäßige Anhänger von gestern Abend erkannte, ließen es an Naserümpfen und Achselzucken und selbst an derben Witzeleien nicht fehlen. Denn Kaidl war einer jener Menschen, die Alles für sich erregen, wenn sie zugegen sind, nach denen aber eigentlich Niemand verlangt oder sich nach ihnen sehnt; wie seine Stimme Alles übertönte, so herrschte er auch, aber nur

unmittelbar, nicht auch in jener unsichtbar geistigen Weise, die einen ausgezeichneten und gehaltenen Charakter noch aus der Ferne und Abgeschiedenheit wirken läßt. Das zeigte sich jetzt im Gegensatz, da sich die Besprechung auf Kronauer wendete, der den Zuberfranz, einen wackern, aber armen Mann, der bisweilen sogar taglöhnerte, zum Schultheiß vorgeschlagen hatte. Man war eher geneigt, Kronauer seine bevorzugte Stellung zum Vorwurf als zum Vortheil anzurechnen, und dennoch war eine gewisse ehrfurchtsvolle Scheu vor ihm in allen Reden und Mienen nicht zu verkennen. Eugen stand — war es absichtlich oder zufällig geschehen — plötzlich ausgeschlossen aus dem Rädchen, das sich zur Berathung gebildet hatte.

Ein Mensch, bei dem vorherrschend das Ehrgefühl nach außen geweckt und gehegt wurde, der fast noch im Knabenalter einen Degen an die Seite bekam und stets bereit und geneigt war, für die kleinste Verletzung und Rücksichtslosigkeit den Degen zu ziehen; solch ein Mensch, und dies war Eugen, trägt es unsäglich schwer, die Demüthigungen, die eine untergeordnete Stellung mit sich bringt, auf sich zu nehmen. Eugen wäre gern unter die rohe Horde hineingesprengt, um sie für die Beleidigung zu züchtigen; aber nicht das Gefühl der ihm gegenüberstehenden leiblichen Uebermacht, sondern eine höhere Macht entballte seine zornige Faust. Sie haben recht, sagte er sich wegschleichend, ein Agitator, ein Wühler für allgemeine Interessen könnte hier Stimme gewinnen; in Gemeindesachen aber ist nur der Eingesessene zum Wort berechtigt, hier ist noch etwas von der alten Urkraft des Patriarchenthums und des selbständigen Volkstages. Ist es auch nur dumpfe Rohheit und die Lust an derselben, die mich aus dem Kreis dort ausschließt, ihr wißt es nur nicht, daß eine edlere Macht euch dazu berechtigt, deren ihr einst inne werden sollt.

In diesem Siege über leidenschaftliche Aufwallung und den Eindruck menschlicher Verkehrtheit fühlte sich Eugen frei gehoben, ihm war hier eine Bethätigung jenes Satzes gegeben, den er in seiner Allgemeinheit zu Deeger ausgesprochen: er achtete die Menschen höher, als sie sich selbst achten. Lebendig trat ihm vor die Seele, wie er bisher stets nur allgemeinen Ideen, den Menschheits- und Nationalinteressen gelebt; die Gemeinde, das ist der feste Boden, von dem alles echte Dasein Nahrung gewinnt; er fühlte sich glücklich, sich ganz in eine Gemeinde einleben zu müssen;

hier sich einordnen und einfügen, das heißt in der faßbaren Gemeinsamkeit leben.

Als er so dahinschritt, hörte er aus einem niedern Haus jämmerliches Schreien und Winseln, die klagende Stimme einer Frau und das Weinen eines Kindes; die Leute gingen sorglos vorüber und schauten kaum um. Eugen trat in die Stube, er sah, wie der Mann Alles zertrümmert hatte, was in der Stube war, Bänke, Töpfe, Teller, er hob eben einen Stuhl nach der Frau auf, die mit dem Kinde weinte, als ihm Eugen in den Arm fiel; das Kind, es war dasselbe, das ihm heute das Geschenk der Müllerin gebracht, schmiegte sich an den Retter; der Mann, offenbar betrunken, taumelte auf den Boden und lallte einige unverständliche Worte. Die Frau erzählte, wie ihr Mann stets rase und wüthe, weil sie abgewehrt, daß man noch diesen Herbst mit den Anderen auswandere, da sie bis Lichtmeß ihre schwere Stunde erwarte; ihr Mann wüthe und rase gegen Alles, er schlage das Kind bis auf den Tod, weil es so viel bei der Müllerin sei, während er ihm doch weder Kleider noch Schuhe anschaffe und sie froh sei, das Kind außer dem Haus zu wissen, damit es die steten Händel nicht sehe.

Eugen hatte die schwere Aufgabe, Ruhe und Frieden in der Familie herzustellen, und tief im Herzen trauernd verließ er das Haus. Die Sterne am Himmel glitzerten und Alles rings im weiten Aether athmete Milde und Weichheit...

Im Wirthshaus zur Sonne war großer Lärm, man hörte schon die ganze Straße herauf die Stimme Kaidls. Eugen kehrte vor demselben um und ging hinaus vor das Dorf.

Fünfzehntes Kapitel.

Am Gartenhag, dort wo er am hellen Mittag die ersten Blumen empfangen, die aus dem Boden seines Dorfes erwachsen waren, dort saß jetzt Eugen in der Nacht. Reseda und Rosmarin duftete so würzig, das Laub in den Bäumen wurde bisweilen von einem Windhauch wie zu leisem Flüstern bewegt, hie und da raschelte ein welkes Blatt herab und wieder schlief Alles in stiller Ruhe, nur der Mühlbach strömte klingend über das gestellte

Mühlrad. Eugen schaute hinauf nach den waldbekränzten Höhen, wo jetzt ein dunkles Spätgewitter aufzog und wie ein Genosse des dort aufzuckenden Blitzes rauschte ein rascher Wind von den Bergen nieder in das Thal. Eugen starrte hinauf, er wollte sich zwingen, dem Blitz ins Auge zu schauen, aber immer schloß sich zuckend seine Wimper und wie getroffen mußte er das Haupt senken. Mit der Hand das Antlitz verdeckend saß er da, jetzt hörte er hinter sich lispelnde Stimmen, er horchte schärfer hin und vernahm die Stimme Vittore's.

„Mutter," sagte sie, „es ist doch was Schönes, daß die Katholischen beichten können."

„Wie meinst? Was willst?"

„So einem alten braven Mann, der mit der Welt fertig ist, sein Herz ausschütten, das muß wohl thun. Ich hab's gesehen, wie ich mit dem Vater im Münster war und einer im Beichtstuhl gelegen und dann so erheitert aufgestanden ist. Gott kann ja nicht selber zu Einem reden und Einem sagen: Kind, du hast dich genug gegrämt, laß jetzt gut sein, gieb deinen Kopf her, ich will dich segnen; aber wenn so ein rechtschaffener Mann seine guten Hände Einem aufs Gesicht legt, das muß allen Kummer und allen Gram daraus wegziehen, daß auch keine Spur davon bleibt und man hat Alles hinausgesagt und hat's nicht mehr so in sich."

„Mädle, du erschreckst mich, was hast denn? Du bist doch heut' so heiter gewesen? Bin ich dein' Mutter nicht mehr? Darfst mir nicht mehr Alles sagen?"

Ein Schluchzen ward vernehmbar und darauf nach geraumer Pause die Stimme der Müllerin:

„Es wird nichts so Arges sein, erzähl' mir nur."

„Es ist ärger als Ihr glaubet," antwortete es. Eugen biß die Lippen, um sich durch keinen Laut zu verrathen; er wollte aufstehen, denn es schien ein Frevel, zum Dieb an dem innersten Geheimniß einer Seele zu werden, aber theils die Furcht, daß er durch sein Aufstehen verrathen könnte, wie er die Kunde des vorhandenen Geheimnisses erfahren, theils eine unbezwingliche Macht, die weit anderes als bloße Neugier war, hielt ihn fest und Vittore berichtete:

„Ihr habt Recht, Mutter; Ihr habt oft gesagt, ich sei seit einem Jahr verändert, ich hab's Euch und mir nicht eingestanden

und es ist doch so gewesen. Heut ist's ein Jahr, da hab' ich's gemerkt und hab' doch nicht gewußt, was es ist. Damals hat der Kronauer anfangen wollen Sie zu mir sagen und da hab' ich geweint und hab' gesagt ich leid's nicht und da hat er haben wollen, ich soll ihn auch dutzen und da ist mir's wie Flammen zum Gesicht herausgeschlagen, und wie mir da des Kronauers Anni sagt: du bist ja meine Schwester! da hab' ich gemeint, der Boden muß sich aufthun und muß mich von der Sonne wegnehmen. O Mutter! Ich bin schlecht gewesen und hab's nicht wissen und hab's nicht glauben wollen, daß ich's bin; und wenn er mir mit der Hand manchmal die Backen gestreichelt, ist mir's siedigheiß worden und wenn er mich manchmal gelobt hat, da ist mir's gewesen, als müßt' ich in die Welt hinausfliegen wie ein Vogel. O Mutter! Und ich bin so verdorben gewesen und hab's immer noch nicht wissen wollen und hab' mir allerlei Ausreden gemacht und bin aufs Schloß gangen und bei der Anni blieben, und im ganzen Haus hab' ich nichts gehört als seinen Tritt. Nach Ostern, wie die Anni kränker worden ist und man gemeint hat, man muß ihr bald auf ihr End warten, da hab' ich oben gewacht und wie sie einmal so schwer hustet, da ist mir's gewesen, wie wenn mir Einer mit einem Centnerstein auf die Brust schlägt und da hab' ich's plötzlich vor mir gesehen, wer ich bin. Da liegt die Kranke und du pflegst sie, du? Und wie wär' dir's, wenn sie sterben thät'? Du könntest dann den Kronauer... Mutter, in der untersten Höll' kann man nicht ausstehen, was ich da ausgestanden hab' und ich hab' nicht los können und ich hab' nicht bleiben können und nicht fort; Tage sind kommen und Nächte und immer war ich wie vor's Hirn gestoßen. Jetzt wisset Ihr, warum ich oft so vergeßlich gewesen und nicht gehört hab', bis man mich dreimal ruft. Ich bin wieder aufs Schloß gangen und hab' mir eingeredet, es sei Alles nichts und hab's probirt mit dem Lustigsein; aber ich bin mir schlechter vorkommen als alle Menschen, die im Zuchthaus sitzen. Da hab' ich Euch gestern bittet, Ihr sollet mir den Tag schenken und mich um nichts fragen, was ich thun und wo ich bleiben will. Ich hab' mich in die Kammer eingesperrt und die Mutter droben bittet, sie soll mir helfen und da hat's auf Einmal in mir gesprochen: geh' nicht vom Platz, rühr' dich nicht, bis du alle schlechten Gedanken aus deinem Herzen heraus hast. Und da ist mir's gewesen, wie wenn

mir Jemand den Schwur vorsagt und ich hab' es heilig geschworen: wenn die Anni stirbt, nie, nie heirathst du den Kronauer. Jetzt ist mir's plötzlich so leicht worden wie neugeboren; aller Leidmuth ist von mir weg. Das war am Morgen und da bin ich hinaufgesprungen zur Anni, als müßt' ich's ihr sagen, ich hab's aber still in mich hinein verdruckt, und wie ich zur Anni ins Zimmer komm', sagt sie: „Vittore, du siehst aus wie die Sonne, o wie thut mir das so viel wohl, sieh mich nur recht an, so, das macht mir wohl warm, und es hat mich eben gefroren!" Mutter! Mein heiliger Schwur macht die Anni gesund, ich weiß es gewiß und ich bin erlöst. Ich bin den ganzen Tag allein blieben, und Nachmittags ist mir die Geschichte mit dem Lehrer passirt. O Mutter! Jetzt hab' ich Alles beichtet. Nicht wahr, mir ist vergeben? Redet doch auch."

Ein Blitzstrahl erleuchtete die Mutter, die aufgestanden war, jetzt ihre Hände auf das Haupt der Vittore legte und sagte:

„Ich spreche im Namen der Mutter droben: du hast schwer gefehlt, du hast schwer gerungen, du hast in dir selbst Erlösung und Reinigung gefunden, auf dir ruht ein neuer Segen, du kannst nimmer straucheln und fallen, du wirst glücklich sein."

Eugen hielt beide Hände auf die Brust gedrückt, sein Herz bebte, die Schmerzen und die Siegesfreuden eines Andern waren in ihm eingezogen ....

„Nun kann ich mir's denken," sagte die Mutter wieder, „warum du von dem Bernhard von Trenzlingen nichts hast wissen mögen; sei nur getrost, halt' dich jetzt nur ruhig, dann ist Alles gut."

Das Gewitter kam näher heran und die Frauen gingen in das Haus, auch Eugen machte sich von dannen.

Als er über den Steg ging, begegnete ihm der Bachmüller.

„Seid Ihr in meinem Haus gewesen?" fragte er.

„Nein, ich war im Feld."

„Ich hab' den Kronauer dahin gebracht, wenn's nicht anders geht, nimmt er die Wahl an, das wird der Schule auch zugut kommen. Haltet Euch nur an ihn."

„Das will ich."

Mit einem freundlichen „Gut Nacht!" schieden die Beiden. In Eugen toste es noch gewaltig, er entblößte sein Haupt dem herniederströmenden Gewitterregen. Könnte es das Ziel seines

ausgreifenden Strebens sein, sich still eine Heimath zu gründen; das in heißem Kampfe erhöhte Herz Vittorens wäre für ihn . . . Aber weit weg wies er solchen Gedanken. Wäre es nicht Frevelmuth, an ein so schwankendes Dasein ein anderes Leben zu knüpfen?

Sechzehntes Kapitel.

Am andern Morgen erhielt Eugen einen Brief, er war von dem Ausgewanderten aus Antwerpen, er überschickte das Verzeichniß seiner Habseligkeiten, das er zu übergeben vergessen und in dem Briefe hieß es:

„. . . Ich werde dein Geheimniß bewahren. Aus den Gesprächen der Flüchtlinge, die mit uns hier auf den Abgang des Schiffes warten, erfuhr ich noch mehr von dir. Wenn das Sprüchwort wahr ist, muß es dir in den Ohren geklungen haben. Viele schimpften auch über dich und behaupteten, du verstündest nichts von der socialen Frage; ich wurde erst recht aufmerksam, als der Advokat B. — der auch viel ausgelacht wird, weil er sich tief im Herzen grämt, daß er sein Ehrenwort gebrochen — von dir erzählte. B. ist, wie du dich erinnern wirst, mehrere Monate mit dir in derselben Zelle gesessen, und als einer dich einen Phantasten nannte, rief er mit glühendem Antlitz: Ihr versteht den G. F. nicht, er wäre zu jeder Zeit in der vordersten Reihe derer gestanden, die der Epoche ihren Charakter geben; im Mittelalter wäre er Kreuzfahrer geworden, jetzt kämpft er für das heilige Grab der Humanität in den Menschen, um es zu schirmen.

Ich dachte dabei in mich hinein: und ihr wißt es nicht, wieviel leichter es ist, Türkenschädel spalten, als harte Köpfe bildsam machen. Ich weiß jetzt noch zwei Momente aus deinem Jugendleben: daß du bis zum vierzehnten Jahre Bettelknabe warst und dann in einer Jesuitenschule vornehm erzogen wurdest. Von diesen gegebenen zwei Punkten aus suche ich die entsprechende Linie auszudenken.

Man erwartete dich mit Bestimmtheit hier zur Ueberfahrt. Es gehen viel Sagen über dein plötzliches Verschwinden. Ein lustiger Kauz wollte wissen, eine verliebte Fee habe dich in ihr Zauberschloß als Tannhäuser entführt. Ich schweige. Verzeihe,

daß ich dir Alles das schreibe. Sei versichert, daß Alle dich verehren und die spotten wollen, thun es nur, weil es ihnen lästig ist, etwas verehren zu müssen. Die Armen! — Ich bin jetzt doppelt froh, daß ich so abgeschieden von der Welt gelebt, du hast durch mich nur wenig Beziehungen, die dich in Verlegenheit bringen können, nur das wisse noch: der Bruder meines verstorbenen Vaters ist Kanzleidiener in M.; ich glaube nicht, daß er dich belästigen wird, er hat sich nie um uns Kinder bekümmert und seit ich in Ungnade bin, wird er nun gar thun, als ob ich nicht auf der Welt wäre. Meine Gönnerin, die Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm, die mir die Stelle verschaffte, wird im Frühling nach Erlenmoos kommen, ihr mußt du dich alsbald frei offenbaren und wie ich sie kenne, wird sie dich in aller Weise zu fördern suchen, ihr übergiebst du auch, wenn ich es bis Ostern nicht verlange, das Packet Briefe mit dem blauen Band. Ich vertraue dir, daß du es nicht öffnest. Ihr werdet Freunde sein.“ Nun kamen noch viele, theils überschwängliche theils in Selbstspott eingehüllte Klagen um das verlassene Vaterland und die zurückgelassenen Habseligkeiten. Zuletzt hieß es: „Der Gedanke an dich macht mich größer! Du vollführst eine That, größer als alle gepriesenen Heldenthaten auf dem Schlachtfeld. Ich bin hier mit den Friedensaposteln zusammen getroffen und werde mit ihnen die Seereise machen. O wie jämmerlich verkehrt ist die ganze Weltgeschichte! Das Blut deines Bruders Abel schreit wider dich zum Himmel . . . Und die Welt verklärt den Mord, weil er nach strategischen Gesetzen und Listen geschieht. Darf ein Mensch den andern morden? Eugen! Ich fühle etwas von Seelenwanderung, deine Seele ist in mich eingezogen. Du vollführst Heiliges, zage nie, und wenn du bange bist, denke, daß du Allen, die von dir wissen und einst von dir hören, den Glauben an die Menschheit, an die schönste Opferthat geben wirst; du darfst, du kannst nicht ermatten und abfallen, du zerstörtest damit den schönsten Glauben und würdest zum Verräther an den Herzen, die an dir sich erbauen werden. Vergiß nie deinen heiligen Beruf, der weit, weit über dein enges Schulzimmer hinausragt. Der Flug deines Geistes erhebt sich mit Adlerschwingen — verzeihe, daß ich das letzte Wort durchstrichen habe, ich habe mir fest vorgenommen, nie mehr ein Bild zu gebrauchen von einem Dinge, das ich nicht mit meinen Sinnen

wahrgenommen, und ich habe mit meinen Augen noch keinen fliegenden Adler gesehen, der zahme d. h. ausgestopfte, gilt nichts. Ich bitte dich, dieses Verfahren bei den Kindern festzuhalten. Es ist ein großer Schritt zur Wahrhaftigkeit und zum Abthun alles erborgten falschen Flitters. Freund! Wie nichtig ist Alles, was ich dir zu sagen habe. Du bist ein Simson und oft wird es heißen: Philister über dir, Simson; aber die Haare deines Hauptes sind strahlende Gedanken, nicht zu fassen von Messer und Scheere. Ich preise mich glücklich, in dem Jahrhundert zu leben, wo wieder Erdengötter zu Menschen werden. Gräme dich nicht ob der Lüge, mit der du dich deckest; wenn Götter unter Menschenkindern wandelten, mußten sie die Maske der gewohnten Erscheinung annehmen, eine fremde Gestalt borgen, um sich zu offenbaren. O wie gern möchte ich dir dienen und dir jeden Tag in anderem Sinn als jener Sklave dem Titus zurufen: bedenke, wer du bist! erhaben über alle Menschen . . . O vergiß nicht, sondern beherzige die Worte deines dich in Wahrheit anbetenden dienenden Bruders.

P. S. Vergiß nicht, mir die silberne Dose meines seligen Vaters mit den Ringen zu bewahren."

Diese überschwängliche Anrufung, über die sich ein Lächeln nicht unterdrücken ließ, verfehlte doch auch nicht auf Eugen einen erhebenden Eindruck zu machen; er hielt das Schreiben noch vor sich und schaute es an ohne die einzelnen Schriftzüge zu lesen, und nicht die Anrufung, sondern vor Allem der Gedanke, daß wir zur Erklärung unseres Denkens kein Bild gebrauchen sollen, das wir nicht selbst geschaut, beschäftigte ihn noch lang. Ja, das brächte eine tiefe nachhaltige Wirkung hervor, alle Tradition würde abgestreift . . . Weit hinaus folgte der Blick Eugens dem Fernwandelnden. Da trat Kaidl ein. Eugen zuckte erschreckt zusammen.

Es geht dem geistigen wie dem leiblichen Auge, ist es gespannt im Ausschauen nach der Ferne, in die ungemessene Weite, so prallt der Beschauer wie getroffen zurück, wenn sich ihm plötzlich ein Gegenstand ganz nahe rückt.

„Was hast du?" fragte der eintretende Kaidl den heftig Zusammenfahrenden.

„Nichts, nichts, ich träumte."

„Du hast gestern beim Baron gegessen," rief Kaidl, „da kann ich also die Tinte für ihn sparen, du hast's gesehen, der Geizkragen frißt mit seinen Dienstboten am selben Tisch, denselben schlechten Fraß, er lebt überhaupt mit dem Volk nicht wie Andere in einer von Tisch und Bett geschiedenen Ehe. Mit zwei Worten ist er geschildert: er schneuzt sich wie ein Bauer und nimmt dann ein seidenes Sacktuch. Dazu ist er ein Weibermann."

„Was verstehst du darunter?" fragte Eugen sichtbar betroffen, indem er Vittore's gedachte.

„Das Frauenzimmer, gebildet und ungebildet, vergöttert ihn; er raucht nicht, er schnupft nicht, er spielt nicht Karten, geht in kein Wirthshaus und schwatzt mit den Weibern die ernstesten Dinge. Das gefällt ihnen. Ich hasse ihn aber schon als Protektor der Religion."

„Vielleicht ist er religiös?"

„Nichts da, er stiefelt als englisirter Deutscher des Sonntags mit der saffiangebundenen Andacht unterm Arm in die Kirche, um den Kaffern ein gutes Beispiel zu geben."

„Wenn du so frei denkst, solltest du gerade mehr Haltung bewahren; nichts verunehrt das Princip der Freiheit mehr, als wenn seine Bekenner ein ungebundenes Wesen zeigen. Es sollte dahin kommen, daß man, wie jetzt von den herrnhutischen Brüdern, von uns sagen müßte: der Mann ist ungläubig, ah! dem darf man aufs Wort trauen."

„Du bist lächerlich. Pfui! Das Leben ist nicht werth, daß man sich so viel Mühe drum giebt. Mir ist das Auswandern auch schon verleidet. Warst gestern Abend beim Klosemichel? Hast unsre neueste Oper, die unheimliche Ehe, aufführen sehen? Glaub' mir, Frieden stiften mit leeren Händen hilft von elf bis Mittag. Hunde, die sich beißen, muß man schlagen, und Menschen, die Händel haben, muß man Geld in die Hand drücken können, dann ist Alles gut. Der Klosemichel ist nur bös, weil's ihm schlimm geht. Just neben dem Klosemichel wohnt der Virebasche! Die Geschichte des Hauses ist die beste Recension eurer Leihbibliothekenwelt: die beiden Leute sind gerichtlich gezwungen worden sich zu heirathen, sie hat ihn verklagt, er hat die Kuh mitsammt dem Kalb bekommen, und jetzt leben sie wie tausend andere und sieben Kinder segnen den Bund, der im Himmel

geschlossen wurde. Pfui über die ganze Welt, sie ist aus lauter Lüge und Gewohnheit zusammengeleimt und die ganze gebildete Menschheit blendwerkt ihr Lebelang und geht geschminkt ins Bett und streckt sich mit tugendhaften Schönpflästerchen ins Grab."

Kaidl ging hievon auf die heftigsten Auslassungen über Kirchenthum und Glauben über und konnte nicht genug derbe Kraftworte finden, um seinen Abscheu auszudrücken. Eugen, dem nichts mehr zuwider war, als der renommirende Atheismus und die burschikosen Großsprechereien, suchte darzuthun, daß es gelte, für den freien Geist neue lebenfassende Formen zu gewinnen. Kaidl stand am offenen Fenster und antwortete nicht, ja er pfiff ein Lied zum Fenster hinaus, als ob er gar nicht hörte, bis er plötzlich in so heftige Ausbrüche über alle unsere Zustände gerieth und dabei die Fäuste ballte und mit mächtiger Stimme so sehr sich in Aerger hineinredete, daß er vor Wuth zu weinen begann.

Eugen sah mitleidsvoll auf den Hocherregten und legte die Hand auf dessen Schulter.

„Lipp, komm 'rauf," rief jetzt Kaidl auf die Straße hinaus und sagte dann zu Eugen gewendet: „Ich will dir noch einen Menschen vererben. Der Bursche will sich nicht umbringen und da mußt du ihm verhelfen, weiter zu leben. Die rettenden Thaten der frommen Spitzkugeln haben ihm den Arm zerschossen, und die Civilisation hat ihn amputirt und am Leben erhalten. Komm herein, Reichsverfassungskrüppel."

Ein einarmiger junger Mann mit röthlichem Bart trat in das Zimmer und grüßte Eugen militärisch, indem er seine eine Hand an das entblößte Haupt legte.

„Ich halt' mein Versprechen, Lipp," fuhr Kaidl fort, „der Herr Lehrer wird für dich sorgen; er wird an seine Gönner in der Hauptstadt schreiben, daß sie einen Wohlthätigkeitsball für den Reichskrüppel geben. Sei lustig, Lipp! Sie tanzen für dich."

Eugen konnte nicht umhin, seinen Unmuth über die Art auszusprechen, wie Kaidl ihm Verpflichtungen aufhalse; er versprach indeß dem Reichskrüppel alle nur mögliche Unterstützung. Immer schwerer empfand er, was es heißt, mit leeren Händen Menschen helfen zu wollen. Er nahm den Lipp mit in die Wirthsstube und ließ ihm dort etwas zu essen geben. Der Sonnenwirth, der sich anheischig gemacht hatte, für Eugen seine Schuld an Kaidl zu bezahlen, schüttelte über diese Freigebigkeit bedenklich den Kopf.

Das ging Eugen wie ein scharfer Schnitt durch die Seele, er legte die Hand auf den Brief in der Brusttasche und dachte in sich hinein: du kannst doch nicht ermessen, was zu ertragen ist.

Siebzehntes Kapitel.

Bartelmä brachte Heiterkeit über Eugen, er kam mit einer Fuhre von vier großen Kisten und der Sonnenwirth ward freundlicher, als er der vielen Habe Eugens ansichtig wurde. Nun räumte Kaidl ein Zimmer im Schulhaus und Eugen hatte den Tag über vollauf zu thun Alles auszupacken; er mußte sich oft besinnen, wer er sei, da er hier auch äußerlich das Erbe eines fremden Menschen antrat. Zu seinem Leidwesen bemerkte er, daß er durch den voreiligen Ankauf bei Kaidl jetzt zwei Klaviere und Betten und von vielen Büchern Doubletten besaß. Bartelmä war bei der Hülfeleistung guter Laune.

„In dem Bett darf ein Graf schlafen," sagte er einmal und Eugen mußte ihm scharf zunicken, denn Kaidl ging musternd aus und ein; Bartelmä blieb stumm, bis sich Kaidl endlich ganz ententfernte, dann brach er los:

„Hab' gemeint, so eine Revolution verändert die ganze Welt und noch drei Dörfer — und jetzt schlafen die Leute wieder in ihren alten Betten, war nichts als eine Paukerei, am andern Tag büffelt man wieder und trinkt sein Quantum Stoff. War doch ein herrlich Leben! Das Bier gut und stets eine gesattelte Lokomotive im Stall, landauf, landab, ist aber doch nicht so vergnüglich, wie eine offene Kalesche mit zwei Schimmeln, wo man nur mit der Zunge schnalzt und brr! rennt's auf der offenen Landstraße dahin. Requisition ist die schönste Erfindung der Welt; kostet wer's zahlt. Ich meine immer, es sei alles nur Spaß und der Kronenwirth drunten in der Hauptstadt nimmt's nicht so ernst; aber die Kameraden die erschossen sind und die Flüchtigen gemahnen doch, daß es anders ist. Bin noch immer wie eine Fliege, die aus der Buttermilch kommt; schad't nichts. Hör' einmal, Bruder, verschreib' mir deine Sachen da; wenn sie dich fangen, nehmen sie Alles für Proceßkosten."

Eugen hörte kaum den lustigen Schelm, denn er hatte sich in

dieses und jenes Buch vertieft, er blätterte in Dinters Unterredungen über den Katechismus und in anderem und sah, daß man immer mehr darauf hinarbeitet, einen Beruf, der wesentlich Naturgabe sein muß, in erlernbare Fertigkeit umzuwandeln. Er wendete sich zu anderm und hörte eben jetzt die Stimme Fichte's in seinen Reden an die deutsche Nation. Erst als Bartelmä ihm auf die Schulter klopfte und sagte:

„Du hast zwei gerichtete Betten, du mußt jetzt heirathen," erwachte Eugen wie aus einem Traum. Er schaute sich um, da hörte man plötzlich das klirrende Anstellen eines Gewehres, die Thüre öffnete sich und in starrem Schreck erblickten die Beiden einen Gendarmen.

„Sie sollen mit mir kommen, Herr Lehrer," sagte der Gendarm.

Eugen stand sprachlos. Sollten ihn die Häscher schon auf der Schwelle des neuen Daseins erreichen? Wer hatte ihn verrathen? Bartelmä gewann aus seinem Schreck bälder die Sprache. „Was giebts?" fragte er. Der Arm der Gerechtigkeit wußte aber nichts weiter als seinen Auftrag. Bartelmä wollte Eugen etwas ins Ohr flüstern, aber dieser sagte mit ruhiger Fassung: „Bartelmä, Er bleibt hier, Er geht nicht von der Stelle und spricht mit keinem Menschen, bis ich wiederkomme."

Eugen fürchtete nicht mit Unrecht ein fahrlässiges Wort Bartelmä's, der in seiner Angst Alles verrathen konnte, wo vielleicht die Gefahr noch abzuwenden war. Bartelmä schaute verwundert durch das Fenster Eugen nach, der sichern Schrittes und stolzer Haltung mit seinem Geleite das Dorf hinaufging. Eugen war sich nur des Einen bewußt, daß er sein Schicksal mit Würde vertreten wolle; jeder Nerv in ihm spannte sich. Am Rathhaus aber, von wo man großen Lärm hörte, verließ der Scharwächter plötzlich unsern Freund und dieser schaute sich und die Welt verwundert an: er hatte sich von einer Einbildung peinigen lassen. Als Kronauer auf ihn zukam und ihn fragte, ob er das Rathsschreiberamt bei der Gemeinde übernehmen könne, antwortete er nicht; es stand jetzt lebendig vor ihm, wie er zwischen Schwertspitzen sich hindurch zu bewegen hätte.

„Warum hat man mir einen Gendarmen geschickt?" fragte er.

„Das hat unser fauler Dorfschütz gethan," erwiderte Kronauer, „der glaubt nicht vom Fleck zu dürfen, wühlen zu müssen, damit er einen Meister nach seinem Geschmack bekomme." Er erklärte

nun Eugen, daß falls er in dem Geschäftsgang noch unerfahren sei, er ihm Anleitung dazu geben wolle, es handle sich nur noch um seine Einwilligung, dann bekäme der Zuberfranz das Mehr und Eugen werde mit seinem Schultheiß gewiß zufrieden sein. Kronauer erklärte noch, wie zu den traurigsten Folgen der neuen Knechtschaft gehöre, daß keiner der Angeseheneren und Reicheren, aus Ekel an den Hudeleien von oben, die Stelle annehmen wolle, und wenn man den Zuberfranz nicht bekäme, würde das Mehr dem übelberufenen Krämer Maier im untern Dorf zufallen; es sei überdies ein schöner Sieg, wenn man dem armen Mann die Stelle verschaffe.

Es hätte nicht so vieler Zureden bedurft, Eugen willigte mit Freuden ein. Er trat nun in die Rathsstube, wo der Amtmann tagte, gab seine Einwilligung, eilte zu Bartelmä zurück und verkündete ihm was vorging. Die alte Haut wußte sich vor Freude fast gar nicht zu fassen und Eugen hatte Noth, sich von den Umarmungen Bartelmä's loszumachen. Als er wieder in die Rathsstube kam, hörte er die Rede Kronauers, der betheuerte, daß kein anderer Grund ihn zur Ablehnung bestimme, als seine Allen bekannten traurigen Familienverhältnisse; er empfahl nochmals in warmen Worten den Zuberfranz und dieser wurde nun auch gewählt und mit Eugen zugleich vom Amtmann feierlich beeidigt.

In der Narbe an der rechten Hand Eugens zuckten Pulse, als er sie zum Gelöbniß darreichte.

So war nun auch Eugen in die Regierung des Dorfes eingetreten, bälder als er geahnt hatte.

Achtzehntes Kapitel.

In Einordnung seiner Habe und Uebung auf der Orgel, so wie mit Einsichtnahme von den Obliegenheiten seines neuen Amtes war Eugen so vollauf beschäftigt, daß er von dem andern Leben im Dorf gar nichts wußte. Die Erinnerung an die Erzählung Vittore's tauchte nur manchmal auf wie ein verschleierter Traum, und von den Vorkehrungen der Auswanderer im Dorf erfuhr er fast gar nichts. Er hatte es vergessen, daß er einen solchen Wunsch geäußert, als Kaidl am Samstag Abend mit Erfüllung

desselben kam und ihm die versprochenen Aufzeichnungen brachte, er hatte ihnen den Titel gegeben: „Der Straßenspiegel von Erlenmoos, oder das Kaffernbuch. Ein Vermächtniß von Alexander Kaidl.“ Es verdroß Kaidl sehr, daß Eugen nicht mehr Aufhebens davon machte, sondern es ruhig in die Tasche steckte. Eugen mußte versprechen, ihm andern Morgens, da er „abflattern“ wollte, noch ein Stück Weges das Geleit zu geben.

Als kaum der Tag anbrach, herrschte schon lebendiges Treiben im Dorf, Wagen wurden mit neuangestrichenen Kisten bepackt, in allen Häusern war man wach, Männer und Frauen, Burschen und Mädchen gingen von Einem zum Andern und Thränen standen Jedem in den Augen. Endlich waren die Wagen bespannt und ein großer Zug bewegte sich das Dorf hinaus, alte Leute wurden mit Zipfelmützen in den Fenstern sichtbar und riefen noch: „Glück zu!“ Einige Burschen wollten das Heckerlied anstimmen, aber sie wurden zur Stille verwiesen und lautes Schluchzen wurde hörbar. Vittore stand mit ihrer Mutter am Gartenzaun, sie küßten die Schulmeisterin, die vor Schmerz kaum mehr gehen konnte, und gaben den Anderen die Hand. Eugen ging mit Kaidl und Bartelmä, die Kinder gingen Hand in Hand hinter ihnen. Kaidl, der seinen berühmten Büchsenranzen umgehängt hatte, rauchte schnell, er sprach fast kein Wort, nur einmal sagte er halb zu sich: „Das Einzige, was mich schon jetzt an Amerika ärgert, ist, daß sie sich auch dort so viel mit Pfaffen und Kirchen zu thun machen. Neun und neunzig Hundertstel der Menschen sind nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl sie anspeit.“ Der Zug glich fast einem Leichenbegängniß, denn diese Menschen schieden auf ewig.

Als man auf der Höhe angekommen war, dort an jenem gestützten Apfelbaum, wo Eugen vor wenigen Tagen gesessen, warf Kaidl die brennende Cigarre weg und rief mit mächtiger Stimme: „Halt!“ Alles stand still. Kaidl stellte sich auf die Erhöhung an den Baum und sprach:

„Hier, ihr Brüder und Freunde, hier ist eure Gemarkung, hier laßt uns Abschied nehmen. Hört noch einmal meine Worte, sie sollen euren Seelen die Hand reichen auf ewig. Deine Führer, o deutsches Volk, sind vertrieben; du mauserst dich, deutscher Adler, deine Schwungfedern sind dir ausgerissen. Laß stärkere nach=

wachsen. Fluch der Wehmuth! Vergesset nicht, was uns forttreibt, wer uns forttreibt. Fluch ihnen! Ich scheide auf ewig. Was kann ich euch anderes verkünden wollen als Wahrheit? Darum was ich euch sage, lasset in euer Herz flammen und in das eurer Kinder. Geschrieben steht: einst im ewigen Frieden werden sich die Schwerter in Pflugscharen verwandeln — ich aber sage euch: bevor das geschieht, müssen die Pflugscharen zu Schwertern werden, dann wird der Feind vertilgt sein! Geht hinein zu eurem Pfarrer, dieses Wort des Propheten Jesaias wird er euch nicht verkünden, denn es heißt: Die, so das Getreide einsammeln, sollen es auch essen, und die den Wein einbringen, sollen ihn trinken, sie sollen nicht umsonst arbeiten, noch unglückliche Geburt gebären. O Deutschland! Deine Nachtwächter, deine rechnungtragenden Packesel werden dir das Gegentheil vorleiern; ich aber sage euch: noch lange, bis Alles geschlichtet ist, gilt der Ruf: Unruhe ist die erste Bürgerpflicht! Wenn wiederum die Würfel rollen, müßt ihr zweimal drei Hundstatzen werfen, dann ist das Spiel gewonnen. Vertilgen, bis aufs letzte Glied ausrotten müßt ihr —"

„Ruhe! Du bist unser Gefangener," riefen plötzlich sechs Gendarmen, die mit angelegten Gewehren aus dem Wald hervorbrachen. Ein Tumult entstand, die Gendarmen waren unversehens von einer großen Menge umringt, die Weiber heulten, die Kinder schrieen, sterben wollten die Burschen alle, aber Kaidl nicht gefangen nehmen lassen. Eugen beschwor Alle Ruhe zu geben und es gelang ihm, die Gendarmen dahin zu bewegen, daß sie Kaidl freigaben, wenn er nicht weiter rede. Mit den Worten: „Gut Nacht, Deutschland, schlaf' wohl, das sind deine Cherubim, die über dich wachen," stieg Kaidl auf den Wagen, er sagte noch schnell zu Bartelmä:

„Mich hat nur der Fragsamenhändler verrathen, ich hab' es Niemand gesagt, daß ich hier reden will, als ihm. Nimm dich in Acht, der kann ein Spion sein."

„Und wenn er zwölf Leben hat, schlag' ich ihn dreizehnmal todt," entgegnete Bartelmä. Die Wagen fuhren rasch davon. Eugen ging mit Bartelmä nach Hause, ihm brannte der Kopf vor solcher Aufregung am frühen Morgen nach Tagen voll schwerer innerer Arbeit.

„Der Kaidl ist doch ein ganzer Kerl," sagte Bartelmä, „er hätte groß werden können, er ist ein ächter Volksmann."

„Was nennst denn du Volk?

„Alles was geschmierte Stiefel trägt und traumlos schlaft, ist Volk.“

„Ist auch eine Definition,“ entgegnete Eugen lächelnd. „Ich denke auch besser von Kaidl als die Anderen. Im gewöhnlichen Leben spricht er zu nachdrucksvoll und verfehlt darum den Eindruck; er überhaut sich wie beim Fechten und trifft die Luft und fällt fast selbst um. Der Kaidl hätte Großes wirken können, aber weil er sich im Worte übernimmt, ist er bös, daß er ganz abblitzt und die Halblinge ihm gegenüber als gescheit dastehen. Was sagst du aber zu Kaidls Volksverachtung?“

„Ist just nicht nöthig, schadet aber auch nicht. Ist oft besser als zu viel Liebe, wie du sie hast.“

„Ich? wie meinst du?“

„Du hast beim Herausgehen die Vittore so angesehen, daß ich fast fürcht', du gehst mir ins Gäu.“

„Dir? du hast ja Bekanntschaft mit dem Kätherle, das hab' ich am ersten Tag gesehen, wie der Hund zwischen dir und ihr hin und her gelaufen ist.“

„Ich will's nicht läugnen mit dem Kätherle, aber die Vittore möcht' ich heirathen; ich wär' ein schöner Müller und der Vittore gehört ein ächter Freiheitsmann, sie hat mehr gethan als wir Alle.“

„Wie das?“

„Ein Mädchen, das als die schönste im schönsten Putz glänzen kann und nicht mag, thut mehr als alle Heldenthaten. Vor drei Jahren haben unsre Kümmelspalter, die Landstände, darauf angespielt, die Fürstin soll nicht immer in fremde Bäder reisen und das Geld außer Landes verschleppen, und weil sie Geld bewilligt haben zur neuen Quellenfassung im Hudelbad, jetzt Aurorenbad genannt, zwei Stunden von hier, ist die Fürstin dahin gegangen und hat den Säuerling getrunken, und hat zu ewigem Heil der Menschheit verordnet, daß die Bademusik alle Morgen mit einem Choral anfangen muß und nicht mit einem Hopser oder Walzer. Wo eine von den sittsamen Prinzessinnen zu sitzen geruht hatte, sind jetzt Waldblößen und da ist ein landesfarbener Pfahl mit einem Täfelchen aufgeblüht, darauf geschrieben steht: das ist die Feodorenhöhe und das die Louisenruhe und das der Mathildenbuckel. Der Amtmann von St. hat der Fürstin eine besondere

Huldigung machen wollen und hat zu ihrem Namenstag einen Zug von Bauern und Bäuerinnen in den verschiedenen Trachten veranstaltet, natürlich Alle fein sauber und wohlgenährt, mit idyllischen Zufriedenheitsbacken in den heiteren Sonntagsgesichtern. Das war ein schönes Geschäft für ihn: auf die Beschau herumzureisen und sich die schönsten auszusuchen und ihnen Bänder und allerlei Flitter zu schenken. Die Vittore hat er auf dem Rathhaus auserwählt, daß sie die Anführerin sein und einen Kranz überreichen und ein Gedicht in Bauernkleidern, ich meine im Dialekt, sprechen soll. Meine Vittore sagt aber frischweg: nein, ich will nicht. Sag' ehrlich, ist das nicht mehr als wir Alle gethan haben? Drum heirath' ich sie auch, auf Einer Seit' ist's schon richtig."

„Kannst du mir nicht angeben," fragte Eugen, „wer der Bernhard von Trenzlingen ist?"

„So? Weißt auch schon von dem? Das ist mit uns beiden der dritte Prinz, der um die Vittore freit; er ist ein Prachtbursch, ein Doktor, versteh' mich recht, ein Mühlendoktor. Der Bernhard ist ein ächter Prinz, denn sein Vater ist der Waldkönig von Trenzlingen da drüben. Der Flötzer trinkt dir seine zwölf Schoppen auf Einem Fleck und macht' die Nagelprob' so gut wie ein anderer König; er ist der reichste Waldbesitzer und Holzhändler und hat sechs dreigebissige Sägemühlen, die kauen ihm die Bäume zu Brettern. Der Bernhard war ein Jahr in der polytechnischen Schule und hat seines Vaters Mühlen neu hergerichtet, er kommt, wie ich höre, nächsten Winter auf länger hierher, um dem Bachmüller ein Turbinenrad in sein Klapperwerk einzurichten. Der Bernhard verarbeitet zu seinen Rädern nur Kernholz. Und ein hübscher Bursch ist der Bernhard auch. Wir Alle, wenn wir einen ganzen Bart haben, sehen doch nur aus wie unrasirte Menschen, der Bernhard hat wie Simson nie ein Messer ins Gesicht gebracht. Einer von uns muß die Vittore holen, eh wir vom Bernhard gerädert werden. Ich bitt' dich, thu' mir den Gefallen und lass' sie mir. Der Mühlbach hat Prachtforellen, die schmecken wie fleischgewordener Waldbach, aber die prächtigste ist doch meine Vittore und mit leerer Hand so schwer zu fangen wie eine Forelle, wenn man sie nicht gleich beim Kopf kriegt. Meine Vittore, ja, die ist ein Kernmädle, die hat ein paar Backen, denen sieht man's an, daß sie schnalzen, wenn man sie kneift."

Diese Erzählung, die Bartelmä behaglich ausspann, gab Eugen wieder so viel Ruhe, daß der Lärm des Morgens fast ganz verklungen war. Er bedurfte dieser Ruhe wohl auf dem Empor an der Orgel. Er hatte erwartet, der Pfarrer würde einen Nachruf an die Ausgewanderten sprechen; dafür kam eine Huldigungspredigt für den wegen der Ernte in der Mitte der Woche hier nicht gefeierten Geburtstag des Fürsten. Sprüche Salomonis Capitel 16 Vers 8:

„Fürchte Gott mein Sohn und den König und laß dich nicht mit Aufrührern ein," war der Text, den nach herkömmlicher Weise für diesen Tag der Fürst selber ausgewählt hatte, aus derselben Bibel, aus welcher Kaidl auf offenem Feld einen andern Spruch verkündet hatte.

Eugen hatte gehofft, daß er mindestens in der Nachmittagskirche der Gemeinde feierlich vorgestellt würde, er täuschte sich auch hierin. Nach dem Gottesdienst ließ ihn der Pfarrer rufen und sagte ihm, er solle morgen allein die Schule beginnen, er reise noch heute zu dem ausgeschriebenen Kirchentag. —

In dem Wirthshaus zur Sonne lernte Eugen jetzt zum Erstenmal in friedlicher Weise den Gemeinderath und die angesehensten Bauern des Dorfes kennen. Es schien ihm jetzt, daß er ehrerbietiger behandelt wurde als bei den ersten Begegnungen; er deutete solches dahin, daß man die entsprechende Achtung einem nun selbst verliehenen Amte zollte. Der neuerwählte Schultheiß ließ sich nicht dazu bewegen, einen Freitrunk für seine Wahl zu setzen und schien vorerst seine Würde darin zu behaupten, daß er fast gar nicht sprach und sich still das Kinn streichelte. Man redete von den Ausgewanderten, aber von einer gemüthlichen Beziehung zu ihnen, die nun abgerissen war, ließ sich nichts erkennen; die Aecker, die man von den Abgeschiedenen gekauft hatte, und wie Dieser und Jener Dünger genug haben und die Zieler bezahlen wolle, war Hauptgegenstand des Gesprächs. Die Rede Kaidls, die zwischen hinein erwähnt wurde, ward rasch übergangen und so oft das Gespräch an Staatsangelegenheiten streifte, brach man plötzlich ab. Es hatte sich hier offenbar Verschüchterung und Mißmuth festgesetzt. Eugen, der von dem Drang geleitet wurde, seine Ueberzeugungen überallhin auszuspenden, sich selber Jedem klar zu machen und zugleich Jeden aus seinem innersten Wesen zu erforschen, warf manchmal einzelne Bemerkungen

hin, aber sie schienen wie Stimmen aus einer fremden Welt aufgenommen zu werden, und er selber erschien sich wie aus fremder Welt kommend. Er hatte sich's leicht und lehrreich gedacht, die Menschen aus freier Höhe, gleichsam naturforschend zu betrachten und ihnen zugleich lebendig theilnehmend beizustehen; jetzt wurde er gewahr, daß nur ein flüchtig Reisender die wandelnden Menschenerscheinungen und ihre Besonderheiten als psychologische Präparate ansehen mag. Wer die Welt sein eigen nennen will, muß ihr ganz angehören und alle stolzen Hochburgen, die den Rückzug decken können, abbrechen. Es gilt die That, die alle Lebenskraft aufbrennende, und nicht ein vom geborgenen Dasein sich ablösendes Wort . . .

Mitten unter den Gesprächen über Alltägliches hatte sich Eugen hinausgeschwungen ins Weite und stellte sich in die Reihe aller Derer, die ihr Leben ihren Mitmenschen opferten.

Als er sich jetzt zum Weggehen anschickte, sagte der Bachmüller: „Ihr seht aus, als ob Ihr Heimweh habet."

„Ja wohl Heimweh," erwiderte Eugen, er konnte nicht sagen, welches er empfand.

Ueber'm Schulhause und auf der Kirche sammelten sich die Schwalben in großen Schwärmen zum Wanderflug. Eugen sah ihnen eine Weile zu, dann ging er hinein in die Siedelei, die er sich mitten unter den Menschen erobert hatte.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Am Abend vor der Schlacht Kriegskunst und Kriegsgeschichte nachlesen und sich einprägen, das erscheint seltsam. Und doch, wer nicht beten, nicht zu einem unbegriffenen Wesen sprechen kann findet in feststehenden Thatsachen am füglichsten die Sammlung in sich und damit ein Hinausheben über die augenblickliche innere Bewegung, das ja auch als wesentlicher Zweck alles Gebetes gilt. Hier stehen die Gesetze, innerhalb deren du dich bewegen und halten mußt, hier stehen die vergangenen Thaten der Sieger und Besiegten — und was du unternimmst, wozu erst die muthige Kraft sich rüstet, wird vor deinem Auge zur abgethanen kalten Nothwendigkeit; du hast im Heute das Morgen erobert.

So war Eugen am Sonntag Abend einsam in seiner Schulwohnung und durchwandelte die Stube, bis er sich endlich ruhig setzte und ein Buch ergriff; es war das Leben Pestalozzi's. Mit Begierde durchlas er die Schicksale des werkthätigen Jüngers Rousseau's und empfand dabei nichts von jener Wehmuth, die einst Deeger um ihn ausgesprochen, indem er Eugen bedauerte, daß er nie ein Wesen finden werde, das er vollkommen und in allen Beziehungen verehre; er konnte das Hohe erkennen, rein empfinden, ohne sich die Gebrechen zu verleugnen, die Jeglichem anhaften. Der Zuruf Pestalozzi's an sich selbst: „Ich will Schulmeister werden," ward für Eugen ein aus eigenem Herzen entsprungenes Wort. Die Selbstanklagen, die der hastig ergriffene Meister der neuen Erziehungskunst aussprach, mußten betrüben und Eugen erkannte mit Befriedigung, wie die Grundsätze des Meisters schon dermaßen Gemeingut und Lebensluft der neuen

Zeit geworden, daß selbst er, der diesem Bereich so fern gestanden hatte, den entwickelnd-erziehenden Unterricht im Gegensatz zu dem dogmatischen blos lehrenden als unumstößliche Wahrheit kannte. Freilich war mit Erkenntniß des Grundsatzes die Methode noch nicht gewonnen, die erst mühsam erworben werden mußte. Das aber stand auch fest, daß hier wie in allem Echten, in aller Kunst besonders, das Beste und Wesentliche nicht gelernt und gelehrt, sondern nur in selbständiger Uebung gewonnen werden konnte. Der Meister war sich seines Widerspruches mit allem Kirchenthum, mit allem Ueberkommenen, nicht vollauf inne geworden. Eugen sah hinein in die Kämpfe, die bewußt und unbewußt gegen den natürlich entwickelnden Unterricht sich aufthun müssen; denn statt Wahrheiten zu geben, Offenbarungen zu verkünden, lief hier ja Alles darauf hinaus, die Kinder die Wahrheiten finden zu machen und sich selbst zu offenbaren. Eugen war so froh erhellt, daß er, als Mitternacht vorüber war, nach einem neuen Buch griff; es waren Fichte's tapfere Reden an die deutsche Nation. Solcher Geisterbesuch in still einsamer Nacht erweckt das Leben zu frischer Schnellkraft und wohl den Menschen, die den Geistern, die da umgehen bei Tag und bei Nacht, Rede stehen, um sie zu erlösen durch Bethätigung ihrer noch schattenwandelnden Gedanken.

Den Anforderungen Fichte's, daß man die Kinder den Eltern entnehme und in National-Erziehungshäusern für die Gemeinsamkeit bilde, konnte Eugen — dem die Individualität über Alles galt — nicht sich unterordnen, und doch sah er hierin und in Vereinigung mit dem familienhaften Grundsatze Pestalozzi's die Pfahlwurzel wie die sich weithin ausästelnden Wurzeln am Baume des neuen Menschenlebens. Was Fichte in der umfassendsten und reinsten Bedeutung des Wortes als letztes Ziel der Menschenerziehung hingestellt: die „Mündigkeit," das ist der Granitkern alles gesunden Staats- und Völkerlebens. Ein frohmuthiges Geschlecht stieg vor dem nächtlichen Denker herauf, durchwärmt von den zartesten Familienregungen und gefestigt von der stählernen Kraft des Gemeinsinns, Eugen sah es lebendig wie eine glänzende Schaar heranziehen und ihm vorauf leuchtete das Zwiegestirn der Männer, die es gelehrt hatten, die Welt aus sich selbst zu schaffen.

Endlich mußte sich Eugen die so nöthige Ruhe gewähren. Draußen auf der Straße sang eben der Nachtwächter:

Hört ihr Herren, laßt euch sagen,
Unsre Glock hat Zwei geschlagen,
Zwei Wege hat der Mensch vor sich:
Herr, den rechten führe mich!

Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen,
Er durch seine große Macht
Geb' uns eine gute Nacht.

Dieser einsame Zuruf aus nächtiger Stille drang Eugen ans Herz. Tapfrer Fichte und ihr Philosophen alle, ihr habt Systeme auf Systeme gethürmt und der Volksgeist weiß nichts davon, er hält sich an seine gewohnten Weisen. Wird die Nation immerdar gespalten bleiben und das Licht der besten Geister nur die Höhen überglänzen und nicht auch die Niederungen durchleuchten? . . .

Es tagte. Eugen ging hinaus um die ersten Sonnenstrahlen zu grüßen, und noch höher als der Geistergruß in der Nacht seine Brust schwellte, hob sie sich jetzt im frischen Hauch des jungen Tages. Der volle Mond stand noch im Westen, man meinte unserm Planeten näher, er war gelblich angehaucht, wie sich im Osten ein breiter gelber Streif zwischen Wolken als Herannahen des Morgens kundgab; die Sperlinge auf den Bäumen in den Dorfgärten zwitscherten in tollem Lärm, auf den schon rostfarbenen Zweigen der Weide am Bach ließ ein Goldammer seine Töne erklingen, sonst war Alles still, als wollte es die beginnende Herbstruhe der Erde nicht stören.

Eine wonneselige Lust kam über den Wandernden, der durch die Felder streifte, in deren Furchen da und dort umgelegte Pflüge wie schlafend lagen, und jetzt fand er plötzlich das Traumwort, das ihm aus dem Schlaf heraus vorschwebte, und das er in seiner Behausung vergebens gesucht hatte. „Untergrundspflug, ja das ist's, es muß neuer Grund an die nährende Oberfläche, der sogenannte wilde Boden, der unter der Schicht der Ackerkrume liegt, muß bedachtsam aufgepflügt werden; dorthin schicken die Pflanzen und Bäume, die das Jahr überdauern, ihre Wurzeln." Still friedlich wanderte er dahin und ihm war's, als hätte sich sein ganzes Wesen in frische Morgenluft aufgelöst, und mit der Ruhe, die ihn durchströmte, sagte er sich, daß sein Beruf keiner auf-

regenden Anspannung bedürfe; war ja keine That zu vollbringen, die das Einsetzen der ganzen Daseinskraft in Einer Stunde erforderte. Es galt keine That, sondern viele Thätigkeiten. Gleichmuth war Alles, und diesen gelobte er sich. Mit erheitertem Sinnen gedachte er des Ausdrucks „klein Geld," in dem Deeger den Mangel des Idealismus bezeichnet hatte. . . .

Die Welt ist in Frieden, ein Jegliches wirkt zum Heile des Ganzen, keine Gefahr droht mehr. Und wie die Erinnerung Eugens ihn doch hineinversetzte in dumpfe Kerker, wo jetzt Unglückselige erwachen und den Tag nicht kennen mögen, — Alles muß schwinden wie ein nebelhafter Traum und der Friede erglänzen wie der helle Tag. —

Die Kirchenglocke grüßte jetzt den Morgen und mälig wurde es lebendig auf den Feldern, hier wurde zu schneiden begonnen, dort wurde Dünger ausgeführt und dort gepflügt, die Menschen arbeiteten für ihre Erde.

Der Reif auf den Gräsern am Weg verwandelte sich in Thau und glitzerte hell.

Die Begegnenden dankten dem Gruße Eugens freundlich, und als er sich auf den Heimweg machte, traf er Vittore, die mit der Haue zum Kartoffelhacken ins Feld ging.

„Ich wünsch' viel Glück zum heutigen Schulanfang," sagte sie; sie war die Einzige, die von Allen daran gedacht hatte.

Zweites Kapitel.

Als die Glocke zur ersten Schulstunde läutete, bebten die Töne in Eugens Herzen nach. Er saß allein in seiner Stube. Er war zweifelhaft gewesen, ob er die Kinder im Schulzimmer erwarten solle oder sie erst sich sammeln und ordnen ließe; er hatte letzteres gewählt und hörte nun neben sich plaudern und lärmen, weinen und lachen.

Endlich trat er ein. Feierliche Stille herrschte.

„Willkommen, ihr lieben Kinder!" rief er, sie überschauend. Mit offenem Mund glotzten ihn Alle an und nur einige Mädchen blickten scheu auf die Bank vor ihnen.

„Wie sagt man, wenn man Jemand grüßt?" fragte Eugen.

„Grüß Gott!“ antwortete ein Knabe mit einer Hasenscharte, sogenanntem Hasenmaul, der in der ersten Bank saß.

„Und ihr Alle, wie sagt ihr?“ fragte Eugen wieder.

„Grüß Gott! Grüß Gott!“ rief es nun von allen Seiten, sie wollten gar nicht damit aufhören. Als Eugen sie bedeutete, es sei jetzt genug, folgte noch Kichern und Pispern und Aufschreien einzelner Gestoßenen.

Eugen faßte die Hand des ersten Knaben und des ersten Mädchens und sagte dann:

„Steht Alle auf. Jedes reiche dem Nachbar hüben und drüben die Hand.“

Mancherlei Hin- und Herfragen, mancherlei Unordnung und Unfug gab es noch bis das Befohlene bewerkstelligt war; Eugen fing schon an, dieses Vorhaben zu bereuen, aber der erste Schritt durfte nicht gleich wieder rückgängig gemacht werden. Hand in Hand standen die Kinder und Eugen sagte feierlich: „Kinder! Wie ich hier die Hand dieser Beiden halte und eure Hand wiederum sie faßt, so halte ich euch Alle. Sagt: habt ihr den lieb, der euch lieb hat?“

„Ja!“ erscholl es laut und lang.

„Nun denn, so werden wir gut mit einander auskommen. Tüchtig lernen und lustig sein, so wollen wir's halten.“

Es ist leichter, solch eine ungewöhnliche Scene anordnen, als sie wieder auflösen, das erfuhr Eugen; denn es zeigte sich offenbar, daß die Kinder nicht wußten, was das sein und wo das hinaus solle. Eugen sagte daher schnell zu dem Knaben, den er an der Hand gehalten: „Bete vor.“

„Welches Gebet?“

„Welches du willst.“

Während die Kinder die gefalteten Hände auf die Tische vor sich gelegt, dem Vorbeter leise nachsprachen oder ihm blos zuhörten, sah Eugen die Worte auf Deegers Pult vor sich: Liebe, Geduld.

Endlich mußte nun doch der Unterricht beginnen. Eugen ging mit gefalteten Händen in raschen Schritten die Stube auf und ab; er fragte nach dem Stundenplan, Niemand hatte einen solchen, wie die Verwilderung überhaupt gewaltig schien; er gab nun den Kindern auf: jedes solle auf ein Zettelchen den Namen dessen schreiben, den es von seinen Mitschülern für den brävsten halte

und von dem es sich am liebsten etwas befehlen ließe. Er mußte noch lang erklären, daß er mit diesen zwei Eigenschaften nicht zwei Personen meine, und wie sie bei ihrem Ausspruch keine Rücksicht auf Reichthum u. s. w. nehmen sollten, und nun mußte er nochmals erklären, daß ein Kind reicher Eltern nicht ausgeschlossen sein dürfe, und jetzt schrieen Mehrere, es fehlen Viele und ob man auch die nicht da seien, aufschreiben dürfe. Eugen verneinte. Des Klosemichels Mareile, in deren Elternhaus wir den heftigen Streit sahen, fragte Eugen schüchtern, ob die Mädchen für sich auch ein Mädchen wählen dürfen. Eugen bejahte; der Kopf war ihm ganz wirbelig von dem vielen Getöse, es war ihm, als ob die Kinder leibhaftig an ihm zerrten; nachdem nun aber der Gleichschritt einmal aufgelöst war, mußte in solchem fest ans Ziel geführt werden.

Als er endlich die Zettel einsammelte, fiel ihm ein, daß die Kinder ja auch singen könnten und lächelnd rief er: „Kinder singt! Mareile fang' ein Lied an," und lustig brauste der Klang dahin. Die Kinder sangen das Hölty'sche Lied: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit." Was ist das, den jungen Seelen zuzurufen: „Weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab?" Wie weit liegt diese Welt von jenem natürlichen Weg, wo dem jungen Gemüthe das Rechtschaffene als Natürliches und Nothwendiges erweckt ist. Man stellt Preisfragen über Verbannung der abstrakten Methode und die ganze Sittenlehre bewegt sich in hohlen Allgemeinheiten. Eugen befahl, immer weiter zu singen, bis er das Mehr in den Zetteln herausgebracht hatte. Die Zuversicht Mareile's hatte ihr die Gunst ihres Wahlkreises zugewendet, sie war fast einstimmig gewählt; unter den Knaben schwankte die Wahl zwischen Franz Metzler und Dagobert Steinhäuser, bis sich endlich zuletzt für Dagobert das Mehr herausstellte. Als Eugen ihn aufrief, erwies sich der Hasenschartige als Inhaber dieses Namens und Eugen erfuhr, daß dies der Sohn des im Zuchthaus sitzenden Schlossers sei. Eugen erklärte nun, daß er die beiden Gewählten vorerst als seine Gehülfen annehme, bis er selber die Kinder alle kenne; er berief noch den Franz, den er als Sohn des Sonnenwirths kannte, und befahl, daß ein Verzeichniß der fehlenden Kinder gemacht werde. Es waren nur zweiundneunzig Kinder zugegen und doch waren hundertzweiunddreißig als schulpflichtig bezeichnet.

Eugen ließ hierauf die Kinder nacheinander jedes einzeln an sein Pult herankommen und fragte nach dem Namen. Selbst diese einfache Frage mußte er oft mehrmals wiederholen, bis sie ihm beantwortet wurde. Die Gefragten wurden oft durch wiederholtes Drängen zum Weinen gebracht, so daß die Umstehenden ihre Namen angeben mußten. — Viele Kinder waren nachlässig gekleidet, ungewaschen und ungekämmt; solches wurde streng gerügt mit der Drohung, daß künftig jedes Unordentliche sogleich wieder heimgeschickt werde. Die Kinder merkten bald wie durch einen Naturtrieb, daß die Strenge wie die Leutseligkeit Eugens eine Wahrheit in ihm sei und eine gewisse Bewegung in den Gemüthern war unverkennbar; hier und dort wehrte Eines das Andere still ab, das mit ihm plaudern wollte.

Als Dagobert und Franz fragten, ob sie auch die ausgewanderten Kinder aufschreiben müßten, empfand Eugen plötzlich, welch ein Riß auch hier in dem Kinderkreise und den Kinderherzen durch die Auswanderer entstanden sein müsse. Er sprang schnell von dieser Empfindung ab und nachdem er über den Ort, wohin die Ausgewanderten gezogen waren, gefragt und ungenügende Antworten erhalten hatte, erschien es ihm angemessen, jetzt bei den hiefür offenen Seelen einen geographischen und geschichtlichen Unterricht daran zu knüpfen. Er schilderte genau an der Weltkarte die Reise der Auswanderer, sodann die Entdeckung von Amerika, die Beschaffenheit des Landes u. s. w. Sein Vortrag wurde voll Wärme und die Kinder hörten ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, worauf er zuletzt der ersten Klasse die Aufgabe stellte, das Gehörte aufzuschreiben, während er sich mit den Kleinen beschäftigte, sie lesen und buchstabiren ließ.

Es war bald Mittag, als endlich der Schultheiß kam; er räusperte sich lange, dann sprach er: „Kinder! Jetzt höret, was ich sag': folget dem Herrn Lehrer, sonst fahret ihr dem Teufel lebendig in den Rachen.“ Was sollte Eugen gegen diese Rede thun? Er hatte schon viel Mühe, den Schultheiß von dem Vorschlag abzubringen, daß man den Kindern als Feier des Schulanfangs heute Mittag frei geben solle. Eugen fand nur schwer Eingang mit seiner Darlegung, daß eine Festesfeier nicht darin bestehen könne, sich dessen zu entledigen, was man eben feiere. Mit abermaligem Gesang endete der erste Schulmorgen. Wie aus brausenden Meereswellen auftauchend athmete Eugen, als er ins Freie trat.

Auf der Bank vor dem Schulhaus harrte der Reichskrüppel, er nahte sich nun Eugen und fragte, ob er etwas für ihn ausfindig gemacht habe. Eugen wünschte nichts sehnlicher, als daß ihn die ganze Welt jetzt ungestört ließe, denn es war sein fester Wille, sich ganz in seinen Beruf und die Befähigung für denselben zu versenken; es ward ihm schwer, daß hier noch ein Verlassener seiner harrte, den er nicht durch einmalige Gabe von sich abschütteln durfte. Er versprach dem Lipp, später für ihn bedacht zu sein und trug ihm auf, jetzt nach dem Nachbardorf Alsfeld zu gehen und von dem dortigen Lehrer den Schulplan zu holen; denn Eugen ersah, daß er ohne diese Richtschnur zu keiner Ordnungsmäßigkeit gelangen würde. Lipp machte sich mit einem erbetenen Zehrpfennig auf den Weg zu dem Alsfelder Lehrer, der während Kaidls Anwesenheit nicht ins Dorf gekommen war, weil er wie Kaidl sagte, „ein Miethgaul sei, der nichts mehr fürchte als die Schmitze der Staatskutscher.“ Eugen rief Lipp noch nach, er solle vor zwei Uhr wieder zurück sein und Lipp versprach's.

Der Sonnenwirth war ausnehmend freundlich gegen Eugen, hatte dieser ja seinen Sohn vorgezogen. Hätte aber Eugen im Dorf umher horchen können, wo man in allen Häusern fragte: wie der neue Lehrer sei, da hätte er rasche Antworten vernehmen können, ganz anders als in der Schule; die Einen sagten, der neue Lehrer sei gut, während Andere nicht genug von seiner Bosheit und Strenge erzählen konnten.

Heute stellte Eugen keine Betrachtungen über den einstigen Ersatz des Gebetes am Gesindetisch an, er kämpfte den Neid um das Geschick Bartelmä's durch den Gedanken nieder, daß ein Abwenden von den Menschen doch nur eitle Flucht und Feigheit sei.

Eugen ging dem Lipp eine Strecke Weges entgegen, aber wie weit er auch ausschaute, er sah ihn nicht. Wie war jetzt Feld und Wiese und die weite Landschaft ganz anders als heute am Morgen, da seine Seele noch so hell und klar war wie der Thautropfen am Halm, den der erste Morgenstrahl farbig erglänzen macht. Es giebt Stunden, in denen ein wirres Geräusch die Seele erfüllt, daß man sich selbst und den Gedanken des eignen Seins kaum mehr zu erfassen vermag. Es ist gut, daß wie in solchen Zeiten der Körper ungestört seine Pflichten erfüllt, so auch eine Pflicht dem Geiste gebietet, in ruhigem fast willen-

losem Verlauf sein Werk zu vollführen. Eugen empfand, wie es kommen könne, daß das Mechanische als äußere Erfüllung die Oberhand gewinne; denn nicht immer ist es möglich, aus zusammengerafster Selbstbestimmung sich allstündlich das Leben neu zu schaffen.

Da die Schulzeit wieder herankam, kehrte Eugen ruhigen Schrittes in das Dorf zurück. Am Bachsteg traf er den Lipp, der den steilen Wiesenweg hinter der Bachmühle daher kam und mit Flüchen berichtete, wie ihn der „Alsfelder Schwanzwedler" mit Schimpfworten empfangen und gesagt habe, wenn der Erlenmooser etwas von ihm wolle, solle er selbst kommen und ihm nicht einen „gezeichneten verganteten Demokraten" schicken, der ihm nicht über die Schwelle dürfe.

Die Nachmittagsschule ging mit allerlei Prüfungen vorüber, wobei Eugen nur zu beklagen hatte, daß noch mehr Kinder als am Morgen fehlten, so daß er mit der Kenntnißnahme Aller noch viel Zeit verlieren mußte. Zu seiner Freude merkte er, daß er schon viele Namen der Kinder kannte; es galt ihm das als äußeres Kennzeichen, daß er bald mit seinem ganzen Berufskreis vertraut sein würde. —

Eugen saß in seinem Garten am Berg hinter dem Schulhaus. Der Garten war wüst, Kaidl hatte nicht gepflanzt und das Unkraut frei wuchern lassen, weil er doch bald diesen Boden verlassen mußte. Das ist deine Schule...

Eugen war voll Unruhe, er konnte sich noch nicht dreinfügen, daß die kommenden Tage ohne äußere Ereignisse und Wandlungen und Alles blos ein stilles Entfalten des Gesetzten sein müßte. Wie oft hatte er sich nach solch geschlossenem Sein gesehnt, und jetzt, da es ihm geworden, kam ihm das Dorf da unten so fremd vor, da war kein Mensch, der nach ihm fragen mußte; er war in eine fertige Welt eingekeilt, wo Jeder seine festen Beziehungen hat und was er dem Fremden bietet, ist freies Almosen...

Sich selbst bekämpfend wanderte Eugen nach Alsfeld.

Drittes Kapitel.

Eugen war der Fahrstraße gefolgt, obgleich er von Lipp den Fußweg erfahren hatte, der jetzt im Herbst durch die abgemähten

Wiesen gangbar war. Er traf seinen Collegen in Alsfeld nicht zu Hause, dafür aber berichtete dessen Frau, die trotz ihrer vorgerückten Jahre noch schön zu nennen, deren Ton aber zänkisch und laut war: „Der Lehrer ist auf seinem Kartoffelfeld. Wir haben eine Hungerstelle, auf der man arbeiten muß; da kann man nicht wie ein Erlenmooser mit dem Spazierstöckle herumlaufen. Wenn noch Gerechtigkeit im Himmel wäre, müßten gediente Leute solche Stellen haben; aber freilich, wer in der Hauptstadt bei den Consistorialräthinnen herumlauft und wer auf dem Vetterles- und Bäslesweg von Station zu Station befördert wird, der bekommt es besser." Dabei knuffte sie die Kinder, die während ihrer Rede die Kartoffeln aus dem Topf gestohlen hatten.

Eugen erfuhr hier zum Erstenmal, daß er auch Gegenstand des Neides sei und seine erste Empfindung bei diesen Auslassungen war Schmerz über die dürftigen Zustände dieser Menschen, die sie zur Bosheit gegen sich und die Welt aufstachelten.

Die Frau hieß den Gast nicht einmal sich niedersetzen und Eugen hatte Lust zu erproben, ob er aus diesem schrill gellenden Gemüth nicht auch den reinen Ton hervorlocken könne, der in ihm ruht; fast unwillkürlich brach er aber in die Worte aus:

„Sie heißen mich wohl nicht niedersetzen, weil ich so gut angestellt bin?" Und je weiter er nun in diesem Ton fortfuhr, um so geschmeidiger wurde die Lehrerin, so daß sie, als endlich der Lehrer kam, diesem nach den ersten Begrüßungen sagte: an dem Erlenmooser könne er sich ein Beispiel nehmen, der sei manierlich, so käme man in der Welt fort, „du aber," setzte sie hinzu, „bleibst dein Lebenlang in dem verfluchten Nest, wo nichts reif wird als Vogelbeeren und verhutzelte Zwetschen und wo der vornehmste ist, wer im Winter ein Paar Schuhe hat, um in den Wald hinausgehen und Holz stehlen zu können. Ja, mach' nur dein fromm Gesicht, dein Herrgott kümmert sich so wenig um dein Plärren als dein Fürst, daß du ihm immer das Wort geredet hast. Was thun sie für dich? Sie lassen dich hier sochen und verdorren. Verzeih mir's Gott, man wird noch ganz gottlos bei dem Mann."

Der Ausgeschimpfte erwiderte mit der Ruhe eines Sokrates:

„Ich habe dir heute morgen schon gesagt: es geht vielen Leuten noch schlimmer als uns, dank' Gott für das was wir haben; man muß auch unter sich und nicht immer über sich sehen.

Nicht wahr, Herr College?" Eugen bestätigte und der Alsfelder erzählte, offenbar, weil er Eugen als Wetterableiter betrachtete, daß die Kartoffeln fast alle krank seien, und jetzt schimpfte die Frau von Neuem, daß ihr Mann so unordentlich daher käme, da solle er sich den Erlenmooser zum Muster nehmen u. s. w.

Es mußte schon weit mit dem ehelichen Zerfall dieser Leute gekommen sein, da sie sich nicht mehr scheuten, solchen vor den Kindern und selbst vor einem Fremden kundzugeben.

Der Lehrer folgte Eugen gern in die Schule, um dort den Stundenplan zu holen; der abgehärmte Mann mit grauen Haaren blickte fast gar nicht auf und sagte nur:

„Meine Frau ist wieder in anderen Umständen und da ist sie immer etwas jähzornig. Sie weiß wohl, daß ich darauf verzichtet habe, in eine bessere Stelle aufzurücken; ich kann in meiner jetzigen Lage nicht so viel auf meine Fortbildung verwenden, daß ich mich bei der Concurrenz dem üblichen neuen Examen unterwerfen kann. Meine Hoffnung war, einst eine Patronatsstelle zu erhalten, aber die Grundrechte haben ja das Adelsrecht aufgehoben. Denken Sie nicht bös von meiner Frau, sie ist in einer Stunde wieder gut."

Eugen merkte wohl, daß es in diesem Haus heute schon mächtig gewettert haben mußte und das was er vernahm, nur noch das Grollen des abziehenden Gewitters war. Mit dem Stundenplan und noch einigen Tabellen ausgerüstet machte er sich wieder heimwärts. Der Alsfelder begleitete ihn eine Strecke und sprach wiederholt seine Hoffnung aus, daß durch Aufhebung der Grundrechte ihm doch noch eine Patronatsstelle werde. —

Ein kurzes Verlassen des Bestimmungsortes und die Wiederkehr in denselben macht ihn erst neu zur Heimath; dort sind die Menschen, die Häuser, die Bücher, alle die lebenden und leblosen Gegenstände, die unsrer zu warten scheinen, und grüßen sie auch nicht, schon daß wir sie kennen, bildet ein geistiges Band zu ihnen.

Eugen stand in diesen Gedanken plötzlich still, er ward eben inne, wie in diesen Tagen eine Weichherzigkeit über ihn gekommen war, die er schwächlich schalt. Mit kecker Laune wie er die Schulmeisterin zahm gemacht, so mußte das Leben gefaßt werden; der Ernst wird sich schon von selbst geltend machen. Ein Sklave ist, wer sich von Jedem eine Stimmung geben läßt und so die Summe des augenblicklichen Seins in fremde Hand legt.

Auf einem Baumstumpf im Walde überlas Eugen nochmals den Stundenplan und jetzt überblickte er heitrer diese vorgezeichnete Zukunft, obgleich er noch nicht wußte, wie er die vielen Religionsstunden ausfüllen würde.

Immerdar rauschte der Wald, von fernher kam ein Brausen, strömte zu Häupten hin und nieder in das Thal; droben in den Zweigen brauste der Wind, die Stämme aber standen ruhig und unbewegt, nur eine Kiefer, die auf einem Felsen wurzelte, bog sich ächzend hin und her; sie hatte viel mit dem Winde gerauft, der ihr die Aeste verrenkt hatte. Da und dort knackte ein dürrer Zweig im Windesrauschen ab und fiel raschelnd zu Boden. Ein grüngefiederter Specht huschte beim Aufblick Eugens vom Baume tiefer hinein in den Wald. Da schreckte Eugen plötzlich zusammen, es sprang etwas an ihm herauf. Sieh da, war's Troll oder Schatzhauser? Das Thier geberdete sich voll Freude und bald sah Eugen durch den Wald zwei Reiter daher kommen, die Reiterin im blauen Gewand auf dem Rappen das ist die Baronin Stephanie und ihr Geleitsmann Gideon von Kronauer.

Stephanie streckte Eugen vom Pferde die Hand entgegen und er mußte ihr helfen absteigen, sie nöthigte auch Kronauer ihr zu folgen, der nachreitende Diener faßte schnell die Zügel der drei Pferde.

„Was dachten Sie gerade, als Ihr Freund Troll Sie überraschte? Bitte, sagen Sie mir das," fragte Stephanie jetzt Eugen.

„Darf ich mit einem Bibelspruche antworten?"

„Mit welchem, Herr Baumann?"

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht Gott durch den Propheten Jesaias."

„Und ich möchte Ihre Waldgedanken wissen. Sehen Sie diese stattliche weiße Orchidea hier? Sie ließ sich's nicht träumen, daß ein Menschenkind, daß Ich sie brechen würde; so möchte ich auch die stillblühenden Gedanken der Menschen haschen, plötzlich, unversehens."

„Die Blume und der Gedanke verwelkt schnell ohne die Wurzel."

„Sagte ich's nicht, Gideon, er ist geistreich?" wendete sich Stephanie an Kronauer, dieser nickte mit finsterem Gesicht. Stephanie pflückte Blumen und Zweige am Weg und band sie in einen Strauß, sie hatte die beunruhigende Gewohnheit, fast nie etwas allein zu treiben, sondern stets noch etwas beiläufig; während

sie sich jetzt bald bückte, bald höher streckte und wieder Eugen eine Aster vom Felsen holen ließ, berichtete sie dabei, wie sie Alsfeld liebe, hier sei noch echte Waldromantik, mit malerisch zerstreuten Hütten und die Berge seien wie Versetzstücke im Theater in einander geschoben. Eugen erwiderte, daß die Menschen, die hier wohnen, nicht so denken, ihnen wäre eine fruchtreiche Ebene lieber; er erzählte von der Lehrerin und Kronauer sagte:

„Lassen Sie sich das zur Warnung dienen. Ein großer Theil der Lehrer verkommt durch falsche Heirathen, sie nehmen ein dralles Bauermädchen, dem nichts mehr zuwider ist als Geld für bedrucktes Papier ausgeben, oder sie holen sich eine Nähmamsel aus der Stadt, die stets klagt, daß man auf dem Land ohne gebildete Gesellschaft leben müsse. Ihr Vorgänger Kaidl z. B., der sich in letzter Zeit so verrannte, daß er lieber die ganze Welt zu Grunde gerichtet hätte, ehe er seinen politischen Waschzettel änderte, war ursprünglich ein tüchtiger Mensch und verkam besonders dadurch, daß er ein sogenanntes Naturkind heirathete. Er mußte alle Erholung außer dem Hause suchen, und außer dem Hause heißt ins Wirthshaus."

„Der Lehrer könnte ja aber sein Naturkind bilden," sagte Stephanie.

„Naturkind!" versetzte Kronauer, „das ist eines eurer Worte aus den Mädcheninstituten. Hast du bei uns hier noch nicht so viel gelernt, liebe Cousine, daß es gar kein Naturkind nach eurem Begriff von einfältiger Natur mehr giebt? Alles auf der Welt ist entweder gebildet oder verbildet und in beiden Klassen giebt es solche, die lesen und solche die nicht lesen können. Die meisten Männer, die zu hoch über ihren Frauen stehen, verkommen durch sie, während umgekehrt höherstrebende Frauen in nicht homogener Ehe noch bisweilen steigen."

„Das ist einer Ihrer Denkzettel, Vetter Gideon, der etwas Wahres hat."

„Ein Lehrer überhaupt," nahm Kronauer wieder das Wort, „dem sein Amt eine Religion ist, der sollte, wenn er sich stark fühlte, den Rath befolgen, den der Apostel den Korinthern giebt."

„Sehen Sie," rief Stephanie, „ich hielt Sie schon in Röthhausen für einen Korinther und rieth Ihnen, nie zu heirathen."

„Ich dachte nie, daß ich so viel holde Fürsorge für meine Verheirathung habe," sagte Eugen und setzte scherzend zu Gideon

hinzu: „Sie könnten ja auch eine heidnische Autorität anführen. Epaminondas blieb unverheirathet aus Liebe zum Vaterland."

Eugen war der barsche patronatsmäßige Ton Kronauers zuwider, es kränkte ihn, wie diese vornehmen Menschen mit zudringlichem Wohlwollen in die innersten Angelegenheiten eines Niedergestellten hineinredeten, als verstände sich das Recht dazu von selbst. Aber vielleicht hat dein Stellvertreter auf der See eine landkundige Liebschaft und die Leute haben ein Recht dich zu warnen? Das wäre mehr als Spaß, wenn plötzlich eine Braut daherkäme. Nein, sagte sich Eugen und legte wie zur Betheuerung die Hand auf die Brusttasche, wo der Brief des Meerfahrers lag — nein, du hast nur die Jungfrau Europa sitzen lassen, keine andere.

Man ging schweigend dahin, bis man im Thal bei einem rauchenden Meiler angelangt war, da rief Stephanie:

„Dieser Meiler ist ein Bild Deutschlands. Von innen entzündet, läßt man so viel Luftlöcher, daß es fortbrennt und nie zur Flamme herausschlägt, so verkohlt Alles innerlich und die deutschen Professoren sind glücklich, daß sie bestimmen können: das war im Leben hartes Holz und das weiches oder gar, das war Eiche, das Buche und das Erle. Ich empfehle mich Ihrer Majestät," schloß sie, sich dem Köhler in der Tiefe verbeugend, „unsere Regierungsmeister sind alle nur Kohlenbrenner."

Sie schaute nach dieser Rede vergnügt um sich, Eugen lächelte, während Kronauer nach den Pferden ging, die hinter ihnen hielten. Stephanie sagte noch, daß sie Eugen in seiner Schule besuchen wolle, sie möchte sehen wie er lehre. Eugen verbat sich das eben so höflich als entschieden. Die Reiter trabten rasch davon, Troll war wieder bei Eugen verblieben, bis er ihn fortjagte.

Sie ist doch eine Stiefschwester Kaidls — sagte sich Eugen — Dieser begnügte sich wenn nicht anders mit dem Ruhm in der Kneipe, und sie mit dem Brilliren vor einem Landjunker und einem Schulmeister im einsamen Wald.

Viertes Kapitel.

Am Eingang des Dorfes begegnete Bartelmä unserm Freunde und rief schon von ferne:

„Gratulire.“

„Wozu?“

„Du mußt die Baronin Hunold heirathen. Sie hat sich im ganzen Dorf nach dir erkundigt und ist dir nach Alsfeld nachgeritten. Schick mich, ich will ihr sagen, wer du bist! Das wird prächtig. Als Ersatz, daß ich für dich werbe, mußt du mir die Vittore verschaffen.“

Eugen mußte laut lachen, daß auch Bartelmä ihn versorgen wollte, der noch hinzusetzte, daß man im ganzen Dorfe stolz auf ihn sei, weil er eine so hohe Gönnerin habe, die auf sein Anrathen dem Lehnert in Röthhausen fünfhundert Gulden schenkte. Eugen war überrascht und betrübt zugleich, daß er durch fremdes Ansehen eine Geltung im Dorf gewinnen solle. Erst als Bartelmä fortfuhr, daß man im Dorf sage, die Baronin habe sich von ihrem Manne scheiden lassen, um Eugen zu heirathen, da merkte dieser, daß er von dem dicken Schelm zum Besten gehalten wurde. Eugen war auf sogenannte Neckereien nie gefaßt, er vertraute den tollsten Zumuthungen und grübelte ernsthaft ihrem Ursprung nach; es half nichts, daß er sich selbst über diese Leichtgläubigkeit oft schalt, seine strenge Wahrhaftigkeit ließ ihn auch nie ein leichtes Spiel mit derselben in Anderen vermuthen. In dieser Beziehung, mußte er sich sagen, hatte die Baronin Recht, wenn sie ihn einen Pedanten hieß. Er verbot nun Bartelmä ernstlich, etwas von seinen Schelmereien unter die Leute zu bringen; in sich aber faßte er den Vorsatz, sich von Stephanie nicht zu ihrem Unterhaltungsvasallen machen zu lassen.

Am andern Morgen schlug er eine Einladung auf das Schloß zum Mittag rundweg ab, die wiederholte Aufforderung, nach der Mittagsschule zu kommen, erhielt die gleiche Erwiderung. Was soll all das Tändeln und Facettiren der Gedanken? Es ist dessen genug in der Welt; ein einziger Lichtblitz in die Kindesseele geworfen, eine Empfindung geweckt, bringt mehr Nutzen nach Außen und Erquickung im Innern. In diesem Zuruf an sich widmete sich Eugen den Kindern. Sie mochten den warmen Athem seiner Seele fühlen, denn sie waren erweckt und zutraulich. Noch immer kam er nicht an das eigentliche Lehren, er blieb mit dem Erforschen der Kenntnisse und Fähigkeiten beschäftigt und schon zeigten sich die ersten festen Spuren der Methode, die er gewann; sie bildete sich von selbst aus den gegebenen Verhältnissen.

Der Quacksalber bringt einen fertigen Heilsaft mit, der denkende Diener der Natur erforscht das Wesen des Heilsbedürftigen und bietet der selbstarbeitenden Gesundheit die Mittel zum Siege über das Störende — aber freilich, diese Mittel erst draußen suchen, während der Hülfsbedürftige darnach lechzt, das ist zu spät. Eugen konnte sich getrösten, daß ihm die Mittel, die Kenntnisse nicht fehlten, und erfrischend muthete ihn der Gedanke an, daß er durch seinen voraussetzungslosen Eintritt in das Lehramt Fingerzeige zu naturgemäßen Umgestaltungen gewinnen könne, die hier und in weiteren Kreisen segenbringend sein mögen.

Erschien er sich als ein Robinson auf seiner Berufsinsel, so hoffte er auch in sich und nach außen ungekannte Mittel zu entdecken. Die Schüler waren heute fast vollzählig und Eugen sah, daß der gestrige Tag für die Anwesenden ein freudiger gewesen sein mußte, denn er kannte die unbelauschte Propaganda der Spielplätze.

Die Schulzucht war schwer zu handhaben, ermahnendes Hinführen zur Erkenntniß wollte nicht haften; Eugen ging entschlossen von seinem Vorsatz ab, den Gehorsam auf Erkenntniß zu gründen, er forderte ihn unbedingt als Vertrauen und Nothwendigkeit.

Auch die Reinlichkeit hatte sich durch keine Ermahnungen herstellen lassen, Eugen fand bei seiner Einzelmusterung dieselbe Fahrlässigkeit von gestern. Er schickte die Kinder nach Hause und einem Knaben, dem er gestern schon gerügt hatte, daß seine Mutter zu träg Knöpfe anzunähen, ihm Hosenträger und Beinkleider fest zugenäht hatte, trennte der Lehrer mit dem Messer die Naht und fort mußte er; plärrend und schreiend lief der Knabe die Hosen in der Hand aufhaltend das Dorf hinauf. Alles das störte Eugen nicht in seiner frischen Begeisterung, denn er war in der Stimmung, in der man mit innerer Schnellkraft über alle in den Weg sich drängenden Hindernisse und Störungen hinwegsetzt.

Als es Mittag ward, fühlte er sich fast körperlich satt, so wohlthätig erfüllend hatte heute sein Beruf auf ihn gewirkt. Erst als er ins Freie trat, empfand er einen durchaus nicht idealen Hunger.

Auf der Bank vor dem Haus saß wiederum der Reichskrüppel wartend, er hatte noch einen Gefährten erhalten, denn Troll war dem einladenden Bedienten nicht aufs Schloß gefolgt, sondern

hier geblieben; er lag neben Lipp auf der Bank und stand mit ihm auf, als Eugen kam.

„Ich wollt' ich wär' der Hund da," sagte Lipp, und diese einfältigen Worte schnitten Eugen ins Herz. Er versprach dem Lipp, gleich für ihn zu sorgen, er wollte Stephanie für ihn angehen, aber auf dem Wege fielen ihm die Scherzreden Bartelmä's ein, die dadurch wahr werden könnten; er jagte den Hund, der ihm gefolgt war, nach dem Schloß, bog seitab über den Bach und ging zu seinem Schultheiß, der eben seine Kühe vom Pflug abspannte.

Eugen hatte gestern dem ersten Wunsch des Schultheißen nicht willfahren können und heute wollte er ihm Zeit sparen und trug ihm beim Essen die Angelegenheit Lipps vor. Er hatte eigentlich gehofft, daß man ihn zu Gaste bitte; da das nicht geschah, saß Eugen ruhig neben dem Essenden und seiner Familie. Der Schultheiß war unwillig und sagte ohne sich auf weiteres einzulassen, Eugen möge die Sache Lipps morgen Abend in der Gemeinderathsitzung vorbringen, es werde ihm aber nicht wohl bekommen, daß er so bald den Advokaten mache und sich für Andere an den Laden lege; es sei überhaupt vorbei, daß die Lehrer Advokaten sein könnten. Eugen hatte geglaubt, daß ihm seine uneigennützige Theilnahme mindestens kein Mißwollen zuziehen könne; hatte er sich ja in der unordentlichen Schulwohnung eingerichtet so gut es ging, ohne Ansprüche auf Herstellung und dergleichen zu machen. In dem Benehmen des Schultheißen und besonders in seiner wiederholten Betonung des Wortes „Advokat" glaubte er aber einen verhaltenen Grimm gegen die fruchtlosen Schmerzen der vergangenen Jahre zu erkennen, deren Erregung man jetzt gern jenem Stande und denen zuschrieb, die sich ihm anschloßen.

Gegen Abend suchte Eugen den Lipp in seiner Wohnung, diese war in dem sogenannten Gutleut-Haus in der ehemaligen Behausung des Todtengräbers auf dem alten Kirchhof; man hatte einen neuen außerhalb des Dorfes angelegt.

Wer wäre nicht mit Eugen erstaunt, als er die Gruppe betrachtete, die sich ihm beim Eintritt in die Stube darbot! Da saß Stephanie auf der Bank, vor ihr stand eine seltsam gekleidete Frau mit einem rothen Tuch um den Kopf und hielt die nackte Hand der Baronin in der ihrigen; auf einem vielfach zerrissenen

Laubsack am Boden lag ein tiefbrauner Bursche mit dunklen Augen und bläulich glänzenden schwarzen Haaren, die ihm weit über die Stirne hereinfielen, neben ihm stand ein Storch und bewegte seinen Schnabel hin und her.

„Sie wußten, daß Sie mich hier bei dem letzten Stück Romantik finden," rief dem Eintretenden Stephanie lachend entgegen, „eure Welt voll Chemie, Philanthropie und Mikroskopie ist doch gar zu langweilig."

Eugen betheuerte, daß er nichts von ihrer Anwesenheit gewußt, und nach ihrer Gewohnheit schärfte sich Stephanie die Lippen rasch mit den Zähnen, wobei sie jedesmal ihr sonst so schönes Antlitz sehr verzerrte, bald aber fuhr sie wieder leichtscherzend fort:

„Sagen Sie mir, Sie Doktor der Weltgrobheit: warum sind wir Frauen so erpicht darauf, die Zukunft zu entschleiern? Ich leugne es nicht, ich habe mir wahrsagen lassen; glaube ich auch nicht daran, es reizt mich doch. Woher kommt dieses Drängen ins Unbekannte?"

„Haben Sie in Ihrer Jugend, ich meine in Ihrer Kindheit, viel Mährchen und wunderbare Geschichten gelesen?"

„Gewiß. Wollen Sie mich examiniren?"

„Nein, aber hierin liegt die Lösung. Ihr Mädchen gebildeter Stände werdet zu sehr in eine eingebildete Welt versetzt, und die wirkliche, der heutige Tag genügt euch nicht, ihr meint stets, es müsse etwas Neues, ganz Außerordentliches kommen. Das schöne bunte Spielzeug, das ihr vornehmen Kinder bekommt, ehe ihr die Wirklichkeit kennt: eure schöngemalten Bauernhäuschen, Hirten und Heerden, die findet ihr nicht in der Welt und ihr sucht vergebens darnach, aber ihr sucht immer."

„Es ist fast beleidigend, wie Sie auf jede hungrige Frage eine gargekochte Antwort haben. Sie haben auch stets wie die Zimmerleute eine Schmiege, einen aufzuklappenden Taschenmaßstab; aber Sie vergessen, Herr Philosoph, daß Ihre Wissenschaft Ihnen eben so buntes aufgeputztes Spielzeug giebt, wie unsere Kinderstube, lauter blanke Ideen, die Sie in dieser besten Welt auch nie wirklich finden."

Eugen war betroffen von diesen Worten.

„Wir haben gestern viel über Sie gelacht, daß Sie die Bauernjungen hier zu Sanscülotten machen," fuhr Stephanie fort und

nun erzählte sie in französischer Sprache, wie sie sich freue, hier noch eine Zigeunerin gefunden zu haben; das sei wie ein Waldbaum, der mitten in den prosaischen Ackerfeldern stünde, um zu zeigen, daß einst hier tiefe Waldeinsamkeit und Wildniß war, nur sei das Rusele — so hatten die Bauern den Namen Rosalie verketzert — auch eine Philisterin; statt frei zu wandern hocke sie sich hierher, weil sie hier heimathsberechtigt, und sei eine gute Christin geworden. Das Rusele klagte, daß ihr einziger Sohn gelähmt sei und kein Arzt ihm helfen könne, der braune Bursch auf dem Boden bettelte und sprach ein Vaterunser und der Storch klapperte dazu rasch mit seinem Schnabel.

„Das Rusele," sagte Stephanie, „weiß nicht, welch einen geheimen Zug es zu seinem östlichen Heimathsgenossen hat. Ich selber habe durch die Störche zum Erstenmal erfahren, daß ich ein Vaterland habe. Ich war zwei Jahre bei meiner Schwester in Athen. Ich fuhr einst nach Beirut und dort sah ich die Störche in großen Trupps zur Auswanderung nach Europa, nach Deutschland versammelt, da überfiel mich ein unsägliches Heimweh. Ich wäre gern mit ihnen geflogen, dorthin, wo man deutsche Luft athmet. Ich habe, wie Sie gesehen haben werden, in Röthhausen ein Rad auf die Dachfirste heften lassen; aber die eigensinnigen Störche wollen dort nicht nisten. Lassen Sie sich doch die Geschichte von diesem Storch erzählen," schloß sie.

In wenig eigenthümlicher Art und nur in jener gurgelnden Betonung der Kehllaute, wie sie bei den deutschredenden Slaven gewöhnlich ist, erzählte nun Rusele, daß des Rainbauern Karle diesen Storch gefangen und ihm die Flügel gestutzt habe; der Vogel ging ganz traurig unter den Hühnern und Gänsen im Hof umher und schaute auf nach dem Himmel, wo seine Gefährten zogen, da ließ das Rusele mit Betteln nicht nach, bis man ihm den Storch schenkte, „und jetzt," schloß sie, „ist er meinem Christoph schon wie eine Hand. Sehen Sie." Sie gab dem Storch ein Stück Brod in den Schnabel und er hielt es dem Christoph hin, daß dieser es bissenweise aß, erst auf ein Kopfnicken des Burschen verschluckte der Storch den Rest.

Rusele befahl nun ihrem Sohn, daß er „den Herrschaften" ein Stückchen vorpfeife. Der Knabe pfiff so meisterlich, daß Eugen und Stephanie einander verwundert ansahen und wieder auf den Pfeifer schauten, dessen dunkles Auge immer heller glänzte,

je kecker er seine Weisen ertönen ließ. Der Storch machte seinen Schnabel auf und zu wie es schien vor Bewunderung, und Rusele erklärte, der Vater des Christoph sei der beste Clarinett- und Geigenspieler.

Stephanie wollte nun, daß sich Eugen auch vom Rusele wahrsagen lasse, aber er weigerte dies und gab nicht nach, als ihn Stephanie damit neckte, daß er sich hinter seine pädagogischen Rücksichten nur verstecke, weil er sich doch fürchte eine Wahrheit zu fischen, die keinem logisch geknüpften Netz ins Garn käme; sie sagte dann, daß sie diese Zigeunerfamilie gern mit nach Röthhausen nähme, wenn sie nicht fürchte, daß sie ihr bald langweilig würde. Eugen hatte fast vergessen, warum er eigentlich hergekommen war; jetzt erinnerte er sich dessen und abermals kam ihm der Gedanke, Stephanie zur Patronin Lipps zu machen, er verwarf dies aber schnell wieder, denn er fürchtete das Gerede der Menschen. Er stieg auf die Bodenkammer und traf dort Lipp, ebenfalls auf einem Laubsack, weiße Rüben verspeisend, die er sich mit den Zähnen schälte, dabei hatte er ein militärisches Ehrenzeichen und ein großes Blatt vor sich liegen in dem er las. Er wollte das letzte beim Eintritt Eugens schnell verstecken, aber dieser hob es auf und fand einen jener Aufrufe aus dem Jahr 48 mit dem Wahlspruch: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle.“ Lipp erzählte, daß er das Blatt von einem Kameraden geerbt habe, der neben ihm im Lazareth gestorben sei; er bat Eugen dringend, es ihm zu lassen, und dieser gab es zurück mit der Warnung, solches geheim zu halten. Lipp wickelte schnell wieder das Ehrenzeichen in das große Blatt und klagte über sein schlechtes Lager, wobei ihn sein Armstumpf so sehr schmerze. Eugen versprach ihm ein Stück Bett, das er Abends im Schulhaus abholen könne, er habe dann noch mehr mit ihm zu reden. Das sonst trotzige Antlitz Lipps war von Rührung erweicht, indem er Eugen dankte, daß er den „zerschossenen Hund“ aufgesucht habe, und als er sich jetzt aufrichten wollte und Eugen ihm die Hand dazu reichte, trat in die Augen Lipps ein feuchter Glanz; er preßte schnell athmend die Lippen zusammen und sprach kein Wort mehr.

Beim Wiedereintritt in die Stube traf Eugen die Baronin eben im Weggehen, er begleitete sie durch das Dorf. Als er es ablehnte, mit auf das Schloß zu gehen, sagte sie:

„Ich dachte mir, Sie würden sich mit meinem Vetter Gideon schnell befreunden.“

„Ich muß mich vor Allem mit meinem Beruf, ich wollte sagen mit meinen hiesigen Verhältnissen befreunden. Ich darf in meiner Stellung nicht erwarten, daß mir der Herr Baron einen Gegenbesuch mache; wir warten Beide ein gelegentliches Zusammentreffen ab.“

Stephanie sah ihn bei diesen Worten scharf an und schwieg. Eugen war verlegen, er glaubte sich verrathen zu haben, indem er etwas sagte, was seiner Stellung nicht ziemte. Das Schweigen war peinlich. In solcher Stimmung spricht man leicht Dinge, die man eigentlich für sich behalten wollte; Eugen berichtete nun die verlassene Lage Lipps.

„Mir geht's mit dem Elend des Volkes wie mit dem Trinkwasser,“ sagte Stephanie.

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Als ich zum Erstenmal im Sonnenmikroskop sah, welche Ungeheuer wir in krystallhellem Wasser verschlingen, konnte ich lange keins mehr genießen, und als ich das Elend des Volkes nahe kennen lernte, konnte ich keinen Spazierritt, keine Lustfahrt mehr machen; ich kannte zu viel Individuen und ihre schweren Schicksale, und so vergnügten sie mich nicht mehr. Ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich habe wieder gelernt, sorglos Wasser trinken und spazieren reiten. Ich kann der Welt nicht helfen.“

Eugen sah hierin trotz Allem auch wieder das edle und ehrliche Herz und ward erheitert. Am Schloßberg bei den zwei Pappeln verabschiedete er sich von Stephanie.

Fünftes Kapitel.

Bartelmä war wieder der Erste, der den nächtlich wandernden Eugen anhielt und ihm zurief:

„Recht so, du hast beim Rusele ein Stelldichein mit der Baronin gehabt. Ich freue mich schon, auf deiner Hochzeit wieder einmal zu schmecken, wie Champagner auf der Zunge bitzelt.“

Eugen wollte wieder Alles nur für Scherz ansehen, aber

Bartelmä schwur, daß im ganzen Dorf von dieser Bestellung die Rede sei. Glaubte nun auch Eugen solches nicht, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß hier ein Ansatzpunkt zum allgemeinen Gerede gegeben sei, und als er einem großen Trupp junger Burschen begegnete, die laut lachten, mußte er annehmen, sie spotteten und lachten über ihn. Es hatte Eugen doch bisweilen verdrossen, daß sein Amtsantritt wie sein ganzes Hiersein so unbeachtet geblieben war, der Abzug der Auswanderer hatte dies wohl in den Hintergrund gedrängt; denn diese Menschen zumal, die von kleinen Einzelereignissen leben, werfen die begierig gehaschten Blumen schnell wieder weg, wenn sie neue finden. Jetzt merkte Eugen zu seinem Leidwesen, wie er doch noch als Gegenstand der Beachtung festgehalten wurde. In grämlicher Verstimmung ging er dahin. Warum durchkreuzte ein vagabundirender Ausreißer aus der gelangweilten Oedigkeit der vornehmen Welt seinen Weg? Was will diese Stephanie? Neue Aufregungen, die ihr die Hetzjagden der Literatur nicht mehr bieten... Der Byronismus, das lüsterne Abenteuern, parfumirt und kokett aufgeputzt mit Weltgedanken und Weltschmerzen, auch das ist nicht weggeschwemmt durch die letzten Revolutionsjahre. Und doch, es ist ein edlerer Trieb in dieser Unruhe der Baronin. Mit dir aber, mit dem Schullehrer, spielt sie nur wie mit einem Geschöpf niederer Gattung, wie mit einem ihrer Hunde; ich kenne diese vornehme Welt genug, um zu wissen, daß sie kein positives Verhältniß zu einem Niedergestellten denkbar halten ... Hat aber dieser Baron Kronauer nicht ein Bauernmädchen geheirathet?... Ich will ihr schreiben, sie soll meinen Berufskreis nicht ferner stören. Nein, das wäre lächerlich und anmaßend...

Erst spät kehrte er nach Haus und war nicht wenig betroffen, auf der Bank den Lipp zu finden, der fest schlief. Er weckte ihn und sagte:

„Komm mit, ich will dir von meinem überzähligen Bett geben."

„Der Nachtwächter hält mich für einen Dieb an, wenn ich so spät mit dem Bett über die Straße gehe; laßt mich heut da bleiben."

Eugen willfahrte lächelnd; es muthete ihn heimisch an, nun doch noch einen Menschen bei sich zu haben.

Lipp war ganz glückselig, er wollte Eugen die Stiefel ausziehen und vergaß, daß er nur Einen Arm hatte; er lief in den

Zimmern hin und her und suchte, ob er nicht irgend Dienst thun könne und war ganz betrübt, als er nichts fand.

Eugen lobte innerlich sein Geschick, das ihm doch noch gönnte, einem andern Menschen hülfreich zu sein. Als er schon zu Bett lag, kam Lipp noch einmal, kniete vor seinem Bett nieder und beschwor ihn, er möge für immer dableiben dürfen, er wolle nichts als das trockne Brod und im Winter ein warmes Eckchen in der Stube oder die Kammerthüre ein wenig „geklässt," daß etwas Wärme hineinziehen könne; seine Kleider werde er sich durch Botengehen verdienen. Eugen solle die alte Brigitte, die ihn jetzt bediene, abschaffen, er könne schon Alles übernehmen. Eugen wollte den aus dem ersten Schlaf erweckten und darum seltsam erregten Menschen zur Ruhe schicken. „Du mußt mir morgen deine Lebensgeschichte erzählen," schloß er.

„Die wisset Ihr noch nicht?" rief Lipp, „lasset mich erzählen, dann schlaf' ich doppelt wohl in meinem Bett, ich weiß, Ihr nehmet mir's nicht wieder. — Ich bin hier im Dorf geboren, hab' keine Eltern und keine Geschwister, der Mäuerleswerner ist mein Ohm; bei ihm bin ich aufgewachsen mit mehr Schläg' als Kartoffeln, und wenn man das Holz, das ich für ihn gestohlen hab', verkauft hätt', wär' doch ein gutes Kostgeld herauskommen. Thut nichts, das war doch meine lustigste Zeit und die Bachmüllerin hat mir jeden Herbst ein Paar Schuhe geschenkt und die Lene aus dem Pfarrhaus drei Paar Strümpf' und die Bachmüllerin hat mir auch sonst viel Gutes gethan. Ich bin Kühbub beim Kronauer geworden, der Schweizer neben mir hat mich aber so aufs Blut geplagt, bis ich ihn einmal geschlagen hab', daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausgelaufen ist. Da hat uns der Kronauer beide fortgeschickt. Der Kronauer ist aber doch ein kernbiederer Mann, der bravste, den es giebt. Wenn der ein Stückle Vieh verkauft, sagt er ganz genau alle Fehler, die es hat und ein Wort von ihm ist ein geschworener Eid, da kann man ein Haus drauf bauen. Ich bin jetzt unters Militär gangen. Da ist mir's wohl gewesen. Im Frühjahr 48 bin ich zum Zweitenmal eingestanden und bin Unterofficier geworden und da bin ich mit acht Tagen Urlaub hierher und hab' in der Sonne logirt und die Leute haben gesehen wer ich bin. Der Kaidl hat eine besondere Freude an mir gehabt, er ist mein Lehrer gewesen und hat mir Gutes gethan so viel er vermag, wie ich noch klein

gewesen bin. Er hat jetzt schon probirt, ob was mit mir zu machen ist und fragt mich einmal, ob ich auf ihn schießen thät, ich sag: nein, außer wenn's kommandirt wird. Wie ich nachmals vernommen hab', hat er das in die Zeitung setzen lassen. Ich hab', eh' mein Urlaub ausgewesen ist, wieder zum Regiment müssen, weil's in Frankreich losgangen ist. Von da an ist der Kaidl oft in die Garnison kommen und ich und meine Kameraden sind lustig mit ihm gewesen und was er sagt, hat Händ' und Füß' gehabt, aber wir sind Soldaten und haben nichts drein geredet. Jetzt haben wir auch Bücher und Schriften bekommen und auch gescheite Rekruten, und da ist's uns doch nach und nach aufgangen, wie's in der Welt aussieht und eigentlich aussehen sollt'. Ich will Euch da nicht weiter viel erzählen, ich bin in der Revolution Hauptmann geworden und hab's tausendmal in Grund und Boden hinein verflucht; denn es hat Niemand kein Appell mehr haben wollen von den Gemeinen, und Lumpenpack, das nichts versteht, hat immer drein reden wollen. Ich hab's nie recht glauben können, daß Tausende von Ungarn und Franzosen uns zu Hülfe kommen und, lieber Herr! ich hab' gemeint, wenn einmal die Freisinnigen am Ruder sind, da wird Alles so frischweg und so herzeinig gehen, daß es eine Freude ist, aber jetzt, da hat Keiner vom Andern ein gut Wort gesagt. Verräther! Aufhenken! hat's immer geheißen. Wie ich gesehen hab', daß das mit der Freiheit so lang dauert, hab' ich schon gemerkt, es wird nichts draus. Es geht da wie beim Fischfangen. Wenn ich einen starken Barben an der Angel hab', reiß' ich ihn nicht gleich heraus, er zerreißt mir die Schnur; ich lass' ihn hin und hertreiben bis er matt ist. Und so haben's die Fürsten mit der Freiheit gemacht. Die Preußen haben mir den Arm zerschossen und ich bin in der Festung gelegen bis sie übergeben worden ist und weil ich nur einen Arm gehabt hab' und sonst elend gewesen bin, haben sie mich springen lassen. Da bin ich gestanden, aber wohin jetzt? Ich war ein lediges Kind, da hab' ich's aber doch gemerkt, wie ich heimgewachsen bin und bin hierher. Noth und Kummer überall und ich kann mir keinen Kreuzer verdienen. Ich hab's probirt und bin eine Zeit lang Hirt gewesen beim Herr von Thurn, drei Stunden von hier, er ist ein guter Herr und hat mir noch einen Gulden geschenkt, wie ich fort bin; ich hab's doch nicht bei ihm ausgehalten, ich wäre närrisch geworden und gestorben vor langer

Weile so allein beim Vieh im Feld. Ich bin sieben Jahr in der Kaserne gewesen mit so viel hundert Menschen und da jetzt so allein, und wenn ich Hunger sterben muß, ich muß unter Menschen sein. Tausendmal hab' ich Gott gefragt, warum er mich nicht auch hat erschießen lassen; es kann mir keiner sagen warum, und selber Hand an mich legen kann ich auch nicht. Ich bin jetzt wieder hier und verdiene mir meine Lebsucht mit Botengehen und Fischen. Ich bitt', nehmt mich zu Euch."

Eugen versprach dem fast Weinenden, sein Möglichstes zu thun.

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen wurde Eugen durch Lärm auf dem Hausflur erweckt, er hörte heftigen Streit zwischen Lipp und der alten Brigitte, wobei es an saftigen Schimpfwörtern beiderseits nicht fehlte. Lipp bewährte im Fluchen eine fertige Uebung vom Exercirplatz her und pfiff dazwischen immer lustige Parademärsche. Jetzt glaubte Eugen den Namen der Vittore zu hören mit dem Beisatze: „für die ist so ein hergelaufener Krüppel zu schlecht, als daß sie die Schuhe an ihm abputzt." Ein Schlag und ein Poltern folgte darauf, das bald durch Jammergeschrei übertönt wurde. Eugen sprang rasch herzu und schlichtete den Streit, er verwies dem Lipp streng sein Verfahren und sagte der stets fortbelfernden Brigitte, er bedürfe ihrer nicht mehr und werde ihr morgen das Weitere sagen lassen. Nun ging's an neues Zetern. Mit Lärmen packte die Brigitte die Besen und Bürsten zusammen, die ihr gehören sollten; denn die alte Schulmeisterin habe sie ihr geschenkt. Eugen war nicht gewillt, sich von Jedem, dem es beliebte, berauben und übertölpeln zu lassen; mit Gewalt mußte er sich sein Eigenthum wieder erobern, und noch von der Gasse herauf hörte er die Brigitte, die bisher lauter gottselige Worte im Mund geführt, schimpfen und fluchen.

Lipp war wunderbar anstellig zu jeglichen Dienstleistungen, seine schönen Zähne ersetzten ihm die fassende Hand und als ihm Eugen lächelnd zuschaute, sagte er: „Ein Vogel braucht ja auch seinen Schnabel wie eine Hand, warum nicht auch der Mensch?"

Als Eugen von seinem unabänderlichen morgendlichen Spaziergang in die Schule kam, fand er von Lipp Alles wohlgeordnet.

Der kleine Sanscülotte von gestern trat während des Gesanges ein und blieb scheu zur Erde blickend, an der Thür stehen. Eugen nickte ihm freundlich zu, denn die Knöpfe saßen wirklich an der rechten Stelle. Kaum war der Gesang beendet, als ein handfestes Weib in verwahrlostem Anzug hereinstürzte und ehe noch Eugen zu Wort kommen konnte, ihn mit einer Fluth von Scheltworten übergoß. Erst der äußersten Strenge Eugens gelang es, dem Zetern und Schelten Einhalt zu thun. Es ergab sich nun, daß dies die Mutter des Sanscülotten war, und dieser hatte daheim berichtet, daß der Lehrer gesagt habe, seine Mutter müsse ein „faules Schindluder" sein, da sie ihm keine Knöpfe annähe. Ein unaussprechlicher Schmerz preßte die Lippen Eugens zusammen, als er dies hörte; er fragte den Knaben, ob er das wirklich von ihm gehört habe, aber kein Bitten, keine Drohung half, man brachte keinen Laut aus dem Knaben heraus. Eugen betheuerte nun der Frau, daß ihm ein solches Wort nie in den Sinn gekommen sei; er könnte die Kinder zu Zeugen anrufen, wenn er das nicht für unpassend hielte; für ihr Benehmen werde sich aber die Mutter vor dem Schulconvent verantworten müssen. Die Frau wollte nochmals aufbegehren, aber eine entschiedene Handbewegung Eugens wies sie aus der Thür. Da stand nun der kleine Lügner und blieb trotz aller Mahnungen verstockt und wortlos. Mit wehmüthigem Herzen erklärte Eugen allen Kindern seinen Kummer, daß er heute schon strafen müsse und warnte und beschwor sie, ihm und sich solch Leid nicht anzuthun. Er sperrte dann den Sanscülotten in die leere Küche.

Ein lügnerischer Kindermund! Was giebt es schrecklicheres auf Erden? Und doch, wer kann ermessen, wie unschuldig dieses Kind an seiner Verstocktheit ist, wie es die Lüge thatsächlich vor sich gesehen und preisen hörte?

Deine Betrübniß, daß du zum Erstenmal strafen mußtest, dürfen die anderen Kinder nicht fühlen — in diesem Zuruf an sich vermochte es Eugen sich seiner Aufgabe mit erhöhtem Eifer zu weihen, und gerade weil ihm jetzt zum Erstenmal die Freude an seinem Beruf getrübt war, suchte er die Pflicht desselben sich um so gebieterischer zu vergegenwärtigen.

Schon mehrmals hatte Eugen Lärm vor dem Hause gehört,

er kehrte sich nicht daran; jetzt hielt ein Wagen am Haus, der Lärm wurde lauter, Stephanie und Kronauer traten in die Schulstube. Stephanie konnte vor Lachen nicht reden und Kronauer erzählte, droben auf dem Schornstein stehe der Sanscülotte und schreie das Dorf hinab: „Der Lehrer hat mich in seine leere Küche gesperrt und will mich in Rauch hängen!“ Eugen eilte auf die Straße, aber der unbändige Sanscülotte lachte ihn aus und kam nicht herab, bis ihn zwei Männer auf der von Lipp herbeigeholten Feuerleiter herabtrugen. Stephanie entschuldigte sich bei Eugen über ihr Lachen und es lag ein Herzton echten Wohlwollens in ihren Worten als sie sagte:

„Folgen Sie mir und verlassen Sie diesen Posten, Sie sind eher zum Forstmann geboren und ich kann Ihnen eine solche Stelle geben.“

„Ich danke Ihnen. Sie haben eine Sammlung von Wahrsprüchen. Schreiben Sie auch das Wort dazu, das Demosthenes den Athenern zuruft: verlaßt den Posten der Tugend nicht! Ich glaube, daß Tugend wesentlich nur gegen Menschen geübt werden kann und nicht gegen Bäume und wilde Thiere.“

„Er ist ein Athener und kein Korinther,“ sagte Stephanie leise scherzend zu Kronauer und fuhr zu Eugen gewendet fort: „Sie sind mehr als tapfer. Bleiben Sie mir gut und wenden Sie sich an mich, wenn ich Ihnen dienen kann.“

Mit diesen Worten verließ sie die Schule und schnell rasselte der Wagen das Dorf hinaus. Kronauer blieb bei Eugen zurück und rieth ihm strenge Züchtigungen an. Eugen wußte nicht, was er erwidern sollte und fast unwillkürlich sagte er, er wolle es durch Liebe versuchen. Er ließ den Sanscülotten neben sich an dem Pult sitzen. Kronauer verließ ihn mit kurzem Gruß.

Siebentes Kapitel.

Am Mittag fand Eugen, über die Familie des Sanscülotten nachschlagend, folgende Worte Kaibls in dem Kassernbuche: „Melchior Kölblin, Hanstaps, sogenannter Gemüthsmensch, trinkt sich beim Sonnenwirth eine große Zeche ans Bein und muß sich nun von ihm eine arme Verwandte aufschwatzen lassen, die bei ihm

Frau Magd war; das ist eine Rippe, Gundel genannt, kann zehn Regimenter gegen einander hetzen, Münchhausen ein Stümper im Lügen gegen sie, säuft, der Mann nimmt die Kellerschlüssel, sie bricht die Latten auf; er trifft sie und prügelt sie mit den Latten durch; gehen Sonntags stets zweimal in die Kirche, manchmal in die Betstunden.“ — Eugen schlug das Buch zu, er hatte Lust, es dem Feuer zu übergeben; war er ja in einer Colonie der verruchtesten Menschen, wenn er diesen Worten glaubte, ja nur eine Beachtung widmete. Er versteckte indeß das Buch schnell, als der Sonnenwirth zu ihm an den Tisch trat und von der Sitzung heute Abend sprach. Eugen bat um seine Unterstützung in der Angelegenheit Lipps und erhielt Zusage, aber die beharrliche Weigerung, selber einen Antrag darauf zu stellen; der Sonnenwirth behauptete, da Eugen einmal die Sache dem Schultheiß vorgetragen, dürfe sie kein anderer vorbringen, er spielte noch darauf an, daß Eugen den Lipp hätte bei „seiner Baronin“ versorgen sollen; die Ablehnungen Eugens wurden mit Lächeln erwidert.

Der herzliche Ton Stephanie's klang noch in den Ohren Eugens. Giebt es eine Freiheit der Seele, die nur den freiherrlich Gebornen und Gebildeten möglich ist?... Wie im Traum ein Bild ersteht, dessen Erinnerung das wache Auge nur gestreift, so tauchte jetzt die Gestalt Vittore's vor ihm auf. Wie lang hatte er sie nicht gesehen, und sein schnelles Athmen mußte ihm sagen, daß er sich nach ihr sehne. Sie lebte da draußen weitab vom Dorf, still wie die Blumen des Gartens dort auf ihrem Grund sich selbst genügend weiter blühen, allzeit bereit, das Auge des Kommenden zu erfreuen.

Im Hinausgehen nach der Mühle fühlte Eugen, daß er sich nach der trefflichen Mutter fast noch mehr sehnte, als nach der Tochter; in dem Herzen, dessen Wohlthun Alle priesen, war er gewiß unvergessen. Was mußte sie von ihm denken, daß er die treuherzige Zuvorkommenheit so schnöde vergaß? Als er die Mühle sah und schon das Rauschen des Baches hörte, stand er still und sagte sich in Selbstanklage, daß er doch nur zwischen Stephanie und Vittore vergleichen möchte, ja er glaubte zu entdecken, daß er durch ein Anschließen an Vittore das alberne Gerede über Stephanie ablenken wolle. Du hast kein Recht, ein schuldloses Wesen zum deckenden Schild zu machen; es ist frevlerisches Spiel

mit deinem Herzen und mit fremdem und dein ganzes Herz muß deinem Beruf geweiht sein.

Langsamen Schrittes kehrte Eugen um. Lipp kam ihm entgegen mit einem andern Burschen, der schon von fern die Mütze abzog. Lipp brachte nun dessen Anliegen vor, das im Gesuch um das Ortsbürgerrecht bestand, wofür sich Eugen in der heutigen Sitzung verwenden solle. Der Bursche mit einem etwas verknissenen Antlitz und listigen grauen Augen sprach fast kein Wort, sondern bestätigte nur die Aussagen Lipps, und Eugen mußte lächeln, daß man Lipp schon als seinen befürwortenden Kammerherrn ansah.

Die Mittagsschule ging mit Schreiben der Erwachsenen hin, Eugen lehrte die Kleinsten buchstabiren; er that dies mit einem besonderen Behagen, denn nicht nur freute ihn das thatsächlich sichtbare Wachsthum, das hier deutlicher vor Augen lag als bei höheren Gegenständen, er fand noch einen besonderen inneren Triumph darin, sich an den mühsamen Aufbau von unten zu gewöhnen, wie er sich überhaupt vorsetzte, das was erst in entfernter Verbindung mit der freien Geistesentfaltung stand, um so unverdrossener und hingebender zu behandeln.

In der Rathsstube dauerte es lang, bis die Gemeinderäthe sich versammelt hatten, und als sie endlich vollzählig waren, gab es noch viel Gerede darüber, wer eine Kuh, ein Schwein oder ein Pferd auf die große Viehausstellung nach der Residenz schicke; dann wurden andere Sachen vorgebracht, bis endlich der Schultheiß sagte: „Wir wollen in Gottes Namen anfangen. Mir ist's lieb, daß das erste was wir zu thun haben für das Gotteshaus ist.“ Er erklärte nun, wie der Pfarrer noch vor seiner Abreise daran gemahnt habe, daß das Kirchendach mit glasirten Ziegeln neu gedeckt werden müsse. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschlossen, die Arbeit im Abstreich zu versteigern und fünf Jahre Gewährschaft aufzudingen. Nun kam die zweite Sache. Es war ein Anschreiben vom Amt da, der Klosemichel — der Vater des Mareile, wo Eugen vor wenigen Tagen die Händel geschlichtet hatte — sollte vergantet werden. Der Schultheiß erklärte, daß er dazu nicht so schnell bereit sei; man müsse einen Vergleich zu gewinnen suchen. Der Klosemichel wurde hereingerufen und er sagte, daß er nicht anders Geld aufbringen könne, als durch eine Hypothek, diese wolle aber seine Frau nicht; die Frau wurde gerufen und weinend klagte sie, daß sie, so gern sie möchte, ihr

Zugebrachtes wegen der Kinder nicht auch noch aufs Spiel setzen könne; sie redete kein Wort von den Mißhandlungen, die sie ausstehen mußte, und Eugen sah sie darob mit leuchtenden Blicken an. Man gab dem Schultheiß Vollmacht, die Sache zu ordnen. Nun kam die Angelegenheit der Ansäßigmachung, es nahm sich Niemand des Burschen an, als der Kirchbauer, bei dem er Knecht war; selbst die Kirchbäuerin mußte sich von einer Sache, deren Ausgang sehr zweifelhaft war, losgesagt haben, denn der Rainbauer schwieg trotz der wiederholten Aufforderung des Vetter Kirchbauers. Eugen erlaubte sich zaghaft, diesen zu unterstützen, das Gesuch wurde aber verworfen; man habe Leute genug, die der Gemeinde auf dem Buckel liegen, und jetzt erfuhr er, daß dies derselbe Knecht sei, der den Bachmüller bei den Gerichten angegeben hatte. Mit einstimmigem Ja wurde dagegen des Rainbauern Karle die Heirathsbewilligung gegeben.

Der Sonnenwirth winkte Eugen und dieser brachte nun das Anliegen Lipps vor, aber Alles schrie wider ihn, man habe dem faulen Burschen die Stelle eines Gänsehirten geben wollen, warum habe er sie nicht angenommen? Man dürfe den Leuten, die hier freiwillig ausgezogen und denen man's versprochen habe, nichts geben, wie komme der Lipp dazu? Eugen erkannte an manchem Blick und Wort, wie übel er gethan, sich dieser Sache anzunehmen.

Mit den Kindern in der Schule war es ihm leicht geworden, eine Methode zu gewinnen, hier schien es schwerer.

Als die Sitzung geschlossen und Eugen als Rathsschreiber die Abfassung mehrerer Schriften aufgegeben war, begleitete ihn der Sonnenwirth und sagte:

„Ich hab' Euch gewinkt."

„Ich hab' es ja auch vorgebracht, Ihr habt mich aber nicht unterstützt."

„Ich hab' Euch ja gewinkt, Ihr sollet's nicht vorbringen."

„So? Da hab' ich's falsch verstanden. Ich behalte den Lipp nun doch."

„Wie Ihr wollt, Ihr seid Euer eigner Herr."

Achtes Kapitel.

Kronauer hat zwar versprochen, Unterweisung in der Rathsschreiberei zu geben, aber der Bachmüller war ja zehn Jahre Schultheiß, er wird die praktische Anleitung mit minder gönnerischer Herablassung geben. In diesem Vorsatz treffen wir Eugen Abends in der Mühle. Die Müllerin und Vittore saßen auf der Bank vor dem Haus und waren damit beschäftigt, Welschkorn-Kolben (Mais) auf lange Bindfaden zu heften und Eugen ließ sich's nicht nehmen, auf die Leiter zu steigen und mit Nagel und Hammer die schön aufgereihte gelbe Frucht so aufzuhängen, daß sie fast die ganze Vorderseite des Hauses bedeckte. Er brachte das Abwehren der Frauen erst dadurch zum Schweigen, daß er sagte: er wolle sich ein Abendbrod bei ihnen verdienen. Es muthete ihn gar erquicklich an, daß er diesen Menschen wieder bei der Arbeit hülfreiche Hand bieten konnte. Als er nun fertig war und Vittore ihre Freude an den zierlichen Wellenlinien und Figuren ausdrückte, die er aus den Kolbenkränzen gebildet hatte und dankend hinzusetzte: „Siehst Mutter, wie schön er's gemacht hat?" da zuckte Eugen unwillkürlich zusammen.

Die Mutter warnte Vittore, sie solle Niemand sagen, wer die Kornkränze aufgehängt habe, indem sie schloß: „und laß dich's nicht gereuen, wenn wir die schönen Figuren da abthun und verbrauchen müssen."

„Kein bisle, ich ess' einen schönen Apfel noch viel lieber, weil er schön ist, das ist brav von ihm, daß er das Aug' erfreut; aber er ist doch zum Essen da," erwiderte Vittore, holte zwei Aepfel aus einem danebenstehenden Korb, reichte einen davon Eugen und verspeiste selber den ihrigen mit Behagen. Indem er den Apfel von Vittore empfing, sagte er scherzend:

„Ihr könntet Eva heißen und das der Apfel vom Baum der Erkenntniß."

„Bei uns heißt man diese Aepfel Schafnasen," entgegnete Vittore laut lachend, „heißet Ihr mit dem Taufnamen Adam?"

„Nein, ich heiße Eugen," erwiderte dieser ebenfalls herzhaft lachend.

Eugen konnte sich nicht enthalten, nochmals über das Welschkorn zu sprechen und die Betrachtung daran zu knüpfen, daß diese

fremdländische Frucht hier so gedeihe und wie sehr es zu wünschen sei, daß die Früchte fremden Geistes auch immer so willigen Boden fänden.

„Man kann das Welschkorn auch nicht überall pflanzen," entgegnete Vittore, „es braucht kräftigen Boden und genaue Arbeit und wird in manchen Gegenden gar nicht reif; aber was Ihr da saget, ist grad wie aus den Stunden der Andacht."

„Leset Ihr das Buch?" fragte Eugen.

„Ja, wir haben's eigen, und Winters am Abend und Sommers am Sonntag lesen wir jedesmal darin."

Man hörte jetzt ein Poltern im Stall, Vittore eilte dahin, Eugen folgte ihr.

„Ho, ho!" rief Vittore, „hast dich losgerissen? Ruhig!" Sie faßte schnell einen kräftigen Grauschimmel, der bei ihrem Ruf die Nüstern aufblies, am Halfter, drängte ihn in seinen Stand zurück und band ihn wieder fest.

Aus dem Kuhstall hörte man ein Brummen.

„Sie haben mich gehört," sagte Vittore und ging zu den Kühen. Alle fünf wendeten sich nach ihr.

„Verseht Ihr selber das Vieh?" fragte Eugen.

„Nein, aber ich habe die Aufsicht. Die schwarze da mit den hochstehenden Hörnern, die versteht jedes Wort. Nicht wahr, Amsel?"

„Haben die anderen auch Namen?"

„Freilich. Die Scheck heißt Fleckle, die da Stern und daß das ein Bleß ist, seht Ihr; die graue da heißt Muskate, des Kronauers Anni hat sie so genannt, die versteht, wie man die Thiere behandeln muß."

Vittore freute sich sehr, als Eugen die Fütterung lobte, indem er aus einem Faß eine Hand voll mit Kleie angebrühten Häcksels nahm. Sie führte dann Eugen auf seine Bitten durch das ganze Hauswesen bis hinauf zum Taubenschlag. Ueberall herrschte Sauberkeit und feste Ordnung. Das Haus war noch eines jener altväterisch behäbigen mit unbarmherzig steilen Treppen und verschwenderischem Flur, die Fußböden waren nur gebrettert, so daß Schritt und Tritt jedes Einzelnen im ganzen Haus gehört wurde.

Vittore war ganz glücklich, daß Eugen sich am Einblick solch eines ganzen vollen Lebens erfreute; sie berichtete, daß der Vater trotz aller Mahnungen nicht neu bauen wolle und beantwortete

dann alle Fragen Eugens bündig und bestimmt; vieles Weitergehende war ihr unbekannt, aber was sie wußte, wußte sie ganz; sie nahm die Belehrungen Eugens ebenso unbefangen hin, als sie die ihrigen mittheilte.

Solch ein Hauswesen kennen lernen ist wie ein mit Bedacht geschaffenes harmonisches Kunstwerk in wenigen Stunden in sich aufnehmen, und ist es nicht auch für sich betrachtet ein Kunstwerk?

Diesen Gedanken suchte Eugen mit möglichster Umschreibung Vittore klar zu machen, sie schien ihn nicht zu fassen und nickte erst zufrieden, als er hinzusetzte, er fühle sich jetzt hier heimisch, da er das ganze Leben und Weben im Hause kenne.

Als die Beiden in die Stube traten, die schon geheizt war, däuchte es Eugen, er kehre mit Vittore von einer großen Reise zurück und als habe sie ihm stille Geheimnisse geoffenbart, während sie ihm doch nichts gesagt hatte, was man nicht Jedem und überall mittheilen durfte.

Auch Vittore mußte noch weiter über Eugen gedacht haben, denn sie sagte:

„Uebermorgen backen wir, kaufet Mehl und ich will Euch Euer Brod backen; Ihr kommet billiger dazu und krieget's besser als vom Bäcker, der macht es immer zu naß und schwer."

Eugen bejahte und öffnete das Klavier, er bat Vittore zu spielen, aber mit schmerzvoll niedergeschlagenem Blick sagte sie, das Klavier sei ein Erbstück des Großvaters, der auch Schulmeister gewesen, sie habe von ihm zwar ein wenig darauf spielen gelernt, aber seit fünf Jahren, seit ihrem Unglück habe sie nie mehr gespielt. Das Letztemal habe es der Bernhard von Trenzlingen aufgemacht und sie hätten dazu gesungen. Eugen war betroffen von dem, was er hörte: von einem Unglück, vom Bernhard, aber schnell gefaßt, spielte er die Weisung des Liedes, das sie einander unsichtbar gepfiffen hatten und Vittore schaute verwundert drein, als er die Weisung variirte und sie aus allerlei seltsamen Wendungen bald getheilt, bald ganz hervorspringen ließ.

Die Müllerin hatte während dessen den Abendtisch hergerichtet und kaum schlug die Schwarzwälder Uhr an der Wand und schrie es Kukuk in dem Gehäuse, als der Bachmüller eintrat; ihm folgten zwei Mühlknappen und zwei Knechte, so wie die Magd,

die eine große Schüssel trug und auf den Tisch stellte. Der Bachmüller reichte Eugen die Hand, dann faltete er schnell die Hände, betete vor und man setzte sich zu Tisch.

Die Bachmüllerin hatte wegen Eugens keine Umstände gemacht wie die Frau Lehnert in Röthhausen, und doch mundeten Eugen die „geprägelten Spätzle“[1] fast noch besser. Es konnte als bezeichnend für das Eheleben hier gelten, daß der Bachmüller sich nichts herausschöpfte. Als er aufgegessen hatte und die Bachmüllerin ihn fragte:

„Willst noch Anton?“ erwiderte er den Teller hinhaltend:

„Ja, wenn ich noch was bekomme.“

Eugen brachte während des Essens sein Anliegen vor, daß ihm der Bachmüller Anleitung zur Abfassung der Schriften geben möge, er habe mehrere Schuldklagen zu beantworten und — der Bachmüller schnitt ihm das Wort ab und sagte, er soll damit warten bis nach dem Essen; er habe schon gehört, daß er auch den Schultheiß beim Essen mit allerlei überlaufen habe, das gehe hier zu Lande nicht.

Eugen hatte sich auf seine Menschenkenntniß etwas zu Gute gethan, er wußte, daß nichts die Menschen so freundlich stimmt als wenn man sich von ihnen unterweisen läßt, er wollte sich dadurch den Bachmüller geneigt machen; jetzt sah er, daß er durch unzeitiges Vorbringen dies gestört habe. Er lenkte auf einen andern Gegenstand über und sprach davon, daß man gar kein Lied mehr auf der Straße höre; da rief der Bachmüller den Löffel auf den Tisch werfend:

„Ja, und wenn's weiter nichts gewesen wäre als das, schon darüber hätte das Volk — wie man's nennt — Mord und Todtschlag anrichten dürfen. Die Pfaffen und Beamten haben das Singen verboten und bald wird kein Mensch mehr ein Lied kennen; in Tyrol hab' ich mir sagen lassen, haben die Pfaffen schon alle Lieder stumm gemacht. Wenn die Herren könnten, den Vögeln in der Luft thäten sie das Singen verbieten; die Unterthanen sollen wie die Hühner und Gänse stumm sein und sich rupfen und fressen lassen.“

„Mann, sei ruhig,“ rief die Müllerin dem Aergerlichen zu, dem alles Blut zu Kopf geschossen war, so daß seine Stirne glühte;

[1] Eine in Fett gebackene oberdeutsche Mehlspeise.

„sei ruhig, es thut dir doppelt nicht gut, wenn du dich beim Essen ärgerst.“

„Hast recht, ja. Habt Ihr auch schon gehört, daß die Gundel heut' über'm Lehrer gewesen ist?“ Er erzählte nun das Eindringen der Sanscülotten-Mutter.

Die Bachmüllerin ermahnte Eugen nur nicht abzulassen, indem sie sagte:

„Wenn die Distel im Ackerfeld noch klein ist, kann man sie ausjäten, und es schadet dem Korn nichts; später geht's nicht mehr und sie verdirbt das Korn.“

„Du gehst nicht weit über Land nach deiner Weisheit,“ scherzte der Bachmüller.

Man stand heiterer vom Tisch auf, als es den Anschein gewonnen hatte.

Neuntes Kapitel.

Nach dem abermaligen Gebet schickte der Bachmüller Frau und Tochter aus der Stube fort und sagte nun Eugen, er möge seine Sache vortragen, indem er ihn noch ermahnte, nie vor irgend Jemand von solchen Angelegenheiten zu sprechen; als Rathsschreiber könne er die ganze Gemeinde in der Hand haben, besonders die in Processen und Klagen stecken und die meist die losesten seien; wisse man nun seine Verschwiegenheit, so werde ihm Jeder zu Gefallen zu leben suchen, damit er nichts über ihn verrathe. Eugen dankte aufrichtig für diese Erinnerung und bat um Entschuldigung, daß er ihn mit Sachen behellige, die ihm doch verleidet sein müssen. Der Bachmüller erklärte, daß er sich durch die Regierung sein Leben nicht verbittern lasse, sie habe ihm weder Leben noch Ehre gegeben und könne sie ihm auch nicht nehmen; er lasse sich überhaupt von Nichts und von Niemand zur Verzweiflung bringen.

Wie erfrischenden Athem sog Eugen diese Worte ein: ja auf der Volksschicht, die nie verzweifelt, ruht unsre letzte Hoffnung. Das Phlegma, das wir in heißen Kampfestagen oft verwünschen, ist es doch wieder, was Einzelmenschen und ganzen Völkerschaften die Kraft der Ausdauer verleiht.

Eugen suchte nach den Worten, um diese Gedanken in „klein

Geld“ zu verwechseln, es kam nicht dazu. Aus der Küche vernahm man vierstimmigen Gesang.

„Das sind meine Weibsleut und die Knechte,“ sagte der Müller und gab, während es draußen immer heller klang, dem Lehrer die trefflichsten Anweisungen. Als diese zu Ende waren, nahm der Bachmüller die Zeitungen auf, die während des Gespräches ein Knecht mit einem Gruß von Kronauer gebracht hatte. Schon fernhin sichtbar waren manche Stellen einfach und manche doppelt angestrichen. Mit Klagen über den engen und kleinen Druck holte sich der Bachmüller seine Vergrößerungsbrille und sagte, er würde den Lehrer bitten, ihm vorzulesen, wenn er sich nicht denken könnte, daß seine Zunge müd sein müsse. Eugen bejahte und nahm das dargereichte Beiblatt, er heftete den Blick auf die Zeilen, aber er las nicht, denn draußen wurde gesungen:

Ein Ding liegt mir im Sinn,
Für Elend möcht' ich weinen,
Wenn ich denke, was ich bin.

Was batt' mich ein neues Haus,
Darinnen thut's köstlich wohnen?
Man trägt mich bald heraus.

Was batt' mich ein neuer Tisch,
Darauf ist gut Essen und Trinken?
's währt aber nicht lang mit mir.

Was batt' mich ein neues Kleid,
Mit Hoffahrt thu' ich's tragen?
Nach Hoffahrt kommt groß Leid.

Was krieg' ich mit auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Was krieg' ich unter meinen Kopf?
Nichts als ein paar Hobelspäne —
Da liegst du armer Tropf.

Eugen gedachte still, wie so seltsam die Menschen mitten im Behagen des Seins sich das Ende vorrufen, wohl um dann

befreit sich des Lebens zu erquicken. Der Bachmüller sagte aufschauend:

„Sonst liest mir meine Vittore oder die Mutter vor, aber es ist gut, daß sie heut einmal singen. Seht, da steht was, worüber ich heut mit dem Kronauer gestritten hab'; er ist bös auf den Advokaten B., der auf sein Ehrenwort aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen, sich davon gemacht hat. Der Kronauer sagt: das richtet die Welt zu Grund, man muß auch dem Feinde Wort halten. Ich aber sag': alles gut und schön, aber ich kenn' den B. vom Landtag, der giebt sein Herzblut für die Menschen hin, ich weiß, wie weh es ihm gethan hat, sein Wort zu brechen, aber hat man's uns nicht auch gebrochen? Die Zeitung da spricht wie der Kronauer, aber noch viel schärfer und mit Schimpfworten auf die Liberalen."

Eugen war eben daran, dem Kronauer recht zu geben und darzulegen, daß man sich durch Schlechtigkeit Anderer nicht dürfe verderben lassen, da hörte er draußen Vittore sagen:

„Mutter, heut singet mir zulieb mit das Lied von des Pfalzgrafen Tochter." Sie stimmte mit schöner Discantstimme an und alle Anderen fielen ein:

Es wohnt' ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hatt' drei schöne Töchterlein.

Zwei Töchter früh heirathen weg,
Die dritte hat ihn ins Grab gelegt.

Dann ging sie singen vor Schwester Thür:
„Ach, braucht ihr keine Dienstmagd hier?"

„Wer draußen, wer draußen vor meinem Thor?"
„Es ist eine arme Dienstmagd davor."

„Eine arme Dienstmagd, die wollen wir nicht,
Die ißt unser Brod, die brennt unser Licht."

„Eine arme Dienstmagd bin ich zwar,
Doch will ich nur trockne Rinden fürwahr."

„Ei Mädchen, du bist viel zu fein,
Du gehst gerne mit den Herrelein."

„Ach nein, ach nein, das thu' ich nicht,
Meine Ehre mir viel lieber ist."

Sie dingt das Mädchen ein halbes Jahr,
Sie dient bei ihr wohl sieben Jahr.

Und als die sieben Jahre ume war'n,
Das Mädchen fing zu kränkeln an.

„Ach, Mädchen, wenn du krank willst sein,
So sag, wer deine Eltern sein."

„Mein Vater war Pfalzgraf an dem Rhein,
Meine Mutter ist Königs Töchterlein."

„Ach nein, ach nein, das kann nicht sein,
Sonst wär'st du mein jüngstes Schwesterlein."

„Und wenn du mir's nicht glauben willst,
So geh nur an meine Kiste hin.

Und lug, was droben geschrieben steht,
Da kannst du's mit den Augen sehn."

Und als die Kiste aufgebrochen war,
Da liefen ihr die Thränen die Backen 'rab.

„Ach Mädchen, hätt'st du's schon lang gesait,
In Seid' und Sammt hätt' ich dich kleid't.

Ach bringt mir Weck, ach bringt mir Wein,
Es ist mein jüngstes Schwesterlein."

„Weg, weg mit Wecken und weißem Wein,
Will nur ein kleines Särgelein.

Macht mir mein Todesgräbelein,
Darin will ich begraben sein."

Träumerisch versunken hörte Eugen dem Liede zu. Ja, das alte Volkslied dichtet noch von irrenden Königskindern; der Gegensatz ist gar zu lockend: Menschen, die stets sorglich behütet und willfährig bedient waren, nun auf sich selbst gestellt und Anderen

dienstbar zu sehen und dazu diese stille Selbstverläugnung bis zum Tode ...

„Der Graf Falkenberg," rief plötzlich eine Stimme und eine Hand legte sich auf die Schulter Eugens.

„Ja. Was wollen Sie? Was soll's?" rief Eugen hastig aus dem Traum erweckt.

„Was habt Ihr? was zittert Ihr so?" fragte der Bachmüller ruhig, der neben ihm stand, „nichts will ich, ich hab' Euch nur sagen wollen, daß der Graf Falkenberg zum Tod verurtheilt ist, da steht's. Gebt mir Euer Blatt, ich will die Zeitung wegthun."

Eugen riß das Blatt an sich und las — sein eigenes Todesurtheil, seine Hände zitterten doch, er drückte sich mit der Hand die Augen zu, als er das Blatt zurückgab.

„Jetzt ist mir's lieb, daß ich die Zeitung allein gelesen hab'," sagte der Bachmüller, „die Weibsleut hätt's doch wieder grausam erschreckt. Das Todesurtheil ist doch nur ein Schuß, den die Wache dem Entsprungenen nachschickt, der längst aus der Schußweite ist; aber ich kann's nicht leugnen, es hat mich doch auch geschüttelt und Euch auch, wie ich seh, Ihr seid ja ganz kreideweiß. Habt Ihr den Grafen Falkenberg gekannt?"

„Ja, ja wohl," sagte Eugen stotternd.

„Ihr müsset mir ein andermal, wenn wir allein sind, davon erzählen," zischelte der Bachmüller noch schnell, während Mutter und Tochter in die Stube traten.

Eugen verließ rasch das Haus.

Zehntes Kapitel.

Im nächtlichen Streifen durch Feld und Wiese war es Eugen immer, als hörte er hinter sich dreinrufen: zum Tode verurtheilt! Entfliehen? Du hast erst heute das Wort ausgesprochen: verlaßt den Posten der Tugend nicht. Was ist denn jetzt mehr geschehen als ehedem? Du kanntest deine Verurtheilung, ob zu Tod oder tödtendem Kerker. Besser der Tod ...

Der Herbstwind brauste über die Flur, pflückte welke Blätter von den Bäumen und riß sie rauschend fort und durch die Gedanken Eugens klang eine Strophe des Liedes:

Was krieg' ich mit auf meine Reis'?
Nichts als vier harte Dielen,
Dazu ein weißes Kleid.

Die Welt ist untergesunken, Alles todt, aus jagenden Wolken blicken glitzernde Sterne auf und Sternschnuppen fliegen hin und her und verschwinden ... Ich halte fest, und freudiger als das Sterben auf dem Schlachtfeld grüß' ich dich, o Tod, hier auf meinem Ackerfeld, wo ich junge Menschenherzen erwecke und bilde, und fällt das Beil, das über mir schwebt, mein Tod wirkt Leben in den Herzen hier und weiter hinaus. Ich halte mich nicht zu klein, als Martyrer in die Schranken zu treten mit allen Blutzeugen des Glaubens.

Eugen kehrte gefaßt in das Dorf zurück. Am ersten Haus vernahm er den Sang des Nachtwächters:

Hört ihr Herren und laßt euch sagen:
Unsre Glock hat elf geschlagen.
Elf ist der Apostel Zahl,
Die da lehrten überall.

Ja, ihr frommen Helden, unter ständigen Todesgefahren habt ihr eure Wahrheit verkündet; unsre Wahrheit weicht euch nicht am Muth ihrer Bekenner. Giebt es keine vollkommene Wahrheit, so ist doch der freudige Tod einziges und höchstes Zeugniß der innern Wahrhaftigkeit und die Wahrhaftigkeit macht uns frei ...

Der Nachtwächter grüßte verwundert den spätwandelnden Eugen und diesen störte es nicht im geringsten, in dem Manne, dessen Zuruf ihn nun schon zum Zweitenmal ins Herz hineingetroffen hatte, den Klosemichel zu erkennen. Die Mahnung bleibt in ihrer Kraft und käme sie aus der Betrachtung von Pflanze und Thier oder aus einem seiner Menschenwürde vergessenen Munde.

„Ich hab' gemeint, Ihr studirt noch, es ist noch Licht im Schulhaus," sagte der Klosemichel und Eugen eilte nach Haus. Es war ihm lieb, daß noch ein Mensch seiner harrte. Der schlaftrunkene Lipp war ganz glückselig, daß Eugen, statt seine Eindringlichkeit zu schelten, ihm freundlich die Hand reichte und sagte, daß er immer bei ihm wohnen könne. Durch Lipp gedachte Eugen jetzt der Vittore und fragte, was der Vorwurf der Brigitte gegen ihn bedeute und welches Unglück denn Vittore gehabt habe.

„Das kann ich Alles genau berichten," sagte Lipp, „ich will's nicht leugnen und ich kann's auch nicht, daß ich die Vittore gern hab'; von kriegen kann ja kein' Red sein, daraus wird ja keinmal und nimmermehr etwas; deßwegen kann mir's aber doch Niemand wehren, daß ich sie lieb' hab'. Ich hab' mir's schon oft gewünscht, daß sie auch arm wär' wie ich, aber das wär' wieder letz; dann hätten wir ja Beide nichts und nichts ist gut für die Augen, sagt das Sprüchwort, und so geht mir's auch. Ich hab' Euch schon gesagt oder auch vergessen, daß ich ein Jahr lang, eh ich unter's Militär gegangen, Müllerbursch auf der Bachmühle gewesen bin; der Oberknapp, Konrad von Efterdingen hat man ihn geheißen, den hat die Vittore gern gehabt. Der Alte hat's nicht leiden wollen, aber die Müllerin hat's zuweg gebracht. Der Konrad, das war ein Mensch, so schön und groß wie eine Tanne und stark wie Keiner, der hat ein Malter Gerste drei Treppen hinaufgetragen und dabei gesungen und gepfiffen; auch gutherzig ist er gewesen, aber stolz, grausam stolz und das ist er noch mehr worden, wie er mit der Vittore versprochen gewesen ist. Ich hab' einmal auf dem Theater Wilhelm Tell mitgespielt, ich und meine halbe Compagnie waren als alte Oestreicher verkleidet, und wie ich da den Tell und seine Frau gesehen hab', war's gerade, wie wenn man den Konrad und die Vittore bei einander sähe, so schön und groß —"

„Was war's denn mit dem Unglück?" unterbrach Eugen den Lipp, der sich offenbar auf seine Theaterlaufbahn etwas zugut that.

„Ja, das war so. Dazumal hat der alte Pfarrer hier einen reichen Kaufmannssohn im Haus gehabt, der hat Korn geheißen und war närrisch und wo er gangen und gestanden ist, hat er mit sich selber gewelscht in lauter fremden Sprachen und darum hat man ihn hier das Welschkörnle geheißen. Er hat Niemand nichts zu Leid than und hat immer seine Nägel abgebissen. In der Bachmühle da hat er seinen Aufenthalt gehabt, da ist er immer hingangen vom Pfarrhaus und da hat er geschafft was man ihn geheißen hat, besonders wenn's die Vittore gesagt hat. Der Bachmüller hat's nicht leiden wollen, daß er da seinen Aufenthalt hat, aber die Bachmüllerin, die ist gar gescheit, die hat gesagt: dem Simpel ist's wohl in der Mühle, wenn das so rauscht und die Mühle geht, ist ihm das immer wie ein schön Spiel-

zeug. Die Simpel sind immer gern in den Mühlen und so ist der Welschkörnle auch blieben. Er hilft jetzt einmal Heu abladen und da zankt ihn der Konrad, der Bräutigam gewesen, und sagt, er soll mehr auf die Gabel nehmen und nicht so faul sein. Da schreit der Welschkörnle: du hast mir nichts zu befehlen und rennt dem Konrad die eiserne Heugabel durch den Leib, daß er noch am selben Tag gestorben ist. In der Heuet waren's fünf Jahre, daß das geschehen ist."

Im Versenken in ein anderes so trauriges Geschick fand Eugen die volle Ruhe in sich wieder. Er verstand jetzt die seltene Kraft Vittore's noch besser: einst hatte ihr das Geschick ein Verhältniß zerstört — das zu Kronauer hatte sie aus freier Selbstbestimmung muthig in sich überwunden. Welch eine Naturkraft gehört dazu, um nach allem diesem so harmlos und unzerstückt im Leben zu stehen.

Elftes Kapitel.

In aller Frühe, als eben Eugen vor dem Hause war, um seinen Morgengang anzutreten, kam der Bachmüller und brachte ihm die Schriften, die er gestern Abend bei seinem hastigen Weggehen in der Mühle hatte liegen lassen. Der Bachmüller war seltsam befangen. Sie waren schon eine gute Strecke miteinander dahingeschritten als er jetzt sagte:

„Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, wenn ich Euch gemahne, daß Ihr Euch mehr an den Kronauer halten solltet; er kann Euch bessere Unterweisung geben und hat's Euch ja auch versprochen. Ihr kennet den Kronauer noch nicht, in dem ist kein böser Blutstropfen; ich bin sonst nicht so, aber dem thu' ich ungefragt nach was er thut, und wenn ich seine Handschrift sehe, so unterschreib' ich, ohne nachzulesen was oben steht."

Eugen nickte willfährig und doch konnte er es noch zu keiner freundlichen Gewärtigung mit Kronauer bringen. Es giebt Menschen und Beziehungen, wo Alles eine unberechenbar verkehrte Deutung gewinnt; so sah Eugen in den hingebenden Aussprüchen des Bachmüllers eine verwerfliche Beugung unter eine Autorität und er mußte sich noch sagen, daß der Baron und reiche Gutsbesitzer hiebei ungehörige Geltung habe, der Bachmüller hätte sich

von einem Nichtadeligen und Armen nicht so geschmeichelt und gefangen gewußt. Auch zürnte Eugen noch dem Kronauer wegen Vittore, er hatte es doch nicht vergessen, daß Kaidl ihn einen „Weibermann" genannt hatte und war überzeugt, daß er sein gut Theil Schuld an dem schweren Kampf Vittore's trug, die er durch onkelhafte Zutraulichkeiten so elend gemacht hatte.

„Ihr seid also ganz einig mit dem Kronauer?" fragte Eugen.

„Nicht ganz, er ist noch immer constitutionell; es mag gehen wie es will, er will immer noch einen König für Deutschland und ich bin, offen gestanden, Republikaner. Wenn die Menschen so schlecht sind, wie der Kronauer und die mit ihm sind, meinen, so können sie auch einmal auf eigene Hand schlecht sein; schlimmer als es jetzt ist, kann's nicht werden. Aber daß ich's nicht vergesse, Ihr habt mir ja vom Graf Falkenberg erzählen wollen. Jetzt saget, was wisset ihr von ihm?"

„Wie kommt's, daß Ihr nach dem Flüchtling so eifrig fragt?"

„Der Graf geht mich just nichts an, aber mein Sohn, der in Schleswig-Holstein geblieben ist, hat von ihm geschrieben, daß er so absonderlich gut gegen ihn gewesen sei; der Kaidl hat gesagt, er kenne ihn auch, aber wenn dem für jede Lüge ein Haar ausging', müßt' er schon lang eine Perrücke tragen."

„Ihr habt Euch von Kronauer auch gegen den Kaidl einnehmen lassen," entgegnete Eugen und suchte das Gespräch abzulenken, „der Kaidl ist, wenn er sich auch manchmal übernimmt, doch ein Mann der Wahrheit, der die herrschende Niederträchtigkeit tief im Herzen erkennt; Ihr solltet auch gut von ihm sprechen."

„Ja, ja, ich hab' nichts gegen den Kaidl, er ist in Amerika, todt für uns und von Todten soll man nur Gutes reden und ich kann das auch in Wahrheit thun. Der Kaidl hat sein Lebtag ein gutes Herz gehabt, den Bissen aus dem Mund hat er hergegeben; auf seinen Vortheil war er gar nie bedacht, und hat immer lieber gegeben als genommen. Es ist aber jetzt gar nicht vom Kaidl die Red'. Wollet Ihr mir vom Graf Falkenberg berichten oder nicht? Saget's nur frei heraus."

Da war Eugen wieder die Pistole auf die Brust gesetzt und schwerathmend sagte er:

„Ja, ja, ich . . . ich kannte ihn, ich will euch nur Einen Charakterzug von ihm erzählen, da kennt Ihr den ganzen Menschen. Als er noch auf der Schule war, las man einst eine

schauerliche Reisebeschreibung, worin die Qualen des Wassermangels aufs Gräßlichste geschildert waren und der Knabe nahm sich vor, sich in Entbehrungen zu erproben und genoß im hohen Sommer zwei Tage lang keinen Tropfen Flüssiges, bis er in der Schule von einer Ohnmacht überfallen wurde."

Der Bachmüller war überzeugt, daß der Lehrer den Grafen nur von der Schule her kannte; er fragte daher Eugen nicht weiter, und sie schlenderten stumm mit einander. Eugen war es tief schmerzlich, daß er sich hier nicht zu erkennen geben durfte. Er war schon einmal Einem aus dieser Familie nahe gestanden und hatte ihn still in Schleswig-Holsteinischer Erde zu Grabe bestattet, und man widmete ihm hier offenbar ein treu dankbares Gedenken.

Vor dem Dorf mischte sich der Bachmüller unter mehrere sonntäglich geputzte Bauern, die mit Pferden, Kühen, Ochsen und Kälbern zur Viehausstellung nach der Residenz zogen, und der Bachmüller verkündete den Ruhm Kronauers, der nichts dahin schickte. Die größeren Gutsbesitzer, habe der Kronauer gesagt, sollten nicht mit um den Preis ringen; sie können so viel Salz füttern und in Anschaffungen so viel aufwenden, daß es gar kein Verdienst sei, wenn sie den Preis gewinnen, drum müssen sie das den kleineren Bauern überlassen.

Eugen fand kein Gehör mit seinem Einwand, wie es auf diese Art aber auch leicht kommen könne, daß kein rechter Mann mehr Etwas schicke, nur um auch für einen großen Gutsherrn zu gelten.

Als Eugen in das Dorf zurückkehrte, ward er schon am ersten Haus vom Straßenspiegel der Pfarrerin aufgefangen, sie ließ ihn heraufkommen und berichtete ihm, daß der „Herr Pfarrer" geschrieben habe, er bleibe noch vier Wochen in der Hauptstadt, um dort die zweite Auflage seiner gelehrten Abhandlung über den Hebräer-Brief selber zu corrigiren; er schicke einen Vicar, den er überhaupt behalten wolle, und nachträglich berichtete sie, daß das Consistorium die acht Tage, die Eugen mit seiner verspäteten Ankunft versäumt habe, ohne Rüge hingehen lasse. Eugen dankte lächelnd, er hatte es längst vergessen, daß er noch diesen Schuß in der Luft fliegen hatte.

Noch ein ganz anderer war auf ihn gerichtet, den er sich zwang zu vergessen. Durch den Ausspruch des Urtheils war ja

nichts weiter geschehen, als was er vordem erwartet und er hatte dennoch ausgeharrt. Noch war er gesichert. In jedem Augenblick sorglos zu wirken, dazu spannte er alle seine Kraft.

In der Schule war es ihm leicht und frei, er hatte ja, wenn auch nur noch kurz, eine Schule wie sie die Zukunft heischt, selbständig und ohne anmaßliche Ueberwachung der Kirche. Die beiden Hauptpunkte, Disciplin und Lehrform, lernte er immer leichter handhaben. In der Schulzucht nicht zu viel thun, nicht die Zügel zu straff halten und wenn sich das unthunlich erweist, zu nachgiebig werden und die Zügel aus der Hand zu lassen, das lernte er nun und seine Mitregenten halfen ihm getreulich. Der Sanscülotte ward milder behandelt, denn es zeigte sich, daß das Lügen ein sehr verbreitetes Laster geworden war. Eugen verkündete allgemeine Amnestie mit der Drohung schwerer Ahndung für die Zukunft. In der Lehrform gelangte er zu der Einsicht, daß man zu leicht glaubt, die Kinder verständen etwas noch nicht, und man erklärt es ihnen so lang und breit, daß man die Kinder langweilt, ja sogar durch vieles Erklären verwirrt; denn haben sie das Erklärte gefaßt, so macht sie das Dreschen auf das Stroh wieder irre, oder sie glauben auf manche Worte nicht aufmerksam sein zu brauchen und das schadet für später.

An zwei Worte, die heute in der Sprachlehre vorkamen, knüpfte er abgehende Betrachtungen, die viel Aufmerksamkeit erregten; das eine Wort hieß „rechtschaffen" und er erklärte, wie schön und herrlich der Ausdruck und die Sache sei; das andere Wort hieß: „ausgemergelt," und an die Erklärung des Mergels knüpfte er einen Hinweis auf die Bodenkunde, zu deren näherer Kenntniß er dadurch reizte. Er wußte wohl, daß es den Kindern nichts nützt, wenn man ihnen sagt: der Mergel enthält ein Zehntheil kohlensaures Ammoniak; das sind Worte für ein Wort. Er wies auf die verschiedenen Kräfte des Mergels überhaupt hin und seine entsprechende Mischung von Thon, Kalk und Sand und wie Alles darauf hinauskomme, die Zersetzungsthätigkeit des Bodens zu fördern und seine Bündigkeit zu lösen. Die Kinder waren erstaunt, wie Eugen ihre gewohnte Welt mit neuer Erkenntniß durchdrang, und wie schon die Redeweise ausdrückt, daß der Erstaunende Mund und Auge aufsperrt, so öffnen sich auch die verborgenen Thore der Seele, und hier liegt das Geheimniß, daß die sogenannten Wunder den versteckten Sinn der Menschen

aufsprengen und Offenbarungen in ihn eindringen machen. Von der Bodenkunde leitete Eugen wieder auf das Sittliche über, und wenn er auch wohl fühlte, daß er das Bild hier nicht ganz ausführen könne, durfte er doch erklären, wie es auch hier gelte, die verschiedene Naturkraft in jedem Boden zur Bewegung und Thätigkeit zu fördern, zu verbessern, den innern Acker so zu bestellen, daß er stets das Entsprechende hervorbringe — rechtschaffen sei.

So übte er von selbst den großen Grundsatz Jacotots: „Alles ist in Jedem. Lerne Etwas und beziehe alles Andere darauf.“

Es war ein frischer regsamer Geist in der Schule.

Eugen wußte wohl, daß nicht Alles was er gesprochen und gewollt, in den Seelen der Kinder haften blieb, er getröstete sich an dem Bild der Natur draußen: wie jetzt ein Herbstregen herniederrauscht und Berg und Thal befeuchtet, nicht jeder Tropfen fördert ein Wachsthum, vieles versickert fruchtlos und verflüchtigt sich, das in anderer Gestalt wieder das Leben erhält; aber da und dort saugt ein Keimchen begierig die helle Fluth und eine Knospe zieht sie in sich und sie vermag die welken Blätter abzustoßen, um im Frühling selber aufzugehen.

Darum ging auch Eugen von dem Vorsatz ab, das was er so eben vorgetragen, von den Größeren sogleich aufschreiben zu lassen; das Beste was im Menschen waltet, hat er oft still und unbewußt in sich hineingesogen und ist zu einem Theil von ihm selber geworden, so daß es erst nach geraumer Zeit in festem Bilde zu erkennen ist.

Die Vereinsamung mit dem Aufgenommenen gehört zu den wirksamsten Triebkräften der Seele. Wie eine daguerreotypisch zubereitete Platte die Gegenstände in sich einspiegelt und dann eine Weile ins Dunkel gebracht werden muß, so ergeht es auch mit der lebendigen Einspiegelung der Gedanken in die Seele.

Als die Schule zu Ende war, leuchtete das Antlitz Eugens in hellem Glanz, als wären die Strahlenblicke der Kinder, die zu ihm aufschauten, dran hangen blieben.

Zwölftes Kapitel.

Es war ansprechend, daß Eugen den Lipp um sich hätte, und doch brachte auch dieser neue Qual. Eugen hatte schon oft Bediente gehabt und sich um weiter nichts als um ihre Dienstobliegenheiten und ihr Wohlergehen gekümmert, im Uebrigen aber nicht an sie gedacht. Jetzt, da er dem Einzelleben der Menschen so nahe getreten und sich in das innerste Sein eines Jeden zu versenken trachtete, war es ihm in seinem eigenen Hause, als führte er ein Doppelleben; er lebte den Wechsel der Stunden auch in Lipp, der in der Kammer saß. Oft mitten in Studien zur Befähigung in seinem Amt mußte er hinausdenken: was treibt jetzt der Lipp? wie füllt er sich die Stunden aus? Lipp aber, wenn er nicht am Bach stand und mit der Angel fischte, lag oft ganze Tage auf seinem Bett, pfiff und summte vor sich hin. Eugen gedachte, ihn in der Schule beim Unterricht der kleinsten Kinder zu verwenden, aber er wagte aus Furcht vor der Schulbehörde nicht, dieß auszuführen. Er konnte sich denken, welch ein Gerede es im Dorf machte, daß er den Lipp zu sich genommen hatte; er mußte jeden Anlaß zu berechtigten Eingriffen vermeiden. Durch das Soldatenthum war Lipp an einen bewegten Müßiggang, an Paraden- und Pritschenleben gewöhnt; das erkannte Eugen nach Ursache und Wirkung, und er ging weiter und sagte sich, daß eine weichmüthige Verkehrung aller Lebensverhältnisse, eine falsche thränensüchtige Humanität sich daraus erzeugt, wenn wir die Anforderungen unseres verfeinerten Denklebens in werkthätige Menschen übertragen, die ganze nervöse Aufgeregtheit unserer Bildung zum Gesammtcharakter ausdehnen wollen. Der arbeitende Bauer im Feld ist minder geplagt von Mückenstichen und minder empfindlich gegen dieselben als der feinhäutige Städter. Dieser Lipp z. B. empfindet nichts von der öden Qual müßiger Stunden, die dich verzehren würde. Die Menschen zum Leben erwecken und daß sie doch ohne Verweichlichung im Kreise ihrer Thätigkeit verharren, das ist's!

Der Vikar, ein wissenschaftlich wohlausgestatteter und rüstiger junger Mann, etwas unbehülflich in seinem äußern Benehmen, dabei aber von schönem Freimuth der Seele und fast kindlicher Anschmiegsamkeit, hatte sich Eugen rasch angeschlossen und über-

nahm auf dessen Wunsch sämmtlichen Religionsunterricht in der Schule. Mit schwerem Bangen hatte Eugen immer hieran gedacht, er konnte sich diesem Lehrgegenstande nicht entziehen, dessen Feststellungen doch so vielfach seinen Ueberzeugungen widersprachen; ihm graute vor der Corruption, die er hiebei an sich üben sollte, während er wohl fühlte, daß er seinen Ueberzeugungen folgend, etwas lehren müsse, das nicht nur im Widerspruch mit den Anordnungen von oben, sondern auch mit dem unmittelbaren Leben des Dorfes stand, in dem die Kirche wie äußerlich so auch innerlich der Mittelpunkt war. Es ist leicht, fern von den Menschen, in logisch hochgethürmter Denkerzelle sich über die in Geltung stehenden Anschauungen und Gewohnheiten hinwegzusetzen; anders ist es, wenn man der Menge sich leibhaftig entgegengesetzt fühlt. Eugen gestand sich nach schwerem Kampf, daß es nicht Schwäche, sondern Achtung vor einer ausgeprägten Gemeinsamkeit war, die ihm in der Kirche, wenn er die Gemeinde überschaute, seinen Gegensatz schwer empfinden ließ; er hatte da fast leibhaftig jene Empfindung, die den überkommt, der durch einen entgegengesetzt rollenden Menschenstrom seinen Weg sucht; er ließ nicht ab von seiner Richtung und doch schien jede Menschenbrust ein Wehr auf seinem Weg.

Durch die Ankunft des Vikars war er jetzt der äußeren und inneren Kämpfe mindestens für die Schule entledigt und er mußte sich nur zurückhalten, die Freude hierüber laut werden zu lassen. Er faßte sie in den Dank zusammen, daß der Vikar die Kinder nicht mit metaphysischen Räthseln quäle, und bei manchem kernigen Bibelspruch, den er jetzt vernahm, mußte er sich sagen, daß wenn er auch dessen äußere Autorität als Offenbarung verwarf, doch eine schön menschliche ewige Bedeutung darin ausgedrückt bleibe.

Am Sonntag predigte der Vikar, für die Bauern wohl etwas zu gelehrt, für Eugen aber gedankenerregend: daß keines der alten Völker die Liebe als Naturnothwendigkeit erkannt und zum Lebensgesetz erhoben habe, wie das Christenthum. In der Sakristei sagte dann Eugen zu dem Prediger:

„So sollten sich die Christen Menschen der Liebe nennen und Alles was von Dogmen drum und dran ist, über Bord werfen."

Der Vikar entgegnete: „Es wächst und hält sich nichts Organisches ohne Schale und Rinde. Wenn einmal Mehl und Wein

gemahlen und gekeltert vom Ackerfeld in Truhe und Faß sich ergießen, dann sollen Sie auch reinen Geist pflanzen." Eugen entgegnete lächelnd:

„Aber freilich, es nutzt nichts, sich Mensch der Liebe zu nennen, die Handlungen erfolgen in letzter Instanz doch nicht aus einer Offenbarung oder aus einem Gesetz, sondern aus der reinen unmittelbaren Naturanlage." Die Männer stritten sich heiß und trotz mancher Gegensätze erkannte Eugen doch mit Freude, daß er nun einen Kameraden habe, mit dem er die flüchtigen Gedanken tauschen könne und nicht mehr zu Selbstgesprächen verdammt sei. Diese Gewohnheit, die er aus einem vereinsamten Leben mit in das Gefängniß genommen und dort noch natürlich gesteigert hatte, hoffte er jetzt ganz zu überwinden.

Auf dem Weg zum Mittagstisch traf er den Lipp und wollte ihn mitnehmen, Lipp weigerte dies und Eugen ward fast zornig über die dorfmäßige Umstandsmacherei, Lipp aber entgegnete:

„Ich gehe nicht mehr in die Sonne, um da für Euer Geld zu essen; der Sonnenwirth schimpft darüber und thut als ob er Euer Vormund sei. Gehet nur allein, seid ohne Sorge, ich verhungere nicht."

Eugen ward blaß vor Zorn und Wehmuth, als er auf sein weiteres Drängen hörte, was sich der Sonnenwirth über seine Verschwendung zu sagen erlaubte; er fragte den Lipp, ob er nicht kochen könne, und als er verneinte, trug er ihm auf, es zu lernen. Lipp sprang in die Höhe vor Freude, als er vernahm, daß er Eugen einen Haushalt führen solle; er sagte, des Pfarrers Madlenle — hiemit war die Köchin gemeint — sei Meisterin und werde ihn Alles lehren, und eilte ins Pfarrhaus. So war denn auch für eine entsprechende Beschäftigung Lipps gesorgt.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Regensonntag hat schon im Wort etwas Widerspenstiges und diese Empfindung steigert sich bei dem Dorfbewohner noch zu einer besondern ärgerlichen Unruhe; denn hier fehlen so viele Mittel des sinnreichen Zeitvertreibs, in dem die Menschen so erfinderisch sind. In den Wirthshäusern wurde tapfer geraucht,

gekartelt und „geknöchelt," der lederne Würfelbecher rollte gar wunderlich. Trotz seiner Unkirchlichkeit fühlte sich Eugen nicht geeignet zu einsamer Geistesarbeit, er verlangte nach Freude und Freiheit, wie sie der Tag verhieß. Eben wollte er mit seinem großen ererbten Schirm nach der Mühle gehen, als der Vikar kam und ihn zu einem Besuch in des Kirchbauern Haus mitnahm. Die drei stattlichen Töchter des Kirchbauern hatten es verstanden, mit lockenden Blicken und Grüßen den Vikar ins Haus zu „zeiseln," sie hatten ja auch ein Anrecht auf ihn als mit die Fürnehmsten im Dorf und besonders als Nachbarinnen der Kirche. Kaidl hatte des Kirchbauern Haus spöttisch das Vorparlament genannt, und in der That zeigten die ungewöhnlich vielen Stühle und Bänke, daß hier Vorversammlungen stattfanden. Man hatte dem Kirchbauer schon oft gerathen, er solle sich die „Wirthschaftsgerechtigkeit" erwerben, aber die Frau lehnte das beharrlich ab; sie erhielt dadurch ihrem Hause den eigenen Charakter, daß es sich als eine Freistätte auszeichnete vor allen anderen geschlossenen Familienwohnungen, und daß die Besuchenden doch nicht auf ihre Zehrung pochen konnten, sondern stets dankbar und willfährig sein mußten. Man kam und ging hier frei aus und ein und wer sich hier ausgeschlossen wußte, fühlte sich im Dorf wie in der Verbannung, so sehr er auch darüber spotten mochte; Manche gingen mindestens allwöchentlich hin und thaten freundlich mit der Kirchbäuerin, nur um sich ihr Wohlwollen und das ihres Hauses zu sichern. Den großen Lehnsessel, in dem die allgemein Gehuldigte saß, nannte man spottweise den Beichtstuhl, und doch drängte sich Alles dorthin; es gab kein Liebesverhältniß im Dorf, das nicht dort verkündet worden, und es gab fast keinen Ehestreit, wo nicht mindestens der eine Theil dort ein Schiedsgericht oder Tröstung suchte. Die Familie des Bachmüllers allein weigerte den Zoll der Huldigung, sie war dafür mit voller Vergessenheit bestraft, wenn man nichts Schadenfrohes zu berichten hatte. Auffälligerweise hatte die Kirchbäuerin noch keine ihrer drei Töchter verheirathet, und doch war es schon so, daß „das Grummet über das Heu wachsen wollte," die jüngste, Christiane mit Namen, im Hause „der Huschel" genannt, war schon vollauf heirathsfähig. Man erklärte sich das Unerklärliche verschieden. Die Einen sagten, die Kirchbäuerin wolle mit ihren Töchtern zu hoch hinaus, während Andere meinten, die jungen

Burschen fürchteten sich vor der Herrschaft der Mutter. Die ganze Bedeutung dieses Hauses hatte Eugen theils von Kaidl, theils von Lipp erfahren. War es nicht ein streng zu ahnendes Vergehen, daß der Lehrer, dessen Abhängigkeit doch außer Frage war, bis jetzt die Huldigung eines Besuches verweigert hatte? Als er jetzt in die Stube trat, mußte er dafür büßen, daß er keine Autoritäten anerkannte; man erwiderte seinen Gruß mit stummem Kopfnicken und während alle drei Mädchen sprangen, um dem Vikar einen gepolsterten Stuhl zu bringen, konnte Eugen selber sehen, wo er Platz finde. Als Töchter eines vielbesuchten Hauses war die Unschüchternheit derselben unverkennbar. Sabine, die älteste, eine schlanke Gestalt, mit braunen gekräuselten Haaren, wasserblauen Augen und länglich schönem Antlitz mit dem Anflug eines Schnurrbärtchens auf der Oberlippe, hatte in ihren raschen festen Bewegungen eine sichere Anmuth, während die ihr ähnliche Susanne fast etwas Scheues in ihrer Haltung hatte, sie trug den Kopf stets gebeugt, wohl um das kleine Kröpfchen an ihrem Halse zu verbergen; wie ein Kreisel aber hüpfte stets die jüngste, Christiane, ein helles kraftvolles Kind mit schelmischen nußbraunen Augen.

Eugen glaubte in dem Gebahren der Mädchen jenen züchtigen Anhauch zu vermissen, den er sich bei Familientöchtern des Dorfes gedacht. Dort saß die Mutter in dem großen Lehnsessel, eine unbändig breite Gestalt mit aufgeworfenen Lippen und schiefsitzender Nase, die ihr von einem Gesichtsschmerz verzogen war; sie winkte Eugen mit der Hand zu sich und hieß ihn auf einem Stuhl neben ihr Platz nehmen. Eugen gehorchte. Die Kirchbäuerin nickte mit dem Kopf und warf die wulstigen Lippen noch höher auf, wie wenn Jemand ausdrücken will: „Gar nicht so übel.“ Sie mochte in der That bedenken, daß dieser Eidam fast noch besser sei als der Schnörkel, der nun einmal die Stelle nicht bekommen habe. Sie sagte zuerst Eugen, daß er sich wohl bald ins Dorfleben eingewöhnen und finden werde: „es sei überall gut Brod essen,“ dann bemerkte sie mit huldvoller Herablassung, wie sie viel Gutes von ihm gehört und ihn, auch wenn er sie nicht besucht habe, immer vertheidigt hätte gegen den Vorwurf, daß er sich nur an reiche Leute halte und mit der Baronin von der Stadt her eine Liebschaft habe; sie sehe es den Leuten schon von weitem an, wenn Einer brav sei, und das sei er. Auf die dankende Erwiderung Eugens ging nun die Kirchbäuerin

auf Stempelung des Schulverfahrens über; sie lobte ihn, daß er die Kinder reicher und armer Leute zu seinen Beihelfern genommen habe.

„Es ist nicht mehr wie in der Revolution," sagte sie mit kluger Miene, „wo der vermögliche Mann am wenigsten gegolten hat, wo man immer auf die geschimpft hat, die keine Lumpen sind; aber jetzt muß man auch die Armen nicht unterdrücken, die Revolution ist noch nicht vorbei, die Kirche ist noch nicht aus. Freilich," setzte sie lauernd hinzu, „die rechten Leute, die auch was haben, von denen hört man nie so viel Schlechtes als von dem Bettelpack, und unser Herrgott hat's einmal so eingerichtet, daß die Einen mehr gelten sollen als die Anderen; wir dürfen's nicht ändern."

Eugen ging nicht auf Ablegung irgend eines Glaubensbekenntnisses ein, er lenkte vielmehr auf die sittlichen Eigenschaften der Dorfkinder. Mit stolzem Selbstgefühl erklärte die Kirchbäuerin:

„Von meinem Stuhl aus seh' ich mehr als Viele, die auf Eisenbahnen reisen. Glaubet mir, gut und bös und was man so heißt, sind leibliche Geschwister und werden in Einem Hafen gekocht. Das Einemal hat der Eigenwille recht, das Anderemal nicht. Der Spatz, der die Raupen frißt, frißt auch die Kirschen."

Sie erklärte dies näher, und als Eugen mit aufrichtigen Worten ihre Weisheit lobte, erwiderte sie huldreich, daß auch er ein „gescheiter Mensch" sei.

Ein freundliches Verhältniß schien hier geschlossen und Eugen freute sich noch innerlich, daß er nun auch lerne, Andere zu erforschen, statt wie er sich oft anklagte, stets sich zu geben. Er war aber noch nicht erlöst, denn die Kirchbäuerin bezeigte ihm jetzt ihre Zuneigung damit, daß sie ihn recht viel ausfragte, so unruhig er auch dabei war. Sie legte ihr Gesicht in Mitleidsfalten, als sie erfuhr, daß Eugen gar keinen „Familienanhang" habe; sie beklagte das gebührlich und setzte hinzu, daß das auch wieder sein Gutes habe: bekomme man nichts zu erben, so brauche man sich auch nicht von den Verwandten umreißen zu lassen und für eine Frau sei das besonders gut. Sie ermahnte nun Eugen, sich mit dem Heirathen nicht zu übereilen; er solle sich überhaupt an die rechten Leute halten, die im Dorf und in der ganzen Gegend was zu bedeuten haben, dann könne er hier ein groß Glück machen. Als Eugen wiederholt darauf drang, zu erfahren,

worin dies außer einer Frau bestünde, vertraute sie ihm endlich: „Der Zuberfranz kann ja nicht Schultheiß bleiben, das wär' ja eine Schande; er ist's nur so, wie jetzt Alles in der Welt, so für einstweilen, so zu Faden geschlagen. Wenn Ihr Euch recht haltet, könnet Ihr Schultheiß werden und Ihr werdet's dann, so gewiß ich da sitz', verlaßt Euch auf mich."

„Helles Gelächter zog sich von der Straße herauf. „Huschel was hast?" rief Sabine zum Fenster hinaus.

„Der Hauptmann will nicht hinauf," hieß es von unten.

Ein Poltern und Quiken auf der Treppe wurde laut, die jüngste Tochter schob den Lipp zur Thüre herein und berichtete lachend: „Der Hauptmann Lipp ist Mundkoch beim Lehrer geworden."

Madlenle die Pfarrköchin, viele andere Mädchen und Burschen, aus denen des Schäufler-Davids Marie am besten bewillkommt wurde, traten ein.

Es ist eine nicht genug beachtete Erfahrung, wie gemeinsames Lachen am schnellsten eint. Die Mädchen banden dem Lipp eine Schürze um, setzten ihm eine Haube auf und gaben ihm einen Kochlöffel in die Hand. Lipp ließ sich gern zum besten haben und lachte weidlich mit, eben so wie Eugen, der nun nach dem Vorgang der Mutter freundlicher behandelt wurde. Eugen freute sich, daß Lipp ohne Scheu vor ihm an der Lustbarkeit Theil nahm und Lipp staunte, daß er ihn einmal Kamerad nannte. Der Ton übermüthiger Heiterkeit war angeschlagen und wollte nicht so bald verklingen. Sabine war mit des Schäufler-Davids Marie nach der Kammer gegangen und kam jetzt auf den Zehen tänzelnd wieder mit einem runden Männerhut, daran ein Taschentuch als Schleier flatterte, schief auf dem Kopfe, den blauen Mantel ihres Vaters hatte sie wie ein Reitkleid umgethan und spielte nun so mit Knixen und Welschen die Baronin Hunold. Die Kirchbäuerin hatte nicht gelogen, als sie rief: „Mein' Sabine kann's an Schönheit und Verstand und Bravheit mit jeder Baronin aufnehmen." Leise setzte sie noch für Eugen hinzu: „So wie meine Sabine, im Aussehen und in allen Gedanken, ganz so bin ich in meiner Jugend gewesen."

„Sie kann froh sein, wenn sie auch im Alter so ist wie Ihr," erwiderte Eugen, der diesen Wink wohl verstand. Eugen erwarb sich die Gunst der Sabine, daß er nicht nur keine Empfindlichkeit zeigte, sondern sein Wohlgefallen an ihrem Scherz äußerte.

Christiane, der Huschel, kam jetzt auch, nicht ohne Koketterie als Zigeunerin Rufele verkleidet; sie wahrsagte allen Anwesenden aus der Hand und legte dann Jedem, der es wünschte, Karten. Eugen war ganz betroffen, als ihm der Huschel verkündete: „Die Tischbeine stehen breit aus einander in Eurer Hand, Ihr werdet reich. Ihr glaubet, Euer Schicksal sei über dem Wasser, es ist aber nicht dort.“ Seine Gedanken schweiften weit hinaus über das Meer und er konnte nicht begreifen, woher dem Mädchen die Ahnung davon kam. Er sann über das wundersame Orakelspiel nach und vergaß, daß der Huschel nur auf Vittore gezielt hatte, die jenseits über dem Bache wohnte. Der Vikar erzählte — vom Schicksal Lipps angeregt — das Mährchen vom Riesen Einarm und fand willige Zuhörer. Nach und nach fanden sich noch mehr Mädchen und Burschen in der Stube ein und es war ein Singen und Scherzen ohne Ende. Die drei Töchter des Kirchbauern stimmten zusammen wie die Orgelpfeifen, der Huschel sang die erste Stimme, Sabine und Susanne begleiteten sie. Madlenle, die Pfarrköchin, nahm in den Gesprächen eine anerkannte Ehrenstellung ein; sie wendete sich auch besonders oft an Eugen und den Vikar, sie gehörte ja mit zu den Vornehmen des Dorfes. Des Schäufler-Davids Marie benahm sich gegen Eugen auffallend schämig und doch annähernd, so daß die Kirchbäuerin große Augen machte.

Eugen hatte sich vorgenommen, bald wieder von hier weg nach der Bachmühle zu gehen, wo man, wie er hoffte, ihn erwartete. Das war jetzt zu spät und er gab sich ganz dem Wohlbehagen hin, das Alle in dem freien Sammelhaus empfanden. Er glaubte jetzt gerechter zu erkennen, warum diesem Haus so frei gehuldigt wurde und sein Ausdruck der Freude hierüber gegen die Kirchbäuerin fand dankbares Gehör und erregte schöne Hoffnungen.

„Ja,“ sagte die Kirchbäuerin, „meine Kinder sind wie die Tauben; wenn sie beim Regen nicht ausfliegen können, sind sie munter im Schlag.“

Als später der Kirchbauer kam, erhielt die übermüthige Lustigkeit einen Dämpfer. Er sagte laut, es sei schon spät; die fremden Burschen und Mädchen machten sich fort, bis auch endlich der Vikar und Eugen, die man noch eine Weile zum Dableiben genöthigt hatte, sich entfernten.

Das war nun doch ein heller Regensonntag gewesen. Wer

weiß was für muntre Geschichten sich die Vögel im Neste zu-zwitschern, wenn sie vor dem Unwetter nicht ins Weite fliegen können!

Wie sein Schatten folgte Eugen stets der allzeit wohlgemuthe Bartelmä, er war wieder der Erste, der am Montag früh, als er ins Feld ging, unsern Freund über seine „Kirchbauerei" zur Rede stellte und zwar nach seiner Art nicht auf die gelindeste Weise.

„Da möcht' man ja die Excellenz kriegen. Du bist professorendumm und verdienst den Titel Geheimrath," rief er zornig, „wenn du deine Baronin Hunold dir per läßst. Ich fürcht', du bist auch Einer von denen, die die Natur vergöttern und in jedem Bruder Zwillich lauter Natur sehen. Diese froschkalten Kaffern haben nichts als bornirte Pfiffigkeit und souveränen Blödsinn. Meinem Sonnenwirth fehlt nur der Titel Excellenz, er thut nichts Schlechtes, außer wenn's ihm Vortheil bringt; er hat sein Gewissen hinter die Geldkiste geworfen. Es giebt oben und unten keine rechtschaffenen Malefizkerle mehr, die Menschen haben nur noch die Courage Lumpen zu sein. Weißt du denn nicht, daß die Bauerntrachten nichts als veraltete Hoftrachten sind? Wo hast du deine Nas'? Du mußt doch gerochen haben, daß des Kirchbauern Töchter am Sonntag sich gerade so mit Riechwasser einschmieren, nur mit stinkenderem, als die Baronin alle Tag?"

Eugen bejahte lächelnd, daß er allerdings diese Unsitte auch hier gefunden; er lobte indeß die Kirchbäuerin und behauptete, daß diese Frau von großer weltgeschichtlicher Bedeutung sein würde, wenn sie auf einem Throne säße.

Bartelmä stellte seine Hacke auf den Boden und stützte sich darauf, daß er vor Lachen nicht umfiel.

„Danke, danke dir," sagte er endlich nach donnerndem, halb wirklichem, halb gezwungenem Gelächter, „so hab' ich schon lang nicht mehr gelacht. Du betrachtest jede Pferdeschwemme aus dem Gesichtspunkt der Weltschöpfung. Du siehst in jedem Menschen ein Urwesen, ein Ideal, und kleidest dir's um und putzest dir's auf, wie die Kinder ihre Puppen. Aber was geht uns die Alte an? In der Baronin ist mehr Race, mehr Natur als man in sieben Dutzend Dörfern findet. Sei gescheit und nimm sie frischweg, eh' es zu spät ist. Wenn es gegen deine Grundsätze ist, so viel Vermögen zu haben, kannst theilen, aber natürlich nur mit mir. Ich stell' dir ein Schriftliches aus, daß du schon ein-

mal getheilt hast und Niemand mehr beim Nächstenmal was von dir fordern kann. Thu's mir zulieb und heirath' die Hunold."

Er erzählte nun, daß die Baronin mit einem alten Oberst verheirathet war; sie gefiel sich eine Zeitlang darin, erste Garnisondame, Sonne der uniformirten Wandelsterne zu sein, die viel kokettirte und Niemand begünstigte, sie hatte daher auf der ungeschriebenen Rangliste den Titel: Mutter des Regiments. Nach der Revolution ließ sie sich von ihrem Mann scheiden.

Alles das erzählte Bartelmä, während er mit der Hacke auf der Schulter nach dem Kartoffelfeld ging und nach einer derben Ermahnung an Eugen begann er jetzt seine Arbeit und Eugen ging weiter.

Das falbe Laub flog von den Bäumen über die Wiesen hin, auf denen die einsame Zeitlose blühte und immer flog das Laub wieder fort, als schiene es sich gegen das Verfaulen in der Ruhe am Boden zu wehren; man merkte kaum den Wind, der die Blätter dahinjagte, die doch endlich an den Rainen und zwischen den Stoppeln der Felder liegen bleiben mußten. Die Lerche in den Lüften war längst verstummt, hier und dort erhob sich noch eine und zwitscherte unruhig am kahlen Boden hin; sie hatte das ruhige Versteck noch nicht gefunden. Nur der Goldammer, den man das Heimchen des Baumes nennen kann, ließ seine melancholisch langgezogenen wenigen Töne vom kahlen Ast vernehmen. Die Sperlinge schoßen lustig zwitschernd schaarenweise hin und her.

Vom Berge her schallte Glockengeläute der weidenden Kühe und Gesang der Hirtenknaben. Ist das nicht wie Grabgeläute und Grabgesang des sterbenden Sommers?

Die höher steigende Sonne schickte mächtige Strahlen in den Nebel, er qualmte auf und zerriß in Wolken; auch im Geiste Eugens leuchtete es auf: und dennoch, trotz aller Verzerrung muß im Volk allein uns Rettung werden; hier kann noch eine erkannte Wahrheit die entsprechende That erzeugen. Die da drüben, die Vornehmen, wollen nur geistreich sein, eine neue Habsucht, sich verfeinern, um noch mehr genießen, noch mehr spielen zu können. Ein Heiland selber, wenn er unter sie träte, sie würden nur eine interessante Erscheinung in ihm finden, aber den Schwärmer belächeln, der ihnen zumuthet, das Joch der Niederträchtigkeit und der falschen Genußsucht abzuschütteln. Sie wissen Alles und wollen Nichts. Die rauhe Hand folgt noch getreulich der Erkenntniß.

Es gilt die wahre Selbstehre zu gründen und Lüge und Unnatur sind besiegt.

Freudigen Schrittes ging Eugen dahin und ohne es gewollt zu haben, stand er jetzt bei dem singenden Hirtenknaben, der ihn nicht bemerkte, da er neben sich liegende Hanfstauden von den Engerlingen säuberte und sich aus den gewonnenen Fäden eine Peitschenschnur flocht. Es war Niemand anders als der Sanscülotte. Nach dem ersten Schreck ward der tückische Bursch ungemein zutraulich und offenherzig. Hier bei seiner Heerde fühlte sich der Bursch ganz in seiner Selbstherrlichkeit; Munterkeit und muthwillige Frische sprang aus allen seinen Reden hervor. Er rannte ab und zu, um seine drei Kühe und zwei Ziegen — von denen er die eine Rusele hieß, weil sie der Zigeunerin gehörte — zusammen zu halten, stellte sich aber immer rasch wieder bei dem Lehrer ein und antwortete behend auf Alles. Er erzählte, daß er noch eine Kuhkalbin habe, die zum Volksfest sei, um den Preis zu gewinnen, und wenn Eugen sich eine Ziege anschaffe, wie der alte Lehrer, wolle er sie ihm hüten. Als Eugen die Peitsche mit dem aus sechs Weidengerten geflochtenen Stiele aufnahm und damit tapfer knallte, nickte ihm der Bursche beifällig zu und wollte ihm die Peitsche schenken. Eugen dankte und als er fragte, woher er den Hanf zu der zweiten Peitsche habe, sagte der Bursche halb verlegen, so viel dürfe man sich von jeder Spreite nehmen; er war ganz verwundert, wie der Lehrer statt zu tadeln ihn lobte, daß er das offen gestand. Als Eugen schon das Thal hinab war, rief ihm der Sanscülotte nach, er gebe die neue Peitsche des Rainbauern Karle, dann habe er seinen Hanf wieder.

Eugen war ganz glücklich, daß er diesen hartschlägigen Burschen so gewonnen hatte und er mußte viel darüber denken, wie schwer es ist, in der Schule das innere Leben der Kinder zu fassen; man müßte ihnen nachgehen können in all ihrem Thun und inmitten der Arbeit gelegentlich die Erkenntniß wecken. Weit, weit hinaus lag das Ideal: daß einst die Schule sich wieder auflöse und wesentlich jeder Vater im Thun und Denken Lehrer seiner Kinder sei...

Von seinen Morgengängen brachte Eugen stets ein frisches Auge und einen Athem der Feldluft in die Schulstube.. Die Nebel standen jetzt oft tagelang auf den bewaldeten Anhöhen und wenn sie wichen, zeigte sich wie das Laub immer falber geworden. In

Eugen aber war's wie sprossender Frühling. Er widmete sich freudig seinem Beruf, er vergaß die ganze Welt draußen und erschien sich oft wie ein Einsiedler, der ein umhegtes kleines Ackerland bebaut, grabend, säend, erntend, nichts wollend von der weiten Welt draußen. Dazu kam jetzt eine Bescheidenheit und Demuth über ihn, indem er bei den Vorbereitungen die Lücken seines Wissens gewahr wurde und beim Ueberschauen des Gelehrten erkannte, daß er manchen Gedanken in sich und vor den Kindern noch nicht zur vollen Durchsichtigkeit und Bestimmtheit herausgearbeitet hatte. Gideon Kronauer war erstaunt, als er hierauf bezügliche Aeußerungen Eugens vernahm, die dieser mit den Worten schloß: „Wer in der Waldirre tastend den Weg zu seinen Füßen sucht, der kann sich nicht am freien Ausblick über die Landschaft ergötzen; in solcher Erregtheit sieht das ängstlich forschende Auge aber manche Gegenstände der Nähe deutlicher in ihren Merkmalen, als je dem harmlosen Blick gelingen will."

Vierzehntes Kapitel.

Eugen und Kronauer gelangten erst durch den Vikar in die rechte Beziehung und alle Drei schienen Freude an einer Unterhaltung zu finden, die sich über das Bereich der Kinder und Bauern erhob, wo alles Gespräch doch vornehmlich in Beantwortung der gestellten Fragen besteht.

Die Drei gingen eines Tages nach einem Teiche Kronauers, den man eben abließ. Der Vikar klagte über die Engherzigkeit des Schultheißen und setzte hinzu:

„Die Reaction scheint uns in die platonische Republik zu versetzen, wo nach Plato die Regierenden gezwungen werden müssen, ihr Amt voll schwerer Verantwortlichkeit anzunehmen. Es scheint aber, daß sich nur die bornirtesten zwingen lassen. Das Volk will überhaupt seiner Idee nicht entsprechen."

„Aus euren Hörsälen kommend," entgegnete Kronauer, „denkt ihr nur: was soll das Volk? Ihr sagt nicht wie Cartesius: Ich denke, also bin Ich. Ihr sagt: ich denke die Welt, darum ist sie und gerade so. Ihr wollt nur das finden, was ihr mitbringt. Der Naturforscher nimmt aber die Dinge wie sie sind. Ihr solltet

erforschen: was ist das Volk und was kann es demzufolge wollen. Dadurch würdet ihr nicht immer die Rechnung ohne den Wirth machen, und dieser Wirth ist der wirkliche Volksgeist. Die sogenannten schönen brillanten Ideen in der Wissenschaft sind dasselbe was die eitlen Menschen in der Gesellschaft, sie wollen beide nur sich geltend machen, sich finden, sich hören, statt die Dinge zu erkennen wie sie sind und erst daraus die Ideen erwachsen zu lassen."

„Ich danke Ihnen herzlich," sagte Eugen zu Kronauer, „für diese Worte. Ja, man muß die Bodenbeschaffenheit des Ackers untersuchen, damit man weiß was man ihm zumuthen darf, in ihm liegt sein Gesetz. Nur erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß die ideale Wissenschaft höhere Anforderungen stellen muß, und um ihnen gerecht zu werden, gilt es zu melioriren und neue Bedingungen zu schaffen. Erobern war der Feldruf der Römer, sie wollten stets neues Land gewinnen; wir müssen im nationalen Boden neue Urkräfte hervorrufen."

Niemand ist so unabhängig und selbstherrlich, daß nicht begeisterte Aufnahme seines Ausspruches ein Wohlgefühl in ihm erzeugte, das sich zum Wohlwollen für den Empfangenden ausdehnt. So erging es auch Kronauer. Nur als Eugen hinzusetzte, daß er sich stets bereit halte, die Wahrheit als Erlösung in sich einziehen zu lassen, konnte er sich eines Mißmuthes nicht erwehren. Alles Enthusiastische, Ueberschwengliche, war ihm von Natur widersprechend.

Als sie eben bei dem Teich angekommen waren, sagte daher Kronauer mit etwas spöttischer Miene: er wolle kommenden Winter beim Froste aus diesem Sumpfe Modererde, ein sogenanntes Humuslager, herausschürfen lassen, „um damit neue Urkräfte für lettige Felder zu erobern."

Eugen wollte nichts von dem Spott wissen, der auch in diesen Worten lag, und Kronauer freute sich sehr, als er vernahm, wie unterrichtet Eugen in der Ackerbauchemie war; er hatte jetzt einen Gefährten für sein kleines Labboratorium.

Wie glücklich war Eugen, daß er zwei Menschen hatte, an denen sich sein Wesen ergänzen konnte und diese freudige Spannung ging naturgemäß auf seine Schulthätigkeit über, obgleich er hier viel Schweres zu überwinden hatte.

Der Sanscülotte war nicht nur wieder rückfällig geworden,

sondern hatte auch eine große Zahl Gleichstrebender. Noch mehr als früher von der wahrgenommenen Lüge ward Eugen jetzt erschüttert, als er in mehreren Kindern das Laster der Heuchelei entdeckte. Dieses schlaue Verbergen des bewußten Unrechts, dieser Mißbrauch der Unschuldsmienen in einem Kinde — nun ist das Herbste erfahren. Das Tückische, jene unfaßbare Mischung von List und Dummheit, zeigte sich in seiner ganzen Fratzenhaftigkeit. Der Sanscülotte stand wieder voran; er hatte Eugen mit sanften Formen zu täuschen verstanden und doch war er Urheber eines mühsam entdeckten wahren Verbrechens. Eugen waren ein Buch Schreibpapier und mehrere andere Kleinigkeiten abhanden gekommen; nur mit der größten Mühe brachte er den Urheber heraus, der viele Mitwisser hatte. Eugen war über die Scheu vor rückhaltsloser Angabe mehr erbittert als über die That selber. Er erkannte, wie sich schon von der Schule aus eine sittliche Auflösung, eine Auflehnung und Diebeshehlerei gegen die Uebertretung des Gesetzes in den Gemüthern festwurzelt; das Angeben, „Petzen" genannt, galt für höchste Ehrlosigkeit. Wo soll da im größeren Leben jene Bürgertugend sich ausbilden, die jeden Einzelnen zum freiwilligen Wächter der Gesetze macht?

Eugen ging in diesen Tagen tiefbetrübt umher, Zorn und Wehmuth erfüllten ihn, daß der größte Theil unsrer Lebensarbeit in Abwehr des Widernatürlichen verbraucht wird und so wenig übrig bleibt, die freie Schönheit gedeihen zu machen.

Die Strenge, die Eugen stets hatte ahnen lassen, stellte er nun in den Vordergrund; die Schule sollte den Kindern ein Vorbild des Lebens und seiner unerbittlichen Nothwendigkeiten sein.

Daneben widmete er sich den Gemeindeangelegenheiten mit emsigem Eifer. Der Schultheiß hatte einen einzigen Gedanken in Garnison, der hieß: nur nicht verganten! Manchmal änderte er auch die Parole und dann hieß sie: nur nicht in den Donnerstag. An diesem Tag stand nämlich allwöchentlich das große Verzeichniß der in Gant gerathenen Familien in der Landeszeitung. Diese ökonomische Sterbeliste fürchtete er vor Allem. Mit diesem einzigen Gedanken suchte er den Haushalt der Gemeinde zu leiten und es gab viel Hin- und Herschreiben zwischen ihm und dem drängenden Bezirksamt. Der Einwand Eugens, den der Sonnenwirth unterstützte, daß dadurch die Gemeinde in Creditlosigkeit verfalle, wußte er damit zu beseitigen, daß wer einmal verganter

ei, nie mehr aufkomme; man müsse daher gelegenen freiwilligen Verkauf abwarten, dann bleibe stets Erkleckliches übrig, daß man sich wieder aufkratteln könne. Eugen lud sich viele Schreibereien auf, indem er in die Häuser der gerichtlich Anhängigen ging und die Ordnung ihrer Angelegenheiten in die Hand nahm. Je tiefer er in alles hier Einschlägige drang, um so mehr befestigte sich in ihm die Zuversicht, daß es ihm einst gelingen werde, mit überschauender Kraft Ersprießliches zu fördern.

Während er im Laboratorium mit Kronauer den Humus aus dem Teich chemisch untersuchte, sprach er dies gegen Kronauer aus und dieser beklagte, daß sein Plan zu einer Grundcreditbank in den letzten Jahren nicht aufgekommen war. Er setzte Eugen weitläufig auseinander, daß der ehemalige feudale Grundverband ein Schutzmittel gegen Verarmung war und hiefür jetzt die Gemeinde eintreten müsse, welcher doch am Ende der Arme zufällt; der Adel habe sich durch seine Creditbanken vielfach den Besitz gesichert und viel ehemals freies Bauerngut werde wieder Adels- und künftiges Lehngut; die kleinen Bauern aber sind noch dermaßen in den Händen von Wucherern, daß Viele in Ueberschuldung immer mehr ins Abwesen kommen und nothwendig dem Untergang verfallen.

Alles ließ sich darnach an, Eugen ein lebendig angeregtes Leben zu bereiten und dennoch konnte er eine tiefe Schwermuth nicht los werden. Es war nicht sowohl die Furcht vor dem Todesurtheil, das hatte er fast ganz vergessen; er war ohne ersichtlichen Grund reizbar und schreckhaft. Er hatte sich mit Begierde in das Getriebe des hiesigen Lebens gestürzt und jetzt fand er kaum mehr Ruhe zum freien Aufathmen. Vom frühen Morgen an immer auf dem Posten stehen, den unruhigen Geist so vieler Kinder beschäftigen, lenken und bilden, dann als Armenadvokat heimgesucht von Bittstellern aller Art, dazu noch die Unruhe und Zweifelsucht in den Vorbereitungen zu seinem Beruf — es ist leichter auf dem Scheiterhaufen verbrennen, als langsam in kleinen unscheinbaren Thätigkeiten seine Lebenskraft verbrauchen. So rief er sich zu und es bedurfte des ganzen Aufgebots seines festen Vorsatzes, um nicht wankend zu werden.

Er ging öfters mit dem Vikar in des Kirchbauern Haus. Die hier herrschende Scherzhaftigkeit that ihm wohl, und die Kirchbäuerin sah seine Besuche mit offenbarer Zufriedenheit.

Was sonst als Anmaßlichkeit hätte abgelehnt werden müssen, nahm das zagende Herz jetzt als fürsorgende Güte auf. Die Kirchbäuerin wußte Alles, was Eugen that und sie ermahnte ihn, besonders rücksichtlich der Kinder: „Haltet Euch mehr an die kleinen, die größeren sind schon einmal nichts nutz; man kann über die Raupen nur Meister werden, so lang sie noch nicht ausgekrochen sind, später nimmer.“ Sodann ermahnte sie ihn, den Bachmüller nicht zu verabsäumen, den müsse man an der Hand haben. Im ganzen Wesen der Kirchbäuerin lag etwas natürlich Herrschendes und sie wußte nicht anders, als daß sich Niemand ihrer Gunst entziehen dürfe.

In das Haus des Bachmüllers kam Eugen in der That jetzt nur selten. Dort fühlte er sich stets in Regsamkeit versetzt, hier aber wurde ein egoistisches Ausruhen in sich nicht nur gewährt, sondern fast gefordert. Eugen fand es in seiner jetzigen Gemüthsverfassung sehr bequem, sich nicht allzeit auf den Posten gerufen zu sehen, obgleich er sich sagen mußte, daß er beim Weggang aus der Bachmühle sich stets besser und innerlich erquickt vorgekommen sei.

Eines Morgens sagte der Lipp, er habe nun genugsam kochen gelernt, heute sei Jahrmarkt in R., Eugen möge ihm Geld geben, um das Küchengeräthe zu kaufen. Eugen ging sogleich zum Sonnenwirth und um die Mißlichkeit seines Verlangens zu verdecken, bat er in scherzhaftem Ton um ein kleines Darlehn, indem er den Zweck angab. Der Sonnenwirth erklärte, daß man dafür kein baar Geld brauche; er brachte schnell allerlei Geschirr zusammen und sagte, daß er das übrig habe und für den „Spottpreis von dreißig Gulden“ Eugen geben wolle. Dieser lehnte entschieden ab und ließ sich auch nicht bewegen, irgend ein „Gebot zu thun.“

Der Sonnenwirth zog die Stirn zusammen, bewegte mehrmals die geschlossenen Lippen als suchte er nach dem rechten Wort, endlich sagte er, er habe wohl Geld, es sei aber nicht sein Brauch, den Leuten Geld zu geben, damit sie sich einen Bedienten halten können; er verlange im Gegentheil die hundertfünfzig Gulden, die er dem Kaidl gegeben, zurück, er wolle dem verschuldeten Klosemichel einen Acker „aus freier Hand“ abkaufen, da sei's besser angelegt. „Jucken und Borgen thut wohl, aber nicht lang,“ schloß er, rief seine Frau und sagte ihr, daß der Lehrer sich einen eignen Haushalt einrichte und daß sie schon auf heut Mittag nicht

mehr für ihn zu kochen brauche. Eugen stand ganz erstarrt vor Zorn, er mußte an sich halten, denn er überlegte wohl, daß er sich nur einen schadenfrohen Feind mache.

Das konnte heute ein schlimmes Schulhalten werden, aber Eugen hatte Kraft genug sich über diese Armseligkeit hinwegzuschwingen; es erschien ihm als ein heitrer Probeversuch, wie sich Schule halten läßt, wenn man nicht weiß, ob man zu Mittag zu essen haben wird. Er lud sich bei Lipp zu Gast und verzehrte mit ihm die Kartoffeln, die Lipp meisterlich zu sieden verstand.

Es giebt Verlegenheiten, die dem innern Bewußtsein als so ungehörig erscheinen, daß man mit übermüthiger Zuversicht erwartet, sie müßten sich durch ein bereitwilliges Ereigniß schlichten, das nicht einmal unsern Zuruf abwarte. In dieser Jugendlaune war Eugen am ersten Tag. Als aber Tage kamen und gingen und nichts sich zeigte und als der Sonnenwirth durch seinen Franz sagen ließ, der Lehrer möge das Versprochene schicken, da fühlte Eugen was es heißt: unter einem erbärmlichen kleinen Geschick zu leiden. Eugen merkte nicht, wie die Kinder jeden Morgen nach seinem Antlitz aufschauten, als müßten sie erkunden, was für Wetter heute sei; es war ihm so schwer, jetzt erweckend auf sie zu wirken. Was er sonst als kindliche Heiterkeit und jugendlichen Leichtsinn zu beschwichtigen geneigt war, darüber konnte er jetzt in Jähzorn gerathen, und gewaltsam mußte er sich von Uebereilungen und harten Strafen zurückhalten.

Des Rainbauern Karle, dessen Trauung in Trenzlingen stattgefunden hatte, hielt Nachhochzeit im Dorf. Eugen wußte kaum davon, und als er auf dem Tanzboden war, neckte ihn der Huschel über seine traurige Miene und Sabine sah ihn verstohlen und fragend an. Eugen empfand nur die eine Freude, daß diese Menschen nach all den Stürmen und Drangsalen so jauchzend lustig sein mochten; er selber konnte nicht daran Theil nehmen. Man muß mitten im Taumel einer Bewegung stehen, die erhitzten Pulse in ihr hüpfen lassen, um den krausen Lärm nicht unbegreiflich, ja sogar erschreckend zu finden; das sagte sich Eugen und er lachte fast mit, als viele Burschen und Mädchen die bucklige Tochter des Mäuerleswerner, mit der Niemand tanzte, in allerlei Weise neckten.

Eugen fühlte sich stets schwer bedrückt. Um der Kinder willen schon mußte das ein Ende nehmen. Was Eugen ehedem belächelt

hatte, geschah jetzt, er ließ durch Lipp die silberne Dose und die beiden Trauringe verpfänden; er mußte bessere Nahrung haben, wenn er seinen Beruf erfüllen sollte. Jetzt verstand er die Klagen der Lehrer um auskömmliches Gehalt mehr als zur Genüge.

Fünfzehntes Kapitel.

Es hätte zu manchen Betrachtungen Veranlassung geben können, daß Eugen jetzt gemeinschaftlich mit dem Reichskrüppel in des heiligen römischen Reichs Schlafstube — wie sie Kaidl genannt hatte — die mit den stenographischen Berichten der Paulskirche verklebten Wände mit grüner Farbe überpinselte. Eugen dachte aber meist nur, wem er die Ehre einer Anleihe zukommen lasse. Die Baronin erbot sich da zuerst, aber er fühlte, daß er hier nicht anklopfen konnte. Kronauer? Kaum hatte sich zu ihm ein festes Verhältniß zu bilden begonnen, das durfte nicht in ein anderes verkehrt werden. Der Kirchbauer? Der würde ein Handgeld für den Eidam darin sehen. Es bleibt Niemand als der Bachmüller; hat ja sogar Kaidl von ihm gesagt, er hat eine harte Hand und ein weiches Herz. Dennoch verschob Eugen diesen Gang, bis er abermals von dem Sonnenwirth gemahnt wurde. So ward es Samstag Abend bis er nach der Bachmühle ging; er wurde nicht eben freundlich empfangen und dem zagenden Herzen schien es fast, als wüßte man sein Begehr. Eugen bat, den Hausherrn einige Augenblicke allein sprechen zu dürfen, die Frauen entfernten sich rasch. Nicht mehr so heiter wie beim Sonnenwirth, sondern niedergeschlagenen Blickes brachte Eugen sein Anliegen vor. Der Bachmüller rieb sich die Hände, als ob ihn friere und schüttelte den Kopf verneinend; als er aber den traurigen Blick Eugens sah, setzte er hinzu, daß er viel Gerste gekauft und auch Geld zu der neuen Einrichtung der Mühle brauche, die der Bernhard von Trenzlingen diesen Winter mache. Eugen gab ihm recht und suchte die unbefangenste Miene zu gewinnen. Er blieb noch, als die Frauen wieder kamen, es galt ja, keine Verlegtheit zu zeigen. Vittore mochte jedoch etwas in dem Angesicht Eugens entdeckt haben, denn sie sagte:

„Herr Lehrer, jetzt sind wir wett; Ihr habt meinen Unschick bezahlt gemacht.“

„Wie so? Was hab' ich gethan?"

„Schwätz' nicht, sei still," rief der Vater.

„Man kann dir's anders auslegen," wehrte die Mutter.

„Davor fürcht' ich mich nicht," sagte Vittore, „meinetwegen können des Kirchbauern sagen was sie wollen. Ich hab's Euch doch nicht vergessen, Herr Lehrer, daß Ihr an dem Lipp so brav seid. Das bleibt, wenn Ihr auch sonst einen Unschick gemacht habt."

„Was hab' ich denn gethan?" fragte Eugen wieder.

„Laß doch sein," rief Vater und Mutter wie aus Einem Munde.

„Ich glaub', daß man mit dem Lehrer glattweg reden kann," beharrte Vittore, „und er ist hier fremd und es muß ihm am liebsten sein, zu wissen, wie er mit den Menschen dran ist. Drum hat er sich ja auch anpoppeln lassen und hat im Gemeinderath für den Vigil gut gesprochen, er weiß nicht was für ein grundverdorbener Mensch das ist und daß ihn die Kirchbäuerin nur uns zum Possen in Dienst genommen hat. Herr Lehrer! Es ist nicht recht, daß Ihr Sonntags nicht zu uns kommen seid; wen man mitten in der Woche überlauft, den muß man auch in der Sonntagsruhe heimsuchen, und wir haben diesen Sonntag gerade die ersten Erntekküchle gessen, und meine Mutter hat so gewiß auf Euch gerechnet, daß sie Euch davon und auch ein Stückle Fleisch vom Mittag aufgehoben hat."

Die Mutter schalt über diese Redseligkeit und der Vater ging brummend die Stube auf und ab; Eugen aber dankte Vittore über diese „wahre Gutherzigkeit," die ihm einen Verstoß ohne Hinterhalt vorrückte und ihn so in ein klares Verhältniß setzte. Als er hinzufügte, wie schön und echt das Leben wäre, wenn Alle wahrheitsgetreu sich begegneten, rief Vittore in die Hände klatschend:

„Seht ihr, Mutter, wie ich recht hab'? Meine Mutter hat mich oft darüber ausgelacht, daß ich nicht gern zu einem Menschen guten Morgen sage, dem ich nicht von Herzen einen ächten guten Morgen wünsche. So oft man Einem begegnet, sollte man's ihn merken lassen, wie man zu ihm ist."

Betroffen sah Eugen auf Vittore. War das nicht, als ob er selbst redete? Vittore aber ging rasch von den Allgemeinheiten ab, sie bog mit der Hand ihre Nase und ahmte täuschend den

„Falschheitsgruß" der Kirchbäuerin nach. Vater und Mutter verwiesen ihr das streng und als gerade die Zeitung vom Schloß kam, ließ sich's Eugen nicht nehmen, dieselbe heute vorzulesen.

Als Eugen spät in der Nacht heimging, hatte er fast vergessen, wie er mit seinem Anliegen abgewiesen war; ihn beschäftigte nur der Gedanke an Vittore und wie das so offenbar seelengute Mädchen mit Lust sogleich auch den natürlichen Abscheu vor allem Unwahren kundgab.

Am Morgen überkam Eugen der Schmerz über seine kleinliche Hülflosigkeit mit doppelter Schwere; er blieb daheim und horchte hinaus auf jedes Geräusch, gewiß kommt der Bachmüller und bietet jetzt von selbst das Gewünschte dar. Er kam aber nicht, sondern immer ein Bittsteller nach dem andern, für den Eugen Gevatterbriefe und Gerichtsschreibereien fertigen sollte, und er mußte an sich halten, um seine Leutseligkeit zu bewahren; er sollte Allen Alles sein, und ihm wollte Niemand hülfreiche Hand bieten.

An diesem hellen Sonntag blieb Eugen nach der Kirche in seiner Studierstube, und doch konnte er es nicht erreichen, so oft er auch mit Dichtern und Philosophen abwechselte, sich in ein Buch zu versenken. Es will nicht gelingen, mitten unter Sorgen seinen Geist frei zu entfalten und weiter zu bilden.

Spät in der Nacht von dem Wächterruf erweckt, sprachen sich aus Eugens Herzen die Worte:

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und fragte mich still und leise:

Du irrer Gast,
Wo fandst du Rast
Auf deiner wirren Reise?

In fremdem Haus,
In Nacht und Graus,
Lieg' ich hier gebettet in Leiden.

Und stürb' ich jetzt,
Keine Wange netzt
Eine Thräne um mein Verscheiden.

Um Mitternacht
Bin ich erwacht,
Und weinte still und leise ...

Mit einem wehmüthigen Lächeln schrieb er dann diese Worte auf, hatte er ja diese Gewöhnung aus vergangenen Zeiten längst abgethan geglaubt im thätigen Leben. Er wollte nichts mehr von Verfeinerung der Empfindung in sich, Alles sollte im lebendigen Wort hingegeben sein den lebendigen Menschen.

Mit Anspannung all seiner Willenskraft mußte er sich zum Schulhalten zwingen. Jedes kleine Geräusch erschreckte ihn, jede nicht rasche Folgsamkeit machte ihn unwillig. Eines Morgens mußte er sich gestehen, was er nicht bekennen wollte, er war krank — ein mächtiges Fieber hatte ihn erfaßt und hin und her wogten seine Gedanken und übersprangen alle Dämme, die der bewußte Wille ihnen gesetzt. Mit Schauder wurde er solches gewahr, daran hatte er nie gedacht, wie es werden solle, wenn er krank würde. In der Angst, daß er im Fieber sein ganzes verborgenes Leben verrathen könne, steigerte sich dasselbe nur noch mehr, und als der herbeigerufene Vikar kam, schickte er sogleich nach dem Arzt, der täglich die Frau Kronauer besuchte. Eugen wollte es nicht dulden, daß er krank sei, aber er konnte nicht mehr wehren und bald versank er in willenloses Hinbrüten.

Lipp bewährte sich als sorglicher, allen Launen fügsamer Krankenwärter. Der Vikar hielt an Eugens Stelle regelmäßig Schule und Alles schien einen ruhigen Verlauf zu nehmen, als ein neues Ungefähr Eugen aufs Höchste steigerte. Draußen hatte die fröhliche Weinlese begonnen; Pistolenschüsse knallten von den Bergen und in den Gassen, und von diesen Tönen erweckt schrie Eugen nach seinem Pferd, nach seinen Waffen und kommandirte die Schlacht, schickte Adjutanten ab und antwortete auf Rapporte und schrie wieder laut auf, da er Kameraden neben sich sinken sah. Ein andermal rief er: „Schlecht getroffen! Warum verbindet ihr mir die Augen? Sehen will ich den Tod, Achtung, Feuer!"

Bartelmä löste den Lipp ab in den Nachtwachen. Man redete im Dorf viel davon, daß der dicke Geißelmaier des Sonnenwirths so gut gegen den Lehrer sei, und daß dieser sich von ihm beruhigen lasse wie ein Kind von der Mutter.

Die Krankheit Eugens hatte noch außerdem eine seltsame Bewegung im Dorf erregt. Die Kirchbäuerin sah sich als erste verpflichtet, die Pflege des kranken Lehrers zu überwachen; sie selber konnte nicht vom Fleck und ihre Sabine ließ sich durchaus nicht dazu bringen, in das Schulhaus zu gehen; sie schickte daher ihren Mann mit allerlei Anerbietungen, die aber Bartelmä, der sich das Hoheitsrecht im Hause angeeignet hatte, barsch abwies; gelinder lehnte er die Anerbietungen der Bachmüllerin ab und nahm nur von der Pfarrerin das Gewünschte an. Beim Wachen in der Nacht entschloß sich Bartelmä zum Erstenmal wieder, etwas Gedrucktes vorzunehmen; aber sei es, daß sein Auge oder sein Geist widerspenstig war, er las keine drei Seiten und kartelte dann ganze Nächte mit Lipp.

Die Bachmüllerin und die Pfarrerin hielten sich viel in der Nebenstube bei Eugen, und dieser rief einmal wie aus dem Traume, aber mit so markerschütterndem Ton, als wäre ihm das Herz gesprungen: „Mutter! Meine Mutter!"

Die Frauen kamen erschreckt herein und sahen wehmüthig auf den Kranken. Die Bachmüllerin fühlte sich selber unwohl und Vittore stellte sich freiwillig als ihr Vikar ein. Als einst Eugen mehrmals nach Lipp rief und dieser schlaftrunken ihn nicht hörte, ging Vittore in das Krankenzimmer und reichte dem mit der Zunge lechzenden Kranken einen Trunk.

„Du giebst mir Thau," sagte Eugen nachdem er getrunken, und sein Auge wurde größer. Er faßte die Hand Vittore's und sagte: „Stephanie, leg' deine Hand auf meine Stirn." Vittore gehorchte, und als Eugen eingeschlummert war, schlich sie wieder weg.

Die Krankheit brach sich jetzt.

In stillen Stunden schaute Eugen oft wehmüthig nach den aufgestellten Büchern; da drin sind geschlossene Lichtreihen festgehalten, nicht zu fassen von dem kranken Auge. Stundenlang konnte er sich damit quälen, sein ganzes Denkleben als spielerische Selbstbetäubung zu betrachten und oft kam er sich vor, wie von großer Reise zurückgekehrt, plötzlich wieder hineinversetzt in ein fast vergessenes Treiben, wo tausend Fäden abgerissen sind, die sich nicht wollen weiter spinnen lassen. In solcher Beklemmung rief er dann Lipp, daß er mit ihm spreche. Er mußte wissen, was er sei.

Der Zustand Eugens besserte sich, seine kräftige Natur erholte sich bald wieder. Der Vikar und Kronauer leisteten ihm abwechselnd Gesellschaft, und als Eugen die Theilnahme erfuhr, die man ihm in seiner Krankheit gewidmet, sagte er schwerseufzend: „Wenn nur die Menschen den Gesunden so liebreich wären, wie den Kranken."

Eine stille Schwermuth, ein Gefühl der Hülflosigkeit war trotz alledem Eugen von seiner Krankheit zurückgeblieben; er ging fast immer schweigend umher, er, der sonst für Jeden eine freundliche Ansprache hatte. Von seinen Fieberphantasien war ihm nur die in Erinnerung geblieben, daß ihm seine Mutter gerufen habe, sie lag im Dunkeln, er konnte sie nicht sehen, aber ihre Hand leuchtete, sie hatte die Arme nach ihm ausgestreckt. Die tiefe Trauer um den heißesten Wunsch seiner Seele erneute sich in ihm.

O wenn die Mutter wüßte, wie ihr Kind so verlassen war und noch immer ist . . .

Als Eugen wieder zum Erstenmal Schule halten konnte, führte ihn der Pfarrer, der indeß angekommen war, feierlich bei den Schülern ein. Er schien die ganzen vergangenen Wochen als nicht vorhanden zu betrachten, die Schule, diese „Tochter der Kirche," erhielt erst von ihrer Mutter die Weihe des Daseins. Der Pfarrer war überaus freundlich gegen Eugen und wiederholte mehrmals, daß er in der Hauptstadt viel „Vortheilhaftes" von ihm gehört, besonders von seiner Gönnerin, der Stiftsdame Theorosa von Schüttenhelm, die nächstes Frühjahr zum Besuch hieher kommen werde.

Sechzehntes Kapitel.

Es giebt Menschen, deren Gedenken uns anmuthet, als faßten wir eine getreue biedere Hand. So war's Eugen, als er Deegers gedachte, er wußte zuversichtlich, daß dieser Rath schaffen würde. Der Sonnenwirth mahnte zwar nicht mehr, das durfte aber nicht abgewartet werden.

Was Eugen damals beim Abschied von Deeger nicht glauben wollte, hatte sich nun doch bewahrheitet; die Entfernungen auf dem Lande scheinen sich zu vergrößern. Die beiden Freunde hatten sich seit Monaten nicht wieder gesehen.

Bartelmä war voll fröhlicher Laune, als er von Eugen vernahm, daß er einen Besuch in Röthhausen machen wolle; er erzählte, daß er morgen Abend mit seiner Frachtfuhre auch durch Röthhausen käme, und Eugen solle ihm vom Verlobungstisch eine Flasche Champagner als Signalrakete in das Lamm schicken.

Mit einem Urlaub von zwei Tagen, die ihm jetzt als eine endlose Zeit erschienen, bestieg Eugen das Pferd, das ihm Bartelmä verschafft hatte. Aller Augen schauten verwundert auf, wie der Lehrer so sicher und keck davon ritt und den muthigen Hengst tänzeln ließ. War es das Vollgefühl der Wiedergenesung oder sein erhöhter Standpunkt? Eugen erschienen die Häuser, die Menschen viel hellfarbiger und heiterer, als er so dahin ritt und rechts und links grüßte, bald dankte, bald durch seinen zuvorkommenden Gruß zu einem solchen herausforderte. Vor des Kirchbauern Haus ließ er das Pferd mehrmals steigen, und mußte in sich hineinlächeln, daß er dem Erlenmooser Salon die entsprechende Cavaliershuldigung brachte. Die Kirchbäuerin nickte ihm freundlich zu und der Huschel, der hinter der Sabine zum Fenster heraussah, sagte: „Das schwarze Sturmband um das Kinn steht ihm doch prächtig und er ist in seiner Krankheit noch viel schöner geworden, meinst nicht auch, Sabine? Ich lauf' schnell hinten durch die Gass', ich muß sehen, was er bei der Mühle macht." Bei der Mühle war aber Niemand zu sehen und zu hören, die Müllersleute waren alle im Nebengebäude, wo der Bernhard von Trenzlingen ein neues Werk schuf; besonders Vittore war ganz glücklich, sich nun einmal den Mechanismus der Mühle genau erklären zu lassen, sie war von Jugend auf daran gewöhnt, und kannte ihn doch nicht vollkommen. Der Mühlendoktor Bernhard war nicht karg mit Erklärungen und die Eltern sahen diese natürliche Beziehung als glückliche Verheißung an; sie winkten sich eben mit den Augen zu, als Vittore so nah bei Bernhard stand, der ihr gerade eine Zeichnung erklärte. Da trat Eugen ein, der sein Pferd an dem Hause angebunden hatte. Er sagte, er müsse sich zuerst denen in Fröhlichkeit zeigen, die ihn so treulich gepflegt. Als er berichtete, daß er im Begriff sei, nach Röthhausen zu reiten, um dort einen Freund zu besuchen, war das Auge Vittore's streng auf ihn gerichtet, dann senkte sie den Blick zur Erde. Der Mühlendoktor war ein stattlicher junger Mann von überaus kräftiger Gestalt mit einem straffen Antlitz, dessen unterer Theil

von den Augen an braun aussah, während die Stirn blendend weiß war. Eugen bewillkommte ihn herzlich. Als er davon ritt, schaute ihm Niemand nach als der verborgene Huschel.

Es winterte bereits stark, eine dünne Schneedecke lag auf der gefrornen Erde, aber die Sonne blickte so hell vom blauen Himmel, und überall glitzerte und blinkte es; die Bäume an der Straße breiteten die Zweige voll glänzenden Geschmeides so ruhig und unbewegt, als hielten sie stille an sich und freuten sich ihrer Pracht. Der schwarze Tannenwald auf der Berghöhe schnitt sich scharf ab von dem weißen Grund. Der Braune griff so tapfer aus, als wäre er stolz auf seinen sichern Herrscher und Eugen war es so wohl zu Muthe, daß er gern in die Welt hineingesungen hätte, wo Alles schwieg und nur bisweilen ein Rabe krächzte. Den schwarzen Gesellen ärgerte wohl das weißglänzende Gewand der Erde.

Ein Eisvogel mit seinem blauschimmernden Gefieder stand auf einem Felsen am zugefrornen Bach und wendete den langschnabeligen Kopf nach dem Reiter. Jetzt wechselte ein Rehbock über den Weg, die Jagdlust wachte wieder auf, es tönte lockender Waldhornklang und rief zur Jagd. Eugen ritt rasch dahin und ihm war's in der Seele, als ritte er einem verborgenen Glück entgegen. Er forschte dieser gehobenen Stimmung nach und fand zu ihrer Begründung nichts, als die Reiterlust und das Vollgefühl der Genesung. Er lehnte es still ab, daß das Wiedersehen Stephanie's mitwirke, ja er gelobte sich, ihr auszuweichen.

Wie er so dahinritt und die schnellfüßige Kraft des Pferdes sein eigen machte, überkam ihn etwas von der Lust nach ausgebreitetem Besitz; über solchen schalten und herrschen, das heißt das eigene Selbst mit neuen Mächten ausrüsten, tausendfaches Leben gewinnen. Und jetzt, welch armselige Noth bedrückt dein ganzes Wesen!

Eugen jagte noch schneller dahin, als fliehe er vor den Einflüsterungen des Versuchers. Auf der Anhöhe vor Röthhausen begegnete ihm der Metzgerbursche, der in einem Bernerwäglein saß; sie hielten Beide eine Weile die dampfenden Rosse an und Eugen wußte nicht, war's Spott oder Ernst, als er den Dank für seine Verwendung beim Schäufler-David vernahm.

Er ritt rasch fürbaß. Der Lammwirth in Röthhausen hieß den Gastfreund hoch willkommen. Als dieser aber nach Deeger

fragte, erfuhr er, daß groß Leid in dessen Hause sei; die Mutter sei gefährlich krank und „es wäre doch gescheiter, wenn der Alte, der hier unten nichts mehr zu thun hat, in den Himmel käme.“

Es gehört zu den schmerzlichsten Empfindungen, einen Freund, den man jubelnd an die Brust drücken wollte, unversehens gramgebeugt zu treffen. Wie an dem aus freier Luft in die Krankenstube Tretenden ein frischer Feldathem haftet, so wird es dem freudig gespannten Herzen schwer, plötzlich Gram und Mitleid in sich aufzunehmen. Nur wenige Augenblicke war Eugen von diesem peinlichen Gegensatz beherrscht. Deeger war gerührt von der innigen Theilnahme Eugens, aber er konnte doch nicht umhin, die Ueberschwänglichkeit zu dämpfen, da Eugen äußerte: er würde sein halbes Leben darum geben, wenn es ihm vergönnt wäre, auch nur seine kranke Mutter zu pflegen. Deeger war gefaßt und ruhig. Eugen wollte sein Anliegen gar nicht vorbringen, aber der Freund zwang ihn dazu und Eugen erzählte, wie er in diese Verlegenheit gekommen. Deeger konnte ein gewisses Meistern nicht lassen, er schalt Eugen über seinen Leichtsinn, der ihm unnöthige Sorgen aufgebürdet habe. Eugen ward unwillig, er hatte ja schon genug gelitten, wozu noch diese Strafpredigt? Deeger nahm Papier und Bleistift indem er sagte:

„Berichte Alles, was du sonst schuldig bist; kein Flickwerk, ganz gesund und frei mußt du dich machen.“

Als Eugen entgegnete, daß er sonst keine Schulden habe, wurde hin und her überlegt, wie zu helfen; Deeger war einverstanden, daß nur im äußersten Fall, wenn auch, was er nicht glaube, Kronauer versage, man sich an die Baronin wende.

„Versuch's beim Lehnert,“ schloß er, „der könnte dir helfen und dann muß dir Schnörkel dein zweites Klavier abkaufen, der hat baar Geld. Mach' dich um jeden Preis frei. Nichts ist jämmerlicher, als sich mit einer drückenden Last wie mit einer Kränklichkeit hinschleppen; das Messer her! Hungerkur her! nur heile dich ganz.“

In diesem resoluten Aufräumen und Abthun aller schlaffen Hängerei war Deeger völlig in seinem Element und Eugen fühlte jetzt leibhaftig die kräftige Freundeshand; ja noch mehr, wie der Anblick eines sich in fester Haltung bewegenden Menschen den Nachlässigen straff aufrichtet, so fühlte sich Eugen erkräftigt.

Im Hause Lehnerts war große Freude über die Ankunft

Eugens; der Engelbert hatte ihn schon beim Lamm gesehen und zu Hause die Botschaft verkündet. Deeger hatte es übernommen, den Lehnert zu bestimmen und dieser fand sich wider Erwarten willfährig, als „Bürge und Selbstzähler“ zu unterschreiben, wenn der Lammwirth das Geld gebe. Auch diesen übernahm Deeger und kam bald mit dem überraschenden Jawort. Er verkündete jedoch Eugen, daß der Lammwirth sich nur aus der Rücksicht zu der Anleihe verstanden habe, daß nun die Heirath seines Bruders mit des Schäufler-Davids Marie eifriger betrieben werde. „Ich glaube aber auch,“ setzte er hinzu, „daß der Lammwirth dich für einen Nebenbuhler hält und dich dadurch beseitigt glaubt.“

Eugen lächelte über die seltsamen Verschlingungen, die das Leben knüpft.

Voll Freude ritt er nun hinüber zu Schnörkel, von dem er auch das Versprechen erhielt, daß er auf dem Weg zur nächsten Conferenz nach Erlenmoos kommen und sich eines der Klaviere auswählen wolle.

Deeger war ganz glücklich, daß er dem Freund so hatte beistehen können und dieser konnte nicht umhin, ihn ans Herz drückend auszurufen:

„Das heißt gelebt! Solch eine Stunde, in der man ein thätiges Freundesherz an sich schließt, macht das Leben wieder werth, man freut sich des Daseins. Könnte ich dir nur durch eine schöne That beweisen, wie glücklich du mich machst, mit dir selbst und damit, daß ich dich habe.“

Deeger nickte still ohne eine Hand zu reichen oder durch irgend ein anderes Zeichen zu erwidern.

„Man hört immer und immer, daß die Frauenliebe das höchste Glück sei,“ sagte Eugen, als er mit Deeger beim Wein beisammen saß, „ich glaube, daß die Alten recht hatten, die Freundschaft höher zu stellen; sie ist die reine Männertugend eines thätigen Volkes. Wir haben keine so schönen Thaten mehr wie die Alten und doch sind die leitenden Gedanken bei uns nicht minder schön; unsere Furien sind jetzt nichts als dumme Geldschulden, unser befreiender Tempel eine Discontobank. Stoß an, Pylades! Nur in Glaubensdingen sind wir verschieden wie Orest und Pylades im Todeskampf. Cetera par concors et sine lite fuit sagt Ovid.“

Die Gläser klangen hell.

Siebzehntes Kapitel.

Mit einem eigenthümlichen Behagen der Unabhängigkeit ging Eugen andern Tages nach dem Schloß, um die Baronin Stephanie zu besuchen; er hatte sich von ihr schon abhängig gesehen und fühlte sich jetzt um so freier. Er wurde in den Mittelsaal geführt und sollte sie hier erwarten. Schon dieses Warten versetzte Eugen in eine andere Welt, von der er sich auch äußerlich umgeben sah: diese Hängeampeln mit Schlinggewächsen, diese Statuetten und Albums waren ihm jetzt so fremd; auffallend waren noch mehrere zierlich gearbeitete Staffeleien mit angefangenen und halbvollendeten Landschaftsbildern; am Fenster stand ein kunstreich gearbeitetes Spinnrad vor einem einarmigen Stuhl. Stephanie trat ein und empfing Eugen mit Herzlichkeit; die aufrichtige Theilnahme, die sie über das abgehärmte Aussehen Eugens äußerte, machte diesen die Augen niederschlagen, da sie ihm beide Hände entgegenstreckte und ihn fragte, was ihm fehle. Als Eugen jetzt den Blick erhob und zum Erstenmal in dem großen Spiegel seine ganze Gestalt sah, war er betroffen über seine eigene Erscheinung. In dem süßduftenden teppichbelegten Zimmer, das von hellem Kaminfeuer durchwärmt wurde, ward Eugen rasch wieder in den zauberischen Bannkreis Stephanie's versetzt.

„Es ist so schön," sagte er, als er mit Stephanie an der freien Gluth saß, „es ist so anmuthend, daß die Kultur das ursprünglich naiv Dagewesene verschönert wieder aufnimmt."

„Was meinen Sie?"

„Das freie Herdfeuer des Anfangs ist hier wieder da. Wie lieblich ist's, die lebendige Flamme vor sich zu sehen, statt die abstracte Wärme aus dem verschlossenen Ofen zu haben."

„Das Kamin würde mir aber nicht genug Wärme geben, der Ofen ist auch geheizt; es geht nicht anders bei unserm Klima."

„Darum kann man unserm Volk auch nicht das Doppelte zumuthen. Ich komme eben aus der dumpfen Stube Lehnerts. Sie waren diesen Winter noch nicht dort?"

„Nein, das Volk ist im Winter abscheulich. Die Raupe ist nur schön, wenn sie Schmetterling geworden. Ich wollte den Engelbert unterrichten, ich ließ es aber wieder; ich kann mir's

eigentlich nur denken, daß es eine Lust ist, geniale Kinder zu unterrichten."

„Es fragt sich nicht um Lust, sondern um Pflicht; es liegt gerade in der besondern Aufgabe unseres Berufes —"

„Ihres Berufes?" unterbrach Stephanie, „Sie haben einen ganz andern. Sie sollten mit dem elektromagnetischen Telegraphen über die Welt hinsprechen und mühen sich ab, Taubstummen Zeichen des Verständnisses beizubringen. Das paßt nicht für Sie. Sie könnten mir einen großen Gefallen erweisen," schloß sie plötzlich aufstehend, als schnellte sie eine Botschaft in die Höhe. „Wollen Sie? Versprechen Sie mir. Geben Sie mir carte blanche."

„Was soll ich thun?"

„Sie bleiben heut' Mittag bei mir zu Tisch."

„Und das ist Alles?"

„Nein, Sie müssen mir erlauben, Sie unter fremdem Namen vorzustellen. Was sehen Sie mich so starr an? Was ist Ihnen?"

„Unter welchem Namen?" fragte Eugen bebend.

„Unter welchem Sie wollen. Sie sind Baron. Meinetwegen Baron Baumann, vom Rhein, aus Westphalen, aus Thüringen, woher Sie wollen."

„Und wozu soll diese Maskerade?"

„Zu nichts Schlimmem, au contraire. Ich habe heute mehrere Gäste, es sind Cabinetsstücke darunter, die Ihnen amüsant sein werden; Sie aber brauche ich für meinen Vetter Leo, einen Bruder unsers Erlenmooser Kronauer. Leo, verachtet hautement alle Bestrebungen für's Volk und Sie sollen mir helfen ihn bekehren."

„Danke für die Aufgabe. Aber warum wollten Sie mich nicht zu diesem Zweck als simplen Lehrer vorstellen?"

„O Einfalt der Weltweisheit," lachte Stephanie, „Sie kennen die sogenannte Gesellschaft noch nicht. Ich muß Sie daher als einen Sonderling schildern. Wüßte Leo, daß Sie Dorfschullehrer sind, würde er Sie kaum anhören; sind Sie Baron, ah! ist das ganz anders."

Eugen lächelte und Stephanie richtete sich hoch auf, da sie gesiegt zu haben glaubte, aber Eugen machte noch den Einwand:

„So leid es mir thut, ich kann Ihnen nicht willfahren. Vielleicht kann Deeger, wenn auch seine Mutter schwer krank, ja,

nehmen Sie doch Deeger, der ist stahlfest und viel mehr geeignet und berechtigt."

„Nein, der ist ein Igel, borstelt und rollt sich zusammen, wenn ich ihn fassen will und er ist mir langweilig. Pudel, Turner und Fürchtegott Gellert, das sind drei Dinge, die ich nicht leiden kann. Deeger würde auch nichts nützen, er ist zu dürr und rauh, er und Gideon sind nicht geeignet, nein, gar nicht; ihre Reden sind wie englische Wiesen, lauter grünes Futtergras, keine Blumen. Sie, Sie allein sind geeignet. Ich bitte, thun Sie mir den Gefallen. Ich übernehme jede Verantwortung."

„Glauben Sie, daß Deeger, abgesehen von alledem, Ihnen willfahren würde?"

„Nein, und darum sollen Sie's. Was geht Sie Deeger an? Sind Sie an irgend eine Autorität gebunden? Gerade weil er's nicht thut, ist es Ihre Sache; oder haben Sie Ihren Grundsatz vergessen, daß der frei ist, der aus sich nach seiner Individualität handelt?"

„Die Frauen sind in der Regel persönliche Feinde der Logik, mit der Ausnahme, wenn sie ihnen convenirt," entgegnete Eugen, „sie gehen mit durch alle Schlußfolgerungen und bleiben am Ende doch an ihrem Ausgangspunkt stehen. Nun denn, glauben Sie, daß Mauern von Posaunenstößen einstürzen? und glauben Sie, daß ein Mann durch ein einziges Gespräch bekehrt werden kann?"

„Nein, aber erschüttert und das ist schon viel, mein geehrter Herr von Katechismus. Sie sind noch mehr Schulmeister geworden, seitdem Sie in Erlenmoos sind."

„Ich rathe dennoch zu Deeger, leider ist er jetzt von Kummer und Noth heimgesucht."

„Und Sie wollen nicht für ihn bitten? Gut. Ich verspreche Ihnen, wenn Sie mir willfahren, Deeger anonym eine beträchtliche Summe zu schicken, die ihm aus aller Noth hilft. Ist es ritterlicher, für einen Freund auf der Mensur sich einer Klinge, einer Kugel blosstellen, oder für ihn einen geistigen Wettstreit ausfechten? Ich will Ihre Gefälligkeit damit nicht bezahlen, keineswegs, aber ich helfe Deeger doch nur, wenn Sie auch mir willfahren."

Eugen saß eine Weile still vor sich niederschauend, dann sagte er wie im Selbstgespräch:

„Darf ich mit meinen heiligsten Ueberzeugungen eine Komödie

machen, ein Maskenspiel aufführen? Nein, nein, das wäre lasterhaft."

Stephanie warf ihr Lockenhaupt zurück: „Sie überschreiten alle Grenzen. Sie machen mich ernstlich böse. Was ist das für ein Wort? Muthe ich Ihnen etwas Derartiges zu?" sagte sie, mit raschen Schritten das Zimmer durchmessend. „Das ist unerhört, unerhört," wiederholte sie oft und biß die Lippen.

„Gut," entgegnete Eugen, „so nennen Sie es frivol oder gar pikant. Nicht wahr, das ist gesellschaftsfähige Sprachtoilette? Ich verwerfe aber absichtlich die kupplerische Sprachweise, in der man Schlechtes mit annehmlichen Worten einsegnet. Sie selber verachten ja die sogenannte Gesellschaft, wo man einen Ehebruch liaison, einen Lüderjan roué oder blasé nennt, wo der betrügerische Heuchler ein intriguanter diplomatischer Kopf getauft wird. Ich hasse diese Art — ich weiß wohl, man darf in guter Gesellschaft nicht sprechen: ich hasse, sondern nur: das ist mir odiös. — Ich aber verachte die Manier, in der man über das Verwerfliche einen beschönigenden lüsternen Reiz wirft und den Gestank der moralischen Fäulniß mit parfümirten Worten einbalsamirt. Darum ist meine ganze Redeweise nicht gesellschaftsfähig. Sie selber können nicht anders, und sind mit Ihrem Streben nach Wahrhaftigkeit eine Einsiedlerin mitten in der Gesellschaft; mich aber lassen Sie weg aus der Welt, der all mein Denken und Thun nur lächerlich wäre... Das ist mein größter Triumph."

„Sie brauchen keine Entschuldigungen, Sie sind ein echter Mensch!" sagte Stephanie zum großen Erstaunen Eugens und legte ihre Hand auf seine Schulter, „Sie geben und sind mir mehr als Sie nur ahnen können. Und jetzt willfahren Sie mir auch. Sie sollen ja Ihre Ueberzeugungen aussprechen, ganz wie sie sind, nur sich eine wächserne Nase borgen, weiter nichts als einen Adelstitel. Oder sind Sie auch einer der großartigen Freisinnigen, die nur mit Gleichgestimmten verkehren wollen?"

Da Eugen noch immer zögerte, fuhr sie fort und ihre Wangen glühten.

„Nicht wahr, um einen hornirten Bauern zu bekehren, maskirt ihr euern Geist und eure Denkweise in seine Sprache? Vor einem Mann von Welt tretet ihr aber zurück, weil ihr euch, die Hand aufs Herz, doch fürchtet. Gehet hin und prediget auf allen Gassen, steht geschrieben; ja freilich, auf den Gassen predigen,

das ist leicht, da seid ihr Meister. Ihr müßt hinein in den Salon, könnt ihr dort triumphiren, dann erst seid ihr Sieger."

„Es sei," sagte Eugen, „aber nicht in Hoffnung auf Sieg; man engagirt auch einen Kampf, nur um dem Gegner Achtung vor dem Muth einzuflößen."

„Sie haben Ihren Muth bereits jetzt eben erprobt," entgegnete Stephanie freudig und reichte ihm abermals die Hand. „So ehrlich, so ohne dünkelhafte Galanterie hat noch nie ein Mann mit mir gerungen und" — sie hielt inne und setzte stotternd hinzu — „es wird mich nichts mehr an Ihnen irren."

Eugen lächelte und eine gewisse übermüthige Kampflust reizte ihn, mit geschlossenem Visir in die Schranken zu treten.

Stephanie machte sich nun sogleich daran, das Versprochene für Deeger in eine Briefdecke zu legen. Eugen schrieb mit verstellter Handschrift die Adresse darauf und übernahm es, auf Umwegen die Sendung zu besorgen.

Als Eugen zu Deeger in die Schule kam, war er zerstreut, ihn bewegte doch ein gewisses Bangen vor dem heutigen Mittag; wie war dort eine andre Welt, ein andrer Mensch als hier; dazu konnte er eine gewisse Unruhe nicht verbergen, weil er eine anonyme Sendung an den Freund in der Tasche hatte. — Die eigenthümliche neue Lehrweise, in der Deeger die kleinen Kinder lesen und schreiben zugleich lehrte und ihnen Gegenstand und Wort auf die Tafel zeichnete, diese wieder an die unmittelbare Anschauung sich anschließende und alle Grundthätigkeiten zu gleicher Zeit anregende Methode, hätte die Aufmerksamkeit Eugens zu jeder andern Zeit vollauf beschäftigt, heute bemerkte er sie nur oberflächlich und er hörte anfangs kaum, als ihn Deeger fragte:

„Hast du nicht auch die schönste Freude im Unterricht der jüngsten Kinder? Da offenbart sich noch ihre eigene Welt, während die älteren meist das vom Lehrer Gehörte reproduciren. Es gehört leider zu den Ordonnanzen des grünen Tisches, daß die Kinder im Frühling in die Schule eintreten müssen, statt im Herbst, wo Feld und Wald sie in die Stube weist."

„Das erste Frühlingsgrün," bestätigte Eugen, „ist am hellsaftigsten und man freut sich, daß es doch wieder grünt und denkt nicht daran, wie es auch Unkraut wird."

Deeger bemerkte wohl, daß die Baronin den Freund in Unruhe

versetzt haben mußte, aber bei aller Hülfebereitschaft mischte er sich nicht leicht ungerufen in fremde Händel.

Eugen verabschiedete sich bei Deeger und bestellte sein Pferd nach dem Schloß.

Als er dort angekommen, hörte er bereits auf dem Hausflur das Durcheinanderreden und begrüßungspflichtige Lachen vieler Anwesenden. Die Baronin mußte angeordnet haben, daß seine Ankunft ihr besonders gemeldet werde, denn der Bediente öffnete nicht, sondern sie kam rasch aus dem Saal, zog Eugen nach einem andern Zimmer und wollte ihm dort ein Ordensband in das Knopfloch heften. Eugen wehrte dies entschieden ab, Stephanie reichte ihm den Arm, die Flügelthüren öffneten sich und Eugen wurde feuerroth, als ihn Stephanie der gesammten Gesellschaft mit den Worten vorstellte: „Mein Freund, Herr Baron Baumann aus Thüringen."

Es konnte Eugen nicht entgehen, wie sehr er schon Gegenstand des Gespräches gewesen sein mußte. Welch ein Märchen hatte die Baronin über ihn ausgedichtet? Er verwünschte jetzt doch seine nachgiebige Vermessenheit. Stephanie ließ ihm keine Zeit zu Grübeleien, sie winkte einem stattlich aussehenden jungen Mann mit blondem Schnurrbart und einer breiten Narbe durch die Mitte der rechten Wange, die seinem Antlitz etwas Schiefes gab; der junge Mann näherte sich mit militärischer Haltung und Stephanie sagte:

„Dies, Herr Baron, ist mein Vetter Leo, ausreißender Hauptmann der Kürassiere, zukünftiger Cincinnatus." Sie betrachtete mit offenbarer Neugierde die beiden Männer. Eugen war breitschulterig und doch schlank, sein längliches Antlitz mit den feingeschnittenen Zügen und dem auffallend kleinen Mund hatte etwas Elegisches und doch wieder unvereinbar Kühnes, während das trotzige Angesicht Leo's, die Art wie er den Kopf in den Nacken warf, die Augen wie zielend manchmal einkniff und sein robustes Wesen überhaupt sich rauflustig und vornehm nachlässig ausnahm. Er sah aus, als wäre er im Feldlager eben vom Pferd gestiegen und bereit, beim ersten Trompetenschall wieder aufzusitzen. Dazu knickte er beim Gehen wie es schien geflissentlich in die Kniee und schnellte sich wieder empor, wodurch sein ganzes Behaben etwas Selbstbewußtes und sich stets bereit Haltendes gewann. Schon die Art wie Leo bei der Verbeugung die sporenklirrenden Fersen

aneinanderschlug, hätte den Reiterhauptmann in ihm erkennen lassen. Eugen faßte sich schnell und begann zu Leo:

„Es ist eine Freundlichkeit der gnädigen Frau, die steife Ceremonie der Vorstellung durch einen Scherz in heitere Bewegung zu versetzen.“

Die verdrossenen Mienen Leo's verwandelten sich in Lächeln. Stephanie mischte sich in die Gesellschaft, überall anregend und belebend. Leo begann:

„Ich finde es auch, Sie sehen auffallend dem Bild ähnlich, das wir von Lord Byron haben.“

„Ich danke für diese Freundlichkeit, aber ich möchte nicht Byron ähnlich sein.“

„Warum?“

„Byron ist Ergebniß und Ursache der geistigen englischen Krankheit, eines Uebels, das Wundenmale den Händen einprägt, die zu ausdauerndem Thun sich regen sollten. In der Sucht nach Aufregungen, in diesem Sehnen in ödem Ueberdruß, im Weltschmerz überhaupt steckt viel Weltfaullenzerei.“

Leo setzte mit vieler Gewandtheit den Dichterwerth Byrons auseinander, den Eugen gar nicht bestritten hatte.

„Aesthetisirender Junker, Schöngeist der Garnison,“ dachte Eugen vor sich hin, als ihn Leo verließ. „Ihr verzeiht dem Lord seinen Freiheitsdrang, weil er abenteuerlich bunt und schließlich doch nur vornehmes Belieben, Emotionssucht war, die keinerlei ausharrende Pflicht und Hingebung statuirt. Wer ein echter Vertreter der höchsten Wahrheiten und ihrer Pflichten wäre, müßte von euch gehaßt sein; das wäre ein Triumph, größer als der von eurer öden Vornehmigkeit goutirt zu werden. . .“

Der Oheim Major, der heute in voller Galla war und zwei Orden auf der Brust trug, dankte Eugens Gruß nur mit stummer Verbeugung; er schien ihn offenbar zu vermeiden und dadurch seinen Unwillen und seine Nichtbetheiligung an dem losen Streich seiner Nichte zu bekunden. Tante Bonboniere wagte es gar nicht zu Eugen aufzuschauen, sie schlug stets die Augen nieder, wenn sein Blick sie traf. Der Fragsamenhändler aber lächelte Eugen als vertraulich Eingeweihter zu, ohne jedoch weiter eine Bekanntschaft mit ihm zu verrathen. Nur einmal raunte er im Vorüberstreifen: „Daniel in der Löwengrube.“

„Die Löwen der Gesellschaft sind auch manierlich,“ erwiderte

Eugen in gleichem Ton, und wie er jetzt durch den Saal schritt, suchte er den Humor seiner Lage mit frischem Muthwillen zu erfassen.

Der Speisesaal öffnete sich. Eugen erhielt am obern Ende des ovalen Tisches den Platz zur Rechten Stephanie's, zu deren Linken Leo saß. Sie suchte die beiden Männer in allerlei Gespräche zu verwickeln, aber es wollte nichts verfangen; denn Eugen hatte sich vorgesetzt, seine Ueberzeugungen nicht zur Feuerwerkerei verpuffen zu lassen. Als Stephanie fragte, wie man in der Garnison die Ablegung der deutschen Farben aufgenommen habe, berichtete Leo lächelnd, wie die Soldaten jubelnd die „studentenfarbigen" Kokarden mit Füßen getreten hätten. Eugen schoß alles Blut zu Kopf, der Bissen im Mund wurde ihm zu Wermuth, aber er schwieg.

Leo neckte die Baronin wegen ihrer „Deutschthümelei."

„Giebt es eine andere Nation, die für die nothwendige Liebe zu sich selbst einen solchen Spottnamen hat?" fragte Eugen. Leo, der diese halbgemurmelten Worte nicht recht verstanden, bat um deren Wiederholung; Eugen ersuchte ihn, sich nicht unterbrechen zu lassen und Leo forderte Stephanie auf, ihm einen „deutschnationalen Namen" für seinen Grauschimmel, sein neues Reitpferd zu geben. Er schilderte das Thier mit seinen blaßrothen Nüstern, der weißen Stirn und den weißen gleichgezeichneten Füßen als eine wahrhaft ätherische Erscheinung, dem er den provisorischen Namen Titania gegeben.

„Diese Menschen alle," mußte Eugen denken, „kennen die brennende Schmach des Vaterlandes und sie conversiren, sie scherzen und wohlleben, als wäre überall Friede und Ehre. O eine Sündfluth! um das ganze Geschlecht zu vertilgen."

Alle Bemühung Stephanie's Eugen zum Reden zu bringen, war vergebens, er fühlte, daß er jetzt nur Fluch und Wehe rufen könnte und die Baronin schien endlich ihr Vorhaben aufzugeben. Der Champagner perlte im Glas, Eugen hätte gern Vergessenheit getrunken.

Die Gesellschaft, die bisher in Zwiegespräche zerfallen war, erhielt plötzlich einen gemeinsamen Gegenstand lebhafter Verhandlung. Man sprach von einem jungen Mann, der das große Loos in der Lotterie gewonnen und sich in der Nachbarschaft angekauft hatte.

„Themistokles," sagte der Fragsamenhändler zu einem stattlichen Mann gewendet, „ließ bei einem Gutsverkaufe ausrufen, er habe einen guten Nachbar."

Der Angeredete dankte mit verbindlichem Lächeln.

Vor Allem fragte es sich um die politische Gesinnung des Neulings. Der Fragsamenhändler berichtete mit vielem Behagen, daß er die Ehre habe, Herrn von Blesch als männlich gereiften besonnenen Mann zu kennen. Der Leumund des Fragsamenhändlers schien in diesem Kreis nicht ohne Geltung. Eine rundliche kleine Frau bemerkte mit obligatem Lächeln, zu dem gar kein Grund ersichtlich war, daß sie auch schon sehr Vortheilhaftes von dem neuen Nachbar gehört habe. Eine große wohlbeleibte aber noch schöne Frau sagte:

„Es hat für mich etwas Widriges, daß ein Mensch, weil er in der Lotterie gewonnen hat, nun ein Gutsherr ist. Man sollte eigentlich Boden und Bäume nicht für Geld kaufen können, so wenig man Menschen kaufen kann. Es ist schön, daß im biblischen Alterthum alles Erdreich Gott allein zum Eigenthümer hatte und nicht für immer verkauft werden konnte."

Es gab viel Scherz und Neckerei über diese Betrachtung, bis ein stattlicher Mann mit fast kahlem Haupt, aber vollem braunen Bart unter aufmerksamem Zuhören Aller sagte:

„Es ist traurig, daß gerade so viele marode Gemüther oder schlaffe, ruhesüchtige, in die Landwirthschaft flüchten, die doch die gesundeste Spannkraft erfordert. Die Invaliden aller Berufsarten glauben noch Landwirthe werden zu können."

Auf diese Worte strömten die Einzelbäche der Unterhaltung in ein rauschendes Meer zusammen. Eugen wollte überall hinhorchen, aber Stephanie fand diesen Lärm gerade bequem, um ihm die Gesellschaft zu schildern.

„Der Invalidenfeind, der eben sprach," sagte sie, „das ist ein Mann, an dem Sie Gefallen haben werden. Er hat nur den einen Fehler, daß er so horribel schnupft; sehen Sie, wie er stets seinen Bart putzt wie eine Katze? Er und die schöne Blondine dort neben meinem Oheim, die theokratische Dame, die den Herrn von und auf Zion und Himmelsburg zum allgemeinen Gutsbesitzer machen möchte, das sind die einzigen Menschen, die ich eigentlich lieb habe. Sie müssen Herrn von Thurn näher kennen lernen. Er war vier Wochen Minister, zur Zeit als Madonna Germania

die galoppirende Excellenz hatte; er ist ein liberaler Aristokrat, aber grundehrlich, sie, eine geborne Sabelsberg, eine Nichte meiner Tante, ist eigentlich eine Pietistin, aber wahrhaft gut, von unbegrenztem Wohlwollen. Die runde Frau, die vorhin den neuen Nachbar lobte, von dem sie so wenig weiß als wir, ist das Gespons Ihres Gegenüber; sehen Sie, des Mannes mit dem Orden, der stets de rigueur gekleidet ist und Nachts mit aufgewickelten Locken schläft; er stand in holländischen Diensten und hat sich ein fabelhaftes Vermögen erworben, sie haben fünf tanzende Töchter, von denen erst eine sich während der Mobilisirung rasch mit einem Hauptmann verheirathete; man nennt dieß die mobile Ehe. Böse Zungen nennen den Vater den Sklavenhändler. Dort das stets tadellos rasirte Fischgesicht mit permanenter weißer Halsbinde und ohrenklemmendem Hemdkragen, das ist der englisirende Graf Kaudling, er schreibt sich mit ow, master humbug genannt; die dritte Dame auf Ihrer Seite, die mit dem tornisterblonden Haar, ist sein wife. Das Ebenbild Gottes dort, der lange dürre Herr mit dem Stachelschnurrbart, der eben so wohl gewichst ist wie seine borstigen Augbrauen, das ist der Herr von Interim, denn er sagt seit zwanzig Jahren, daß er sein Gut verkaufen wolle und thut es doch nie. Das decoltirte Gerippe dort mit den gelben Federn ist sein Ehegemahl. Ich glaube, wenn sie zu dem eisernen Vieh auf seinem Gut eingerechnet würde, er hätte schon längst verkauft, à tout prix. Sehen Sie sie an, sollten Sie glauben, daß das eine Jeanne d'Arc des Absolutismus ist? Sie hat sich keinen geringen Gegenstand des Hasses auserkoren. Noch vor einer Stunde sagte sie: man muß an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln, so lange er die Pestbeule der Welt, dieses Amerika mit seinen Republiken bestehen läßt. Ist das nicht kolossal? Der Herr von Interim hatte im Jahr 48 stark roth aufgelegt und weil er sich vor seinen Bauern fürchtete, ließ er sich als Gemeiner bei ihnen in die Bürgerwehr einreihen und ging stets in Blouse und rother Halsbinde, jetzt ist er Hochtory und behauptet, daß der Adel und nicht die Dummheit des deutschen Volkes uns gerettet habe. Am amüsantesten ist der runde Herr dort neben meiner Tante, der mit dem satten Lächeln; sieht der Herr von Traktätlein nicht aus wie gebackene Pommade, so glanzig schwammfettig? Er will mich stets bekehren, verschenkt Missionsberichte unter das Volk, und führt die Religionsvirtuosen auf ihren religiösen Kunstreisen in

den Dörfern umher. Helfen Sie mir doch, ihm einen besseren Namen geben."

„Wer Sie so hörte," entgegnete Eugen, „könnte glauben, daß Sie die Medisance lieben; Sie freuen sich aber nur, pikant charakterisiren zu können. Sie sind besser als Sie sich geben wollen."

Stephanie lachte laut, dann scherzte sie: „Bekennen Sie nur auch ehrlich: die Fehler der Menschen dienen zum Amüsement, ihre Tugenden sind meist langweilig."

„Und langweilig sein ist das größte Laster," gab Eugen zurück. Der Wein perlte, eine Sprühkette von Scherzen wand sich zwischen Eugen und Stephanie hin und her, sie schienen zu vergessen, daß noch außerdem Gesellschaft im Saale sei.

Tante Bonboniere erhob sich und ließ die Stuhlfüße brummen; man ging nach dem Glashaus, um dort den Kaffee einzunehmen.

Achtzehntes Kapitel.

Eugen erfuhr jetzt erst im Gespräch mit Thurn und dem Herrn von Interim, daß Stephanie berichtet hatte, sie sei in Athen mit ihm zusammengetroffen, wohin er eine wissenschaftliche Reise gemacht habe. Er lenkte das Gespräch rasch von den Erkundigungen nach den griechischen Zuständen ab und schaute hin und her, ob nicht bald Jemand die Gesellschaft verlasse, dem er folgen könne. Hatte Stephanie ihn auch durch ihre Spöttereien und Scherze zerstreut, er konnte doch eine Beklommenheit nicht los werden; er war jetzt froh, wie er sicher glaubte, so leichten Kaufes aus der „Löwengrube" fortzukommen.

Es war anders beschieden.

Stephanie hatte sich mit Leo in der Mitte des Glashauses an dem Springbrunnen, der rings von Sitzen umgeben war, niedergelassen. Jetzt rief sie Eugen und Herrn von Thurn mit lauter Stimme als Schiedsrichter zu sich. Alles drängte sich um den Springbrunnen und Stephanie begann:

„Sie sollen entscheiden. Mein Vetter Leo schilt mich sentimental, weil ich gesagt habe: ich möchte die Wärme, die diese ausländischen Blumen und Pflanzen hier zum Wachsthum treibt, lieber einheimischen frierenden Menschen gönnen."

„Sie vergessen noch den weitern Zusatz," fiel Leo ein, „Sie haben behauptet, daß alle unsere Wintergärtnerei widernatürlich, beleidigend, frevelhaft und verbrecherisch sei. Sie haben gegen diese Blumen den ganzen Criminalcodex erschöpft. Die Blumen sind ihre Freunde und Sie wissen, der Mensch kränkt am leichtesten seine Freunde."

„Nichts von Galanterie jetzt," rief Stephanie unwillig ihre Locken schüttelnd, „entscheiden Sie, meine Herren."

Eugen ließ Thurn das Wort, der bedächtig entgegnete:

„Es ist Brennmaterial genug in und über der Erde, so daß Niemand zu frieren braucht, und wir sind wohl berechtigt fremde Culturpflanzen zu erhalten."

„Cousine Stephanie wird noch den Versuch machen, im Winter die Atmosphäre zu heizen," rief Leo und Alles lachte. Stephanie sah wie hülfesuchend auf Eugen, der nun begann:

„Wir wollen nicht die Luft heizen, sondern einem Jeden zu so viel Nahrung und Kleidung verhelfen, geistig und leiblich, daß er persönlich warm ist in Wohlstand und Bildung."

„Wir schweifen ab," unterbrach Leo, den das Wir in dem Eugen sprach, zu ärgern schien, während Stephanie ihm freundlich dankend dafür zunickte.

„Ich bin nur Ihrer Fährte gefolgt," erwiderte Eugen gelassen. „Wenn ich mir erlauben darf, den Gedanken der gnädigen Frau zu erklären, so wollten Sie wohl sagen, daß wir geistig und materiell zu viel Kunstgärtnerei treiben, Kübelpflanzen hegen . . ."

Stephanie reichte ihm dankend die Hand und hieß ihn sich niedersetzen, indem sie sagte:

„Sie haben mir ein brauchbares Wort gegeben. Kübelpflanzen! Das werde ich mir merken."

Leo aber war nicht so schnell gewonnen, denn er begann wieder:

„Sie wollen also nichts gelten lassen, was nicht heimisch ist —"

„Oder sich heimisch machen, das heißt in freier Natur gedeihen kann," ergänzte Eugen.

„Aha!" lachte Leo, „jetzt versteh' ich, also volksthümlich, breiteste Basis, allgemeine Blouse —" Stephanie verwies ihm diesen Ton und er fuhr begütigend fort: „Ernstlich, Sie werden doch nicht bestreiten, daß in dieser Blumenkultur eine höhere Kunst

liegt, etwas genial Berechtigtes. Und das wollen Sie also aufheben?"

„Wenn es exklusiv und das Natürliche beeinträchtigend — allerdings. Es geht ein herzdurchbohrender Hülferuf durch die ganze jetzige Welt. Der Gott, der in der Menschheit lebt, ruft: „Wo ist dein Bruder Abel?" Der verbrecherische und der nichtsthuerische Egoismus sagt noch immer mit seinem Erzvater Kain: „Bin ich der Hüter meines Bruders?" Ja, das bist du, das mußt du sein. Die Gebildeten und die Bildung müssen aus den künstlichen Warmhäusern heraus."

„Also encanailliren wir uns Alle, kleiden wir uns in rationellen Kattun und befleißigen wir uns Alle, dieselbe Handschrift zu schreiben, und wer ein Lied singen will, muß menschliche Nachtigallensteuer zahlen," schnellte Leo dazwischen und schüttelte unwillig den Kopf gegen die begütigende Stephanie. Eugen wendete sich nicht an ihn, sondern an Thurn:

„Der Culturgeist und die empfangende Natur müssen ein gesundes Kind gewinnen. An Poesie wird es nicht fehlen. Noch jede Mutter hat gelernt, mit ihrem Kinde spielen und ihm singen. Nur muß die Bildung ihren selbstgefälligen Tand, ihr sündhaftes Flittergeschmeide ablegen, bevor die rauhe Hand der Noth die tombakenen Geisteskronen abreißt und selbst das Schöne zerstört."

„Sie sind deliciös," rief Leo, „wirklich deliciös, sehr ehrenwerther Herr Baron. Sie geben uns zur Digestion eine Volksrede comme il faut. Thun wir unsere Pflicht als souveränes Volk und rufen hoch! hoch! und abermals hoch der edle Volksfreund!"

Eugen faßte krampfhaft nach seinem Herzen, seine Aufwallung verwandelte sich aber in Schrecken, als jetzt unangemeldet Gideon von Kronauer eintrat. Gideon wußte nichts von der Mummerei und hätte sich wohl auch nicht darauf eingelassen. Eugen sah betroffen auf die erbleichende Stephanie und diese wollte eben in Furcht vor einer heftigen Scene zwischen Leo und Eugen, die beide gereizt waren, den Ankömmling ins Geheimniß ziehen und ihn beschwören, nichts zu verrathen, als Gideon: „Willkommen Herr Baumann" sagte. Das Antlitz Stephanie's erheiterte sich, sie war jetzt sicher, daß Alle denken mußten, Gideon nannte den Adelstitel nicht, weil er selber solchen abgelegt hatte. Schnell raunte sie noch Eugen zu:

„Seien Sie um Gotteswillen nicht empfindlich, der Freie ist nicht empfindlich, echauffiren Sie sich nicht, bewähren Sie sich als Mann von Welt, der seine Verletztheit nur in gedeckten Malicen aussicht; qui se fâche a tort, sagt das französische Sprüchwort. Und noch eins möcht' ich Sie bitten: Sie gebrauchen Worte wie Sünde, Verbrechen und dergleichen im Gespräch; damit stoßen Sie an. Das gehört auf die Kanzel, nicht auf den ebenen Boden, oder höchstens in das Criminalgericht. Wenn Sie sich mehr mäßigen, gewinnen Sie noch mehr Combattanten."

Eugen beruhigte sie und wollte sich eben entfernen, als Leo, der sich nur kurz mit seinem Bruder besprochen hatte, ihn anhielt mit den herausfordernden Worten:

„Stand gehalten. Wir haben noch einen Strauß auszufechten. Hier in meinem Gideon haben Sie einen Sekundanten, er antichambrirt auch bisweilen bei dem Souverän, dessen Zepter der Dreschflegel ist."

„Was habt ihr?" fragte Gideon.

„Der Herr Baron — es klang in schneller Rede fast wie Herr Baumann — behauptet, daß man alle Centifolien verbannen und die Gänseblümchen der Naivetät adoriren soll. Gehörst du auch zu den Schönfärbern des sogenannten Volkes, die uns in der sogenannten Naivetät einen Tugendspiegel vorhalten wollen?"

Eugen sah verwundert drein und wollte eben gegen die Octroyirung einer ganz andern Verhandlung Einsprache erheben, als Gideon erwiderte:

„Ich kenne euer Gespräch nicht, so viel aber kann ich sagen, daß es grundfalsch und verkehrt ist, wenn man, wie bisweilen geschehen, die Bildung als das schlechthin Verwerfliche und die sogenannte Naivetät als die allein seligmachende pries. Dieser Irrthum stammt in letzter Instanz noch von Jean Jaques Rousseau her. Bei uns hat man vor dem Jahr 48 darauf hingewiesen, daß unter dem hausmachenen Bauernkittel auch alle Kraft und Schönheit des Menschengemüthes lebt; das war gut und nöthig. Lächerlich aber ist's, glauben zu machen, daß nur dort die wahre Menschlichkeit sei; frevlerisch war's, in der Revolution das Nichtwissen, die Rohheit oder meinetwegen die Naivetät als die Krone menschlichen Daseins zu preisen."

„Du hast also auch deine Erfahrungen vom Jahre 48?" frohlockte Leo.

„Ja, aber sie werden dir nicht gefallen. Ich habe gefunden: unser Adel ist welk und innerlich verfault, unser Bürgerthum ist feig und unser Volk roh und gemein."

Diese fest und bestimmt ausgesprochenen Worte brachten eine mächtige Erschütterung in den Versammelten hervor, man hörte nichts als das Plätschern des Springbrunnens.

„Du backst derbes Landbrod," sagte endlich Leo den Kopf zurückwerfend. Eugen aber fühlte einen Zuruf in den Worten Gideons, er dachte nicht mehr an seine gefährliche Stellung, er hatte ja in seinem ganzen jetzigen Leben keine andere, er drückte Gideon seine Beistimmung aus, indem er hinzufügte:

„Und darum kann und muß das Rohe gebildet, das Gemeine veredelt werden, in ihm liegt noch schöpferischer Muth. Hier dürfen wir noch hoffen, daß ein Wissen zur That wird und nicht als bloßer Kitzel angesehen und als vergängliche Zierrath gesucht wird. Die wilde Rose wird noch zur Frucht, die gefüllte blüht nur. In unserer gebildeten sophalägerigen Welt stammt die Aufgeregtheit davon, daß die sittliche Thatkraft im Mißverhältniß mit der intellectuellen Macht steht. Das wird im Volke nicht sein. Die barhändigen Menschen greifen noch fest zu. Bildung und Kraft sollen eins sein, wie man im Alterthum dem Herkules und den Musen auf Einem Altar opferte. Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, Herr Kronauer, die meisten Gebildeten geben um den Preis der Bildung ihr Naturell hin, und die das behalten, bleiben roh; es gilt das Gleichgewicht herzustellen, uns vereinfachen und das Volk gebildet und sittlich machen."

„Das Volk sittlich machen? Phrase!" lachte Leo. „Woher sollen die besseren Stände ihre Ammen nehmen, wenn das Volk sittlich ist?"

„Ganz recht," erwiderte Eugen, „und man wird einer gebildeten Frau doch nicht zumuthen, daß sie zuerst ein Kind neun Monate selber tragen, dann selber gebären und endlich gar noch selber säugen soll."

„Schon das," setzte Gideon hinzu, „daß die vornehmen Frauen ihre Kinder nicht mehr selber säugen können, zeigt, daß diese nervöse klavierklimpernde Welt regenerirt werden muß."

In der Gesellschaft bekundete sich eine Bewegung, die es anzeigte, daß das Besprechen solcher natürlichen Zustände ungehörig erschien, zumal da man sie nicht in frivoler Weise besprach.

Manche standen auf und wollten sich zum Fortgehen anschicken; Stephanie verstand aber durch eine rasche Wendung diesem zuvorzukommen, indem sie sagte:

„Mich freut es, lieber Gideon, daß du die Naivetät richtig taxirst; sie ist doch nur ein Regenbogen, eine aus Contrasten entstandene siebenfarbige Luftspiegelung, statt der Schöpfung eines Genies. Die Naivetät ist nur eine Stunde, einen Tag oder höchstens während einer Sommerfrische anziehend; romantisches Hüttchen am Berghang, drunten brausender Wassersturz, droben rauschender Wald — das ist für den Maler, für den Fußwanderer interessant, drin in der Hütte ist Schmutz und Blödsinn. Mit solchen Existenzen zeitlebens liirt sein, wie mein Herr Nachbar hier will, ist Degradation. Und ich finde in dem sogenannten Volk häufig nichts als brutale Bornirtheit, Undank und verschmitzte Bosheit."

„Liebe Cousine," ließ sich jetzt Frau von Thurn unter der Aufmerksamkeit Aller vernehmen, „es giebt ein Leben der Vernunft und ein Leben der Liebe; jene kann recht haben, aber sie kann diese nicht überwinden. Beweise mir tausendmal, daß die Menschen schlecht sind, ich glaube es nicht, ich liebe sie und diese glaubende Liebe siegt. Ich bin oft betrogen und im Wohlthun mißbraucht worden, aber ich lasse nicht ab von den Menschen und die Liebe wird sie besiegen, gewiß, früher oder später. Mein Gott befiehlt mir: was du einem dieser thust, das thust du mir — ich bleibe stark."

„Was nennt man denn Volk?" fragte Graf Kaudling.

„Sie haben die Definition in der Hand," erwiderte Stephanie, „Alles was den Kaffee aus den Untertassen trinkt, heißt Volk."

Man lachte.

„Schon das," sagte Thurn, „daß wir jetzt so viel über das Volk denken oder für dasselbe denken, ist eine Errungenschaft des Jahres 48."

„Errungenschaft?" lachte Leo, „das Wort habt ihr also auch noch auf dem Lande wie eine alte Mode? Es kräht kein Hahn mehr nach all den Grundrechten und all eurem enthusiastischen Gemächte von 48."

„Vielleicht aber einst der rothe Hahn," sagte Eugen leise zu Stephanie und Leo, der dies dennoch gehört hatte, sagte vorüberstreifend: „Machiavelli und Nante lehren einstimmig: Bange machen

gilt nicht." Dann fuhr er fort: „Was ist der Rest von der ganzen Märzromantik, von all den Putschen, Revolutionen genannt? Ein neues Costümbild für die Reiterbude. Zu dem polnischen Sensenmann der dreißiger Jahre kommt jetzt der Honved, der Czikos, der deutsche Freischärler mit rother Blouse. Ich sehe sie schon Hollahup unter Straußischen Walzern auf bekreidetem Sattel Attitüden machen."

„Die deutsche Sprache hat die festeste Errungenschaft, sie hat das Wort Bummler," bekräftigte der Fragsamenhändler.

„Brav," rief Leo, „und mit der Volksbildung soll Alles zu cigarrenrauchenden Bummlern, zu politischen Dilettanten gemacht werden."

„Das wollen wir nicht," erwiderte Eugen, „wir wollen den strengen Ernst, eine Erziehung in Tugend zu Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, zur Selbstregierung im Individuellen wie im großen Ganzen. Den Wahlspruch Benjamin Franklins: Tugend ist der wahre Adel — den schreiben wir auf die Fahne der neuen Menschheit."

„Und die Excellenz wird zum allgemeinen Nationaleigenthum erklärt?" spottete Leo, worauf Eugen entgegnete:

„Ja, unter der Fahne des Tugendadels soll sich ein Volk von schönem Stolz und frischer Bildung ein Volk von Excellenzen sammeln."

„Sie wissen also noch nicht, daß die Nationalbank, auf die alle Idealisten ihre Hoffnungssparpfennige gesetzt haben, bankerutt gemacht hat?"

„Was meinen Sie?" fragte Eugen und Leo frohlockte:

„Die große deutsche Nationalbank ist die Schulbank, und die ist bankerutt, sag' ich Ihnen; Kapital und Zinsen sind verloren und werden es ewig sein. Was habt ihr nicht vor 48 von diesem geschulten Volk erwartet, und es ist hirnlos geblieben und wird es ewig bleiben; es wechselt nur die Herren, Despoten oder Demagogen. Seit einem halben Jahrhundert arbeiteten die pädagogischen Alchymisten daran, den echten und wahren homunculus zu machen und als dieser Sohn der Zeit endlich ins Freie kam, war es nichts als eine Phrasenblase, die in der Luft zerplatzte. Euer Volk konnte lesen, ja wohl, es war debandirt, es konnte das Evangelium der Plakate aufnehmen und dem Besitzer der stärksten Lunge und des kräftigsten Bierbasses im Chor ein Hoch

zurufen. Die Allmacht des Schulbakels hat der Welt nicht geholfen und wird es nie; der Corporalstock des Gehorsams, der thut's."

Eugen fühlte sich von diesen Worten im Innersten ergriffen. Leo schien sich mit einem stummen Sieg nicht zu befriedigen, denn er fuhr fort:

„Wer in der Armee stand und so seine fünfzehn Jahre die fleur de la nation im Commando hatte, der weiß, wie zum Verzweifeln vernagelt unser liebes Volk stets bleibt, trotz aller Schulen." Milder im Ton und während er so sprach, nickte ihm Stephanie freundlich zu, fuhr er fort: „Es ist entsetzlich, wenn man alljährlich neue Rekruten bekommt, und man muß ihnen die einfachste Frage siebenmal wiederholen und eine einfache Antwort sie auswendig lehren wie Papagaien."

„Die Garnison sollte die Bildung der Volksschule in den Männern vollenden," sagte Eugen stockend.

„Sie sprechen da eine Ansicht aus," versetzte Leo, „die vor einigen Jahren ein Graf Falkenberg in der militärischen Zeitschrift darlegte; er wollte die Exercirplätze zu Akademien machen."

Eugen erbebte und hielt sich an einen Stuhl, der Nachtwandler auf gefahrvollem Wege war angerufen . . .

Frau von Thurn erlöste ihn, indem sie bemerkte:

„Ich habe schon oft darüber nachgedacht, ob sich nicht etwas ausfindig machen ließe, das wie das Militärleben die jungen Männer, entsprechend auch die jungen Mädchen aus dem Volke pünktlich und degagirt machen könnte."

Man scherzte hin und her über diesen Vorschlag. Leo aber wendete sich wieder ins Centrum und schloß:

„Der Unterricht bringt uns nie eine neue Welt, das ist Sache des Charakters, den der Unterricht meistens verdirbt. Der Tisch hier ist noch aus alter Zeit und von ganzem Mahagoni; mit der Leimpfanne des Unterrichts macht man nur fournirte Möbel. Wir brauchen wieder Charaktere, die mit der Zimmeraxt zugehauen sind."

„Also auch du willst eigentlich nur die Naivetät," nahm Gideon wieder auf, „der wahrhaft Gebildete handelt aber wieder frei aus seiner Natur, die gewordene Harmonie ist die höhere; es heißt nicht: seid und bleibt Kinder, sondern werdet wie die Kinder."

„Ich habe diese edle Kindernatur kennen gelernt als Richter im Kriegsgericht. Die Verbrecher konnten Alle lesen und schreiben und in das edle, wohlgeschulte, höchst gemüthliche Volk draußen war eine wahre Denunciantenwuth gefahren. Hätten wir alle Angebereien aufgenommen, wir säßen noch zehn Jahre im Kriegsgericht. Ich habe einen wahren Ekel vor diesem verbrodelten Volksbrei. Und du auch, Gideon, du hast auch gesehen, welch eine kindliche Natur unser deutsches Volk mit seiner gemüthlichen Anarchie und seinem Terrorismus hatte."

„Hätte es diesen nur mehr gehabt, aber wirklichen," rief Eugen, „jetzt herrscht ein anderer Terrorismus, mit seiner schläfrig tödtenden Regelmäßigkeit, scheinbar milder, weil organisirt."

„Unsere Cultur wäre zu Grunde gegangen," hielt Leo entgegen.

„Neun Zehntheil der sogenannten Bildung sind nicht mehr werth, als daß sie zu Grunde gehen," trotzte Eugen. „Es ist unsere letzte Hoffnung, ein wahrhaft gebildetes Volk herzustellen. Das geht freilich nicht in Staaten, wo man weiß, wie unsittlich und eidbrüchig man ist und um so kirchlicher wird. Kein noch so Hochgestellter wird sich verhehlen können, daß der auf Bajonette gestützte Angst- und Gewalt-Staat nur ein provisorischer ist, ein Feldlager, dessen Zelte der nächste Sturm umreißt; die feste Wohnstätte hält sich nur auf sittlicher Grundlage. Im lebendigen Staat wird die Erziehung die bedeutendste Lebensfunction werden. Unser jetziger Staat ist nichts als eine Spieluhr, das Residenzschloß ist das Zifferblatt und da treten allmittäglich bunte Figuren heraus, schnurren im Gleichschritt ab und machen Parademusik. Da kann man freilich nur Menschen bilden zu der traurigen Aufgabe — zu zertrümmern; einst wird eine gesunde Pädagogik die Schönheit herausbilden."

Leo zuckte die Achseln ohne zu antworten und riß dabei dem Troll den Rachen auf und schaute nach seinem Gebiß. Der Fragsamenhändler trat jetzt für Leo ein mit der Bemerkung:

„Alle Pädagogik dressirt nur das Pferd und hält es durch Ritte im Gang, damit es nicht steif werde und wohl geübt sei, wenn einst der rechte Herr kommt, dem die Kraft des Pferdes gehört, weil er sie beherrscht."

„Nicht auch weil er sie bezahlt?" wehrte Eugen ab, „das wäre nun die Philosophie in Livree und jeder epaulettenträchtige

Fähndrich, der das Volk verachtet, das ihm seine Uniform bezahlt und ihn füttert, jeder fühlt sich dadurch philosophisch dekorirt. Soll ich Sie an ein altes Wort von Voltaire erinnern, an das von den sporengeborenen Herren? Wir sagen nicht, das Jeder das Recht hat zu herrschen, sondern nur das Recht, nicht beherrscht zu werden; mindestens nur von dem, den er selber dazu auserkoren. Das Volk wird lernen, sich selbst regieren.

„Jamais," schüttelte Leo das Haupt, das er tief in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte, „die weltgeschichtlichen Wetterpropheten, die in ihren Rheumatismen einen Kalender oder Barometer haben, die sollten nie vergessen, daß Wind und Wetter sich in den höheren Regionen, nicht in der Luftschicht der Erdregion macht. Die Welt gehört stets nur einigen Auserlesenen. Das Volk muß gehorchen. Schon Dante sagt: das Volk ruft gern: Es lebe unser Ruin! Nur wer oben steht, kann sich auf den Standpunkt eines in der Niederung Befindlichen denken. Glaubst du nicht auch, Gideon, daß stets einige Vorgeschrittene, und vor Allen diejenigen, denen die Tradition der Ehre gehört, das Volk leiten und beherrschen müssen?"

„Allerdings. Nur wird die Aristokratie als wirkliche Herrschaft der besten Männer eine wandelbare sein müssen. Eine Revolution von unten, Herr Baumann, wird den Staat nie neu gestalten; Diejenigen, die wirklich beim Staatsleben betheiligt sind, müssen es auch ändern."

Eugen sah sich mit Kummer auch von Gideon verlassen, er kämpfte mit sich, ob er seine Ueberzeugung noch einmal zusammenraffen und preisgeben solle, da ertönte eine kollernde Stimme:

„Gebt Jedem einen Haussklaven, den er plagen und quälen darf, und er ist ein Mann der Freiheit im Staat. Das verstanden die Alten und das verstehen die Amerikaner." So lehrte der Sklavenhändler und Alles lachte zu seiner großen Freude. Es schien, daß er nicht wußte, welch einen Namen er hatte.

Die Gesellschaft, die schon längst auf dem Sprung war, benutzte diese glückliche Wendung des Gesprächs, um sich mit heiter lächelnden Angesichtern zu verabschieden. Der Sklavenhändler, selbstzufrieden, daß er nun doch auch was Gescheites gesagt, begann den Aufbruch zuerst und alle Anderen folgten, indem sie sich bei der Baronin bedankten, daß man stets so angenehme

Unterhaltung bei ihr finde. Wie froh war jetzt Eugen, daß er zu solchem Verbrauch nicht nochmals seine Ueberzeugungen aufgeschlossen hatte; er gönnte Leo neidlos das Siegesgefühl, mit dem er jetzt stärker als sonst das Zimmer auf und ab sich auf den Knieen wiegte. Als sich Eugen zum Abgehen wendete, murmelte Leo vor sich hin:

„Glückliche Reise nach Utopien."

„Herr Lehrer," rief noch Gideon dem schon zu Pferd sitzenden Eugen nach, „Herr Lehrer, lassen Sie doch bei mir zu Hause wissen, daß ich vielleicht heute hier übernachte." ...

Trüb und gedankenschwer ritt Eugen dahin, der Braune schaute jetzt nach dem Reiter um, der ihn so schlaff im Zügel hielt.

Aus dem mild durchwärmten, von farbenreichen Blumen durchdufteten Glashaus in die öde Winternacht, das wehte Eugen wie markerschütterndes Frösteln an. Am ersten Berg stieg er ab und führte sein Pferd am Zügel nach. Es wandert sich leicht zu Fuß, wenn eine schnelle Kraft zur Hand ist, jeden Augenblick bereit, uns im raschen Flug dahinzutragen. Eugen fühlte, daß er sich für sein Dasein solchen dienstfertigen Besitzes, der fast als hebende Schwinge erscheint, begeben hatte; eine Sehnsucht, die ihn nach demselben anwandeln wollte, kämpfte er mit Macht nieder. Er machte sich und der Baronin Vorwürfe, daß die nutzlose Mummerei unternommen wurde. Von allem Besprochenen haftete nur das Wort von der bankerutten Nationalbank an ihm, wie man nach Anhörung einer viel verschlungenen Musik einen einzelnen Accord, eine abgerissene Melodie sich singt; aber diese Worte legten sich schwer auf seine Brust. Er hatte einen Andern zu erschüttern gedacht und war selbst erschüttert worden. Die Bäume am Weg standen in der Nacht wie gebannte gespensterhafte Gerippe und neigten und bogen sich manchmal im Wind, der den Schnee aufwirbelte.

Ein einsames Menschenkind behütete mühsam die Flamme auf dem Opferaltar seines Herzens.

Ist es denn möglich, daß du einem neuen Wahn dich opferst und ist das Menschengeschlecht ewig dazu verdammt, einzelnen Auserlesenen zu gehorsamen? Vergeudest du die Lebenstage, die dir beschieden sind und nimmer wiederkehren, verrinnt all dein Thun spurlos? dein Mühen und Hingeben für Andere, wo der frohe Genuß dir lockt, ist all dein unselbstisches Streben wahn-

witziger Selbstmord? Nein, diese stolze Genußsucht beschwichtigt den Zornesruf des Gewissens mit Sophistereien und schilt zuletzt die Menschheit ein Gespenst der Abstraction und erhebt den Egoismus in den Adelstand und nennt ihn Genie. Wenn wir uns nicht durch die Freiheit Aller und durch vollste Hingebung unseres Seins erretten, sind wir würdig, von den Barbaren zermalmt zu werden, die vor unserer Schwelle lauern, während wir in geistreichen Finessen schwelgen. O die Gebildeten! Sie können sich nicht entschließen zu sagen: hier in dieser Wagschale ist die Knechtschaft und Niederträchtigkeit — ich springe in die andere und sei es auf die Gefahr zu Grunde zu gehen. Nein, der gebildete Mann sucht recht schwere logische und historische Gewichte, objective Gründe, diese legt er in die andere Wagschale und stellt sich reflectirend und betrachtend daneben. — Nur die thatkräftige, in Bildung geeinte Gesammtheit kann uns retten ....

Freudig stieg Eugen auf und wollte eben dem Pferde die Sporen geben, da hörte er plötzlich zwei Reiter in gestrecktem Galopp daher sprengen, er hielt an, es konnte ja Gideon sein, der ihn doch noch einholen wollte.

„Aha, da ist er," rief eine Stimme, es war die Leo's, ihm folgte ein Reitknecht. Leo ritt rasch auf Eugen zu und ihm die Reitpeitsche ins Gesicht haltend, rief er wüthend:

„Merk' Er sich, Meister Bakel, wenn Er nochmals die Frechheit hat, sich in Kreise zu drängen, die Ihm nicht zustehen, so werde ich Ihn, nein, ich lasse Ihn durch meinen Reitknecht hier durchpeitschen."

Ein in sich versunkener Beter in stiller Kapelle, der aufschauend, nahe seinem Auge einen gezückten Dolch gewahrte, könnte nicht erschreckter sein als Eugen bei diesen Worten. Er zitterte am ganzen Leib, die Kehle war ihm zugeschnürt, er konnte keinen Laut hervorbringen.

„Jetzt weiß Er, was er zu gewärtigen hat," rief Leo abermals.

Da faßte Eugen die Zügel seines Pferdes straff mit einem raschen Ruck, daß der Braune sich hochaufbäumte und auf Leo einsprengte. Schon war er ihm mit den Vorderfüßen so nahe, daß er ihn fast niederdrückte, da wich Leo noch geschickt aus.

„Die Peitsche her!" rief Eugen und rang sie Leo aus der Hand und schleuderte sie ihm mit einem Pfui ins Gesicht. Jetzt sprang er ab, faßte die Zügel von Leo's Pferd und sagte in gemessenen Ton:

„Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, müssen Sie mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben."

„Duellir' Er sich mit Linealen," lachte Leo, riß die Zügel los, gab dem Pferde die Sporen, daß es fast Eugen überstürzte und jagte davon.

Der Reitknecht, der ruhig auf den Zuruf Leo's gewartet hatte, versetzte dem Braunen Eugens noch einen Hieb, daß er ausriß und heimwärts sprang. Eugen hörte noch ein Lachen der Davonreitenden und stand einen Augenblick wie selbstvergessen in dem Schneewirbel. Jetzt rannte er athemlos seinem Pferde nach. Er war entschlossen, vom nächsten Dorf an, wo der Braune gewiß eingefangen wurde, umzukehren; er mußte um jeden Preis Genugthuung haben und ging es nicht anders, war er bereit, das Geheimniß seines Namens zu offenbaren.

Wie er so dahinrannte, umschwärmten ihn zahllose Gedanken in wildem Tanz: da rennt jetzt der Schulmeister zu Fuß, der so stolz diesen Weg daherritt. Du jagst deinem fliehenden Cavaliersgelüste nach, du hast es zum Letztenmal gekostet, es ist ewig dahin; aber Rache, Genugthuung muß ich gewinnen. Geschlagen werden, das ist das Furchtbarste, Erniedrigendste; es heißt die Seele verhöhnen und leugnen und uns zur bloßen Materie herabwürdigen. Tödten ist noch Ehre, es stirbt Leib und Seele gemeinsam ... Mit Märtyrern sich vergleichen und keine Beleidigung dulden wollen ... Soll und darf ich vergeben? Nein! Nein!

Heiße Schweißtropfen flossen dem Rennenden über Stirn und Wangen, während der Schnee ihn umwirbelte; da wurde er plötzlich mit starker Faust angehalten und eine mächtige Stimme rief:

„Im Namen des Gesetzes! Halten Sie ein, Graf Falkenberg."
